53272/A
Vol. 1

Skjenket til Ribe Stiftsbibliothek
af Biskop Dr. Fr. Plum.
1834.

42

Friedrich August Weiz,
der Arzneygelahrheit und Wundarzneykunst Doctor, und
Physicus des Churfürstlich-Sächsischen Amtes
Tautenburg,

Vollständige Auszüge,

aus den besten

chirurgischen Disputen

aller Akademien,

nebst

Anzeigen

der neuesten chirurgischen Bücher,

und einem

Anhange

chirurgischer Neuigkeiten.

Erster Band.

Budißin,
Im Verlage Jac. Deinzers, Buchhändler. 1769.

302943

WELLCOME
HISTORICAL
MEDICAL
LIBRARY

An

Seinen

Verehrungswürdigsten

Vater

HERRN

Friedrich August Weiz,

der Wundarzneykunst Practicus, und der gesammten Garnison der Kayserlichen freyen Reichs-Stadt Hamburg Ober-Chirurgus und Regiments-Feldscheern

Indem ich Ihnen, Höchstgeliebtester Herr Vater! dieses Werkgen zueigne, wodurch ich unter den Wundärzten den Inhalt vorzüglicher Schriften ausbreite, der vielen größtentheils unbekannt geblieben wäre, so erinnere ich mich mit einer Rührung, die sich nur empfinden, aber nicht beschreiben läßt, der angenehmsten und süssesten Zeiten, in denen Sie mein Führer und Lehrer waren. Ich habe das Glück, an Ihnen den

lieb-

liebreichsten und zärtlichstgesinnten Vater zu verehren, und mein Herz ist lauter Liebe, Dank und Ehrfurcht, wenn ich an die Sorgfalt, die Sie bey meiner Erziehung anwandten, und an den Eifer, mir es an dem besten Unterricht nöthiger Wissenschaften nie fehlen zu lassen, und mein Herz fühlbar zur Tugend und Menschenliebe zu machen, gedenke. Wie liebreich suchten Sie nicht in mir, als Knabe, schon eine Begierde und einen Trieb zu der vortreflichen Kunst, der Wundarzney, beyzubringen?

Wie unermüdet legten Sie nicht allmählig die Anfangsgründe dieser Kunst in mir? Wie angenehm lehrten Sie mir nicht eine Wahrheit nach der andern? Wie aufmerksam ergriffen Sie nicht jede Gelegenheit, wodurch Sie meiner Erkenntniß einen Zuwachs zu geben glaubten? Wie ermunternd war nicht allezeit Ihr Unterricht, und wie bedächtlich und weise wußten Sie nicht das Verdrüßliche im Lernen zu entfernen? In Ihrer Gesellschaft, und an Ihrer Hand ward ich an das Krankenbett gezogen, und hier lehrten

Sie

Sie mir die Regeln der ausüben-
den Kunst, und flößeten mir einen
Wetteifer gegen Ihre andere Lehr-
linge ein. Sie liessen es endlich
an keinem Aufwand, der zur Er-
langung weiterer Erkenntnisse auf
Reisen und in fremden Ländern
nothwendig ist, fehlen. Und wie
rührt mich noch jene Stunde, in
welcher Sie mir stillschweigend,
aber mit redenden Zähren, zu er-
kennen gaben, Ihre auf mich ge-
setzte Hoffnung habe Sie nicht
getäuschet? Nun hat mich die
Vorsehung seit acht Jahren von
Ihnen getrennet, und die Frucht

Ihrer Mühe, Ihrer Sorgfalt, Ihres Unterrichts und Ihrer Kosten, genieſſet Ihr Vaterland, da Sie ſie für meine Vaterſtadt beſtimmet hatten. Dieſe Trennung würde mir unausſtehlich ſeyn, wofern ſie auf Dero väterliche Liebe und Zuneigung gegen mich einen Einfluß hätte. Allein ich ſehe, Sie lieben mich noch immer mit der zärtlichſten Vaterliebe, die ich in Ihrer Gegenwart ſtündlich genoß; Sie ſind noch immer mein Wohlthäter, und jeder Brief iſt noch immer ein Beweiß Ihrer väterlichen Geſinnungen.

gen. Ihr Beyfall, und Ihre Zufriedenheit über meine Unternehmungen, macht den größten Theil meines Vergnügens aus. Vielleicht erhält beydes auch dieses jetzige Werkgen, weil ich dadurch unter vielen Wundärzten ein helleres Licht auszubreiten mich bestrebe, deren Zustand so oft Ihre seufzende Klage gewesen ist. Das höchste Alter, und der fortdaurende Genuß aller Glückseligkeiten, die Ihnen der Himmel schon verliehen, sey Ihrer Treue, Ihrer Redlichkeit, und Ihrer

Verdienste Belohnung. Ich erflehe Ihnen dieses mit dem heissesten Gebete von der Vorsicht, und bin mit den Regungen der größesten Hochachtung ohne Wandel

Verehrungswürdiger
Herr Vater,

Dero

Naumburg,
den 26. May,
1769.

gehorsamster Sohn
Friedrich August Weiz.

Vorbericht.

Meinen Eifer und meine Bemühung, allen Wundärzten, sowohl denen, die durch gründliche Erlernung ihrer so edlen Kunst sich eine Geschicklichkeit erworben haben, und diese immer zu vergrößern rühmlich trachten, auch denen, die noch Lehrlinge der untersten Classe in dieser Kunst sind, nützlich zu seyn, nenne ich Pflicht. Beydes auf einmal ins Werk zu setzen, weiß ich für mich in meiner jetzigen Situation keinen bessern Weg, als wenn ich den vorzüglich-

lichsten Inhalt der neuesten und besten Schriften, die, sogar dem Namen nach, den mehresten Wundärzten unbekannt bleiben, auf eine ihnen ganz bequeme Art unter dieselben ausbreite. Dies thue ich in gegenwärtigen Bogen. So gerne als man mir hoffentlich zugeben wird, daß viele akademische Schriften und Disputen, die von Materien aus der Wundarzney handeln, ihres Inhalts wegen vom vorzüglichen Werthe, und daß viele von denselben sehr rar und nicht zu haben sind, und deßwegen nur in wenige Hände kommen, eben so gerne wird man mir einräumen, daß es seinen guten Nutzen haben müsse, wenn jeder Wundarzt das Wesentliche und Vorzügliche solcher Schriften in deutscher Sprache zu lesen, und von dem Neuerfundenen und und Verbesserten in der Wundarzney belehret zu werden, Gelegenheit habe,

be, hauptsächlich, weil die Anzahl derer Wundärzte, die der lateinischen Sprache mächtig sind, so gar klein ist. Wird man mir dieses zugeben, und warum sollte ich daran zweifeln? so bin ich wegen meiner Auszüge aus den chirurgischen Disputen, die ich hiemit liefere, völlig beruhiget. Ob ich hierinn glücklich gewesen, und ob ich von jeder Dispute den Kern getroffen, das lasse ich unpartheyischen und billigen Richtern zur Entscheidung. Ich weiß gar wohl, daß ich hin und wieder eine bessere und angenehmere Wendung im Deutschen hätte machen können, und mir thut es immer noch leid, daß ich es nicht mehr ändern kann. Man wird mir aber dieses leicht vergeben, wenn ich sage, daß meine übrigen vielen Geschäfte mir sehr wenige müßige Stunden übrig lassen, und daß ich die auf diese Arbeit verwendete Zeit meinen andern

Ver-

Verrichtungen gleichsam habe abstehlen müssen. Um aber auch denen Wundärzten die neuesten chirurgischen Bücher kennen zu lernen, habe ich diesen Auszügen eine Nachricht von denselben angehänget, und damit ihnen nichts in ihrer Kunst unbekannt bleiben möge, zuletzt einige merkwürdige chirurgische Neuigkeiten hinzugefüget. Man wird hieraus leicht abnehmen können, daß ich blos auf die Wundärzte mein Augenmerk richte. Wenn einigen manche Auszüge aus den Dispüten zu weitläuftig vorkommen sollten, denen muß ich sagen, daß ich in den ersten Theilen dieser Arbeit mehr auf den Unterricht, als die Belustigung sehen, und manche chirurgische Wahrheit jetzt in der Absicht mit einfliessen lassen werde, um sie in den folgenden Theilen desto füglicher weglassen zu können. Die unter dem Text befindlichen Anmerkungen sind

größtentheils von mir, die ich auch deswegen mit einem W. bezeichnet habe.

Es soll einen großen Theil meiner Zufriedenheit ausmachen, wenn ich erfahre, daß diese Arbeit auch nur die Helfte von dem Nutzen stiften werde, den ich ganz zu stiften mich bestrebe. Dieser Wunsch ist bey dem Zustande so vieler Wundärzte so patriotisch, als nothwendig.

Ob ich in der künftigen Michaelismesse den zweyten Theil, wie mein Hr. Verleger versprochen, liefern werde, kann ich, da ich meine Zeit nicht in meiner Gewalt habe, nicht mit Gewißheit versprechen. Vielleicht schenkt mir der Himmel mehrere Muße; doch soll, wenn ich lebe, der zweyte Theil noch in diesem Jahre gewiß folgen, und so sollen in jedem Jahre zwey Theile erscheinen, nur kann ich mich an keine Zeit binden.

Jedem Gelehrten und Liebhaber der Wundarzney stehen diese Bogen zu Beyträgen offen, die ich aber allemal besonders bezeichnen, um mich mit fremden Federn schmücken zu wollen, nicht das Ansehen zu haben. Nur bitte ich, mich mit der Last des Porto zu verschonen, welches bey mir ohnehin ein Interesse eines ansehnlichen Capitals jährlich ausmacht. Dies will ich aber keinem meiner Correspondenten, mit dem ich in besonderer Verbindung stehe, gesagt haben.

Wegen Entlegenheit des Druckortes habe ich nicht alle Druckfehler anzeigen können. Der billige Leser verbessere sie ohne Vorwürfe.

Geschrieben in Naumburg im Maymonat, 1769.

I.

Ulcus inguinis ſiniſtri, ileique inteſtini ſanatum, Præſide PETRO IMMANVELE HARTMANNO, Med. & Philoſoph. D. Med. Theoret. Anat. & Pharmac P. P. Ord. &c. deſcribit GOTTL. FERDINAND DREWKE. Francof. ad Viadr. 1766.

Hiſtorie der Krankheit.

Eines Thorſchreibers Frau in Frankfurt, 46 Jahr alt, vom ſanguiniſch choleriſchen Temperamente, hagerem Körper, und geſunder und ſtarker Leibesbeſchaffenheit, die in ihrem Leben wenig krank geweſen, beſtändig eine arbeitſame Lebensart geführet, und nur einige Beſchwerlichkeiten wegen der monatlichen Reinigung empfunden; wird plötzlich von Schmerzen in den Gedärmen befallen. Dieſe Schmerzen laſſen anfänglich zuweilen nach, in den folgenden Tagen halten ſie beſtändig an,

und vermehren sich. Wenige Zeit darauf lagerten sich alle diese Schmerzen in der linken Schaamseite, (inguen sinistrum) und es schien der Kranken, als wenn die Ursache ihrer Marter an dem Bauchringe ihren Ausgang nehmen wollte. Zugleich schwellete die Schaamseite gar sehr an, auch die linke Schaamlefze und deren benachbarte Theile wurden hart, mit großer Geschwulst. Ein Medicus, der aus der Nachricht eines Chirurgi diesen Zufall beurtheilet, giebt der Kranken eine sogenannte Tincturam concentratam, aus den besten bittern balsamischen und krampfstillenden Mitteln; äußerlich aber werden erweichende und zertheilende Umschläge aufgelegt. Allein alles dieses ohne Nutzen. Denn unter beständigen und innerlich gleichsam nagenden Schmerzen entzündet sich die Geschwulst, sie erhebet sich mehr nach dem Bauchringe zu, und die nahgelegenen Theile, sonderlich die Schaamlefzen, werden immer härter. Kaum aber waren zwey Tage verflossen, in welcher Zeit der Gebrauch derer Umschläge beständig fortgesetzt worden war, wird die Geschwulst nahe an dem Bauchringe weich, und öffnete sich mit einem häufigen Ausfluß stinkenden und mit verdünnten Stuhlgange vermischten Eiters. Vor Eröffnung dieses Abscesses war der Leib öfters verschlossen, Patientin hatte keinen Appetit, und das Fieber quälte sie auch, welches alles sich auch änderte, als die Materie ihren Ausgang hatte. Dies waren die Umstände der Kranken, wie der Herr Präses gerufen ward. Er fand am benannten Orte, nahe an dem Bauchringe, das offene Geschwür.

Es

Es hatte aufgetriebene aber keine callöſe Ränder. Wenn er die Sonde in daſſelbe ſteckte, mit welcher er über 2 Zoll tief, ohne daß die Patientin etwas davon fühlte, hineindringen konnte, floß eine dem Chymo ähnliche und gelblichte Materie häufig heraus, welches auch allemal geſchah, wenn die Kranke von ungefähr etwas tief reſpirirte, oder wenn von genommenen Nahrungsmitteln, wenn ſie auch noch ſo leicht zu verdauen waren, der motus periſtalticus der Gedärme vermehret ward, zu welcher Zeit auch, wenn eine oder zwey Stunden nach dem Eſſen verfloſſen waren, zugleich halbverdauete Nahrungsmittel, z. E. Peterſilie, Graupen und dergleichen mit zum Vorſchein kamen. Im übrigen ſchmerzte das Geſchwür wenig, nur zuweilen empfand die Patientin, wenn eine größere Menge Unraths herausfloß, ein ſtarkes Jucken daran. Der übrige angeſchwollene Theil war ſehr hart, und theils zur linken Seite, theils gegen die linke Schaamlefze, fand ſich ein fiſtulöſer Gang. Als man mit der Sonde eine Unterſuchung anſtellete, ward man gewahr, daß ſich jener drey Daumen breit von der Oeffnung des Geſchwüres gegen den Rand des Oſſis Ilei zog, eines halben Daumen breit, und inwendig etwas callös war. Der andere Gang aber war ſehr kurz, noch nicht eines Daumen breit und weniger callös. Die geſchwollene und harte Schaamlefze war dreymal größer, als ſie von Natur ſeyn ſollte, und obgleich wenige Entzündung an derſelben bemerkt wurde, empfand doch die Kranke ſehr große Schmerzen daran.

Innerliche Curart.

Die Kranke mußte vor allen Dingen sich geruhig im Bette verhalten, theils um den Ausfluß des Eyters aus dem linken fistulösen Gange destomehr zu erleichtern, theils, damit nicht von der Bewegung des Beines die Entzündung und der Schmerz vermehret, theils auch, damit der Zufluß des Chymi und des Stuhlganges von dem beschädigten Intestino so viel möglich abgehalten werden möchte. Aus diesen Ursachen mußte sie mehr auf dem Rücken, mit zurückgezogenen Beinen, liegen, so daß die regio inguinalis erhöhet war. Der gute Nutzen von dieser Lage zeigte sich in der Folge. Die dem Chymo ähnliche und vorher mit Eyter häufig vermischte Materie floß nicht mehr in so großer Menge heraus, da hingegen der Ausfluß derselben, mit halbverdauten Speisen vermischt, sogleich sich vermehrete, sobald die Patientin sich im Bette nicht ruhig verhielt, oder wegen des Stuhlganges oder Urinlassens sich im Bette aufrichten mußte. Ueberdies wurden ihr leichte, mehlichte, und sonderlich aus dem Pflanzenreiche hergenommene Nahrungsmittel empfohlen. Das nach der Boerhaavschen Methode präparirte Decoctum vom Brodte, das Decoctum von Reiße und dergleichen, ward ihr zum Getränke verordnet. Der ordinaire Thee ward ihr erlaubet, der Coffee aber, weil man das symptomatische Fieber dadurch zu vermehren glaubte, untersaget. Weil aber dieses Fieber nicht gänzlich unterblieb, sondern vielmehr zuweilen zunahm,

mußte man befürchten, daß ſowohl in dem verletzten Inteſtino Ileo, als auch in der äußerlichen Geſchwulſt eine ſchwere Entzündung, ja! endlich ſelbſt der Brand entſtehen möchte. Es ward daher der Cortex peruuianus gegeben, wovon eine halbe Unze in Waſſer abgekocht ward (*). Ein ſolches Decoctum mußte ſie täglich trinken. Zuweilen verordnete man den Corticem mit aufgelöſeten Tragacanth zu Pillen gemacht, täglich zu zwey Drachmen. Nach Gebrauch dieſes Medicaments verlohr ſich innerhalb acht Tagen das Fieber gänzlich, das Geſchwür ſchmerzte nicht mehr, und der Leib war täglich offen. Mitten unter dem Gebrauch der peruvianiſchen Rinde gieng am fünften Tage ein Spuhlwurm ab, worauf nachgehends wenig von Excrementen oder halbverdaueten Speiſen aus dem Geſchwüre floß. Mit dieſer Verordnung ward bis zur gänzlichen Heilung des Geſchwüres fortgefahren. Inzwiſchen ſtellte ſich der monatliche Fluß zweymal ein, und man würde die Patientin nicht für krank gehalten haben, wenn das Geſchwür, das Bette zu hütten, von ihr nicht erfordert hätte.

Aeußerliche Mittel.

Damit aber auch die harte Geſchwulſt, die die nahgelegene Theile einnahm, erweicht und zertheilet,

(*) Der Herr Autor hat die Quantität des Waſſers nicht angegeben. Ich nehme gemeiniglich auf eine halbe Unze vom Cortice, ein Nößel kochſiedend Waſſer, und laſſe dieſes einige Stunden lang an einem warmen Orte ſtehen, ohne es zu kochen. W.

let, und sowohl das Geschwür des Intestini, als auch die übrigen Fistelgänge geheilet werden möchten, wurden einige schickliche äußerliche Medicamente appliciret. Daher ward das Geschwür im Anfange täglich zweymal, hernach aber, als der Ausfluß des Eyters sich verminderte, nur einmal auf folgende Art verbunden: Man mußte drauf sehen, daß dasjenige, was in das Geschwür appliciret ward, nicht reizete, doch aber zugleich die Fäulung abhielt. Der Balsamus Arcæi (*) mit Eydotter vermischt, und mit Kalchwasser zur Emulsion gemacht, ward in das Geschwür, welches das Intestinum durchbohrete, gesprützet. Den einen langen Fistelgang, der nach das Os Ileum gieng, wollte man, damit er desto füglicher gereiniget und geheilet werden konnte, aufschneiden; allein die Kranke gab es schlechterdings nicht zu. Daher injicirte man in denselben die mixturam balsamicam & vulnerariam Stahlii. In dem andern kleinen Gange, wie auch in den Mündungen des größern, applicirte man zarte mit dem Balsamo Arcæi bestrichene Wicken. Die Injection der Mixtur verursachte nach einigen Tagen der Kranken einige Schmerzen, und nun verstattete sie die Oeff-

(*) In den Dispensatorien findet man verschiedene Compositionen von diesem Balsam. Der in gegenwärtigem Fall gebraucht ward, bestand aus folgenden Ingredientien: Recipe Therebinth. Venet. Olei Hyperici ana unciam unam semis Gummi Elemi contusi unciam unam ad lenem ignem continuo trita deliquescant, & probe misceantur dein adde Balsami Peruvian. Drachm. duas, Olei Ceræ drachm. unam misce.

Oeffnung dieſes fiſtulöſen Ganges, die mit dem Balſamo Arcæi auf Carpie geſtrichen, verbunden ward. Auf die ſehr harte Geſchwulſt der linken Schaamlefze legte man ſo lange erweichende und zertheilende Umſchläge, deren Species gewöhnlichermaßen in den Apotheken zu haben ſind, bis dieſe Theile ihre natürliche Beſchaffenheit hatten. Das Geſchwür ſelbſt ward mit dem emplaſtro diachylo cum gummatibus bedecket, damit die Ränder deſſelben von den Umſchlägen nicht etwa gereizet werden möchten. Ein neun Wochen lang fortgeſetzter Gebrauch dieſer inn- und äußerlichen Mittel hob das Uebel gäntzlich, und das Geſchwür heilete in dieſer Zeit vollkommen zu. Als zuletzt gar kein Eyter mehr ausfloß, und das Geſchwür ſich bereits geſchloſſen hatte, ward doch, um eine Narbe zu bewirken, mit Hinweglaſſung aller übrigen Medicamente, ein gewiſſer gelinder Liquor Stypticus mit Carpie appliciret. Dieſer Liquor beſtund aus der ſogenannten aqua ſclopetaria, und aus dem von den ſublimirten floribus ſalis ammoniaci martialibus zurückbleibenden Capite mortuo. Dieſes wird in der aqua über gelindes Feuer aufgelöſet und durchgeſeiget. Zwey Unzen von der aqua ſclopetaria hielten eine Drachma capitis mortui in ſich. In wenig Tagen ſtellte ſich eine harte Narbe ein, und die Kranke hat bis auf dieſen Tag keine Unbequemlichkeiten oder Empfindungen weiter verſpüret. Noch iſt anzumerken, daß, als in der ſiebenden Woche der Cur, die Patientin aus dem Bette ſich begab, und mit einer ungebührlichen Aemſigkeit häusliche Geſchäfte verrichtete,

auch von ohngefähr eine starke Aergerniß hatte, plötzlich das Geschwür sich verschlimmerte, und aus demselben ein gelbes und fressendes Eyter floß, welcher Zufall sich aber bald legte, nachdem der Körper und das Gemüth in Ruhe kam.

Betrachtung:

1. Von dem eigentlichen Sitze dieses Geschwüres.

Geschwüren von dieser Art ist vor allen andern Gedärmen das Intestinum Ileum unterworfen, theils, weil dessen Krümmungen den größten Theil der Gedärme ausmachen, und gerade unter das Peritonæum lieget, theils weil dasselbe, eben wegen seiner Lage am allerleichtesten einen Bruch formiret, woraus nicht selten ein solches Geschwür entsteht, und endlich theils, weil es das vornehmste Behältniß dererjenigen Ursachen ist, aus welchen die Erfahrung den Ursprung der Geschwüre dieses Gedärmes gelehret hat. Die übrigen dünnen sowohl, als dicken Gedärme, sind aber hievon nicht ausgeschlossen, wovon man Exempel genug in den Schriften der Aerzte lieset (*). Daß aber bey gegenwärtiger Kranken das Intestinum Ileum von dem Geschwüre angegriffen gewesen, kann ganz klar durch folgende Gründe dargethan werden.

Denn

(*) Dem Herrn Präses ist ein Geschwür vorgekommen, welches durch das Intestinum rectum gedrungen, und sich eine Oeffnung durch das Os sacrum gemacht hatte.

Denn anfänglich hatte die Patientin in der Gegend des Nabels solche Schmerzen, die man, weil sie nicht selten in dem Intestino Colon ihren Sitz haben, deswegen Colicschmerzen nennet. Diese Schmerzen aber setzen sich sehr oft, und dann besonders, wenn sie die Mitte des Bauchs einnehmen, auf das Intestinum Ileum fort, und aus dieser Ursache könnte man sie füglicher dolores iliaci nennen. Daß die Schmerzen, die die Patientin erleiden müssen, auch von dieser Art gewesen, ist ferner daraus abzunehmen, weil sie sich in die Schaamgegend, insonderheit zum Bauchringe, hinunter senkten, so, daß sie daselbst gleichsam wie angeheftet waren. Hier liegt, wie die Anatomie lehret, eine sehr große Krümmung des Intestini Ilei. Auch der damit verknüpft gewesene Darmbruch, wovon unten bey den Ursachen dieses Geschwüres mit mehrern gesagt werden wird, ist ein Zeugniß von dem Sitze dieses Uebels in dem Intestino Ileo. Am allerbesten und deutlichsten aber erhellet dieses aus der Beschaffenheit der ausgeflossenen Materie, die allezeit entweder dem Chymo ähnlich war, oder wenigstens aus Eyter und halbverdaueten Speisen vermischt bestand, niemals aber den Excrementen gleichte. Vielleicht kann man es auch als einen wahrscheinlichen Beweiß, daß das Geschwür in dem Intestino Ileo gewesen, ansehen, weil aus demselben ein Spuhlwurm gegangen, denn fast alle Aerzte, die von den Würmern, ihrem Sitz, ꝛc. gehandelt, haben bemerket, daß diese Würmer nicht leicht in andern, als in den dünnen Gedärmen ihre Wohnung haben, weil

sie daselbst den mehresten Vorrath ihrer Nahrung, den Chymum, antreffen.

2. Von dem Ursprunge und der Ursache dieses Geschwüres.

Der Ursprung dieses Geschwüres ist nicht so leicht zu finden, als dessen Sitz. Folgende Ursachen scheinen doch hier zusammen zu kommen: Die Würmer in den Gedärmen; die daher entstandene Krämpfe und Schmerzen in diesen sehr empfindlichen und reizbaren Theilen, und hieraus ist der Darmbruch entstanden. Durch diesen Bruch haben sich die Krämpfe an diesen und den benachbarten Theilen vermehret. Hierauf ist die Inflammation erfolgt, und aus dieser der Abscess und das Geschwür erzeigt worden. Von dem Reize der Würmer in dem Intestino Ileo, als von einer Gelegenheitsursache, hat man den Anfang dieses Uebels herzuleiten, theils, weil die Kranke, ob sie sich gleich im übrigen sehr wohl befunden, doch oft und kurz vor dieser Krankheit mit Jucken der Nase und sehr häufigen Zufluß des Speichels im Munde beschweret geworden, ihr auch, wie sie nachher selbst gesaget, beym Stuhlgang zuweilen dergleichen Würmer abgegangen; theils weil auch aus andern Exempeln erhellet, daß Würmer solche plötzliche Schmerzen in den Gedärmen erreget haben. Ja! bey anatomischen Untersuchungen hat man Gedärme von Würmern an- und durchgefressen gefunden (*). Nachdem nun bey gegenwärtiger

(*) Mir ist in meiner Praxis ein Exempel vorgekommen,

wärtiger Kranken die grauſamen Schmerzen, beſonders die unter der linken Schaamſeite liegende Krümmung eingenommen haben, ſo ſcheint, theils durch das ſtarke Geſchrey und durch das öfters mit demſelben verknüpft geweſene Hin- und Herwerfen der Patientin, und theils, weil die Unreinigkeiten und Blähungen in dieſer Krümmung von dem Krämpfen zuſammen gepreßt worden, die Vorderſeite des Inteſtini Ilei an dem Bauchringe angedrückt, und auf ſolche Art ein leichter Darmbruch formiret geworden zu ſeyn. Daß aber nicht das ganze Inteſtinum, ſondern nur ein gewiſſer Theil deſſelben auf vorbeſchriebene Art ausgeſpannet und gleichſam verlängert worden ſey, iſt ſchon daraus abzunehmen, weil Patientin, ſelbſt unter den Schmerzen, obgleich nicht ſo oft, wie gewöhnlich, offenen Leib gehabt hat. Die Gegenwart aber des Bruchs gleich beym Anfang des Uebels iſt aus dem, was Patientin ſelbſt geſagt, zu ſchlieſſen. Denn ſobald ſie die Erhabenheit in der Seite verſpühret hat, hat ſie auch vermerket, daß ſolche beym Huſten größer geworden, bey der Ruhe aber, und wenn ſie ſich auf den Rücken geleget, ſich verkleinert habe. Ja! ſie hat ſie mit den Fingern

gern

men, da ſich ein Wurm bey einem 7jährigen Mägdchen durch den Nabel bohrete. Die Oeffnung heilete ohne alle Schwierigkeiten zu. Ich erinnere mich auch, daß bey einer gerichtlichen Section eines Kindes, bey welcher ich ein bloßer Zuſchauer war, Spuhlwürmer außerhalb den Gedärmen in der Höhle des Bauchs gefunden wurden. Dem Herrn Phyſico aber war dieſe Sache ſo gleichgültig, daß er ſie nicht weiter unterſuchte, W.

gern zurück bringen können, wobey sie ein Geräusch verspüret. Durch den Zusammenhang der Gefäße, und bey fortgedauerten Schmerzen und Bruche haben die benachbarten Theile, die Schaamseite und Schaamlefze, anschwellen müssen. Endlich sind die Gefäße zusammen gefallen, die aufgelegten Umschläge haben desto eher Eyter zuwege gebracht, und es ist ein Abscesß entstanden, welches an dem Orte, wo es den wenigsten Widerstand gefunden, nämlich an den erweiterten Bauchringe, endlich sich geöffnet hat.

3. Von dem verschiedenen Ausgange dieser Geschwüre.

Ein solches Geschwür endiget sich auf eine dreyfache Art. Es heilet entweder wieder vollkommen, und die Gesundheit wird wieder hergestellet, oder es bleibt eine beständige Fistel, oder der heiße und kalte Brand tödtet den Kranken. Im erstern Fall öffnet sich der Abscesß bald, und das Eyter fließt sogleich. Hieraus ist zu schliessen, daß die Oeffnung in dem Intestino mit der äussern Oeffnung der Haut so genau verbunden sey, daß weder von dem Chymo, noch von dem Eyter etwas in die Höle des Bauchs fallen könne, welches tödtliche Zufälle erregen würde. Das Fieber läßt auch sogleich nach. Es beruhet hiebey aber viel auf die Beschaffenheit der Säfte bey dem Patienten. Ist etwa zugleich ein Darmbruch dabey, so ist dieser nicht eingeklemmt, sondern er verschwindet, sobald das Geschwür geöffnet ist. Wenn aber auch alle diese guten Umstände zugegen sind,

die

die Säfte aber sind von böser Art, oder wenn diese auch von guter Beschaffenheit sind, werden aber durch schlechtes Verhalten in der Diät verschlimmert und scharf gemacht, oder die Eyterung wird durch verkehrte und stark zusammenziehende Mittel verhindert, so erzeugt sich ein Callus, und es bleibt beständig eine Fistel. Findet sich aber von besagten Umständen das Gegentheil, dauren die Krämpfe und Schmerzen in dem beschädigten Darm beym Gebrauch der besten Mittel fort, geht die Entzündung immer weiter, hält das Fieber an, stellt sich der heiße und kalte Brand ein, fällt der Chymus, das Eyter, halbverdauete Nahrungsmittel u. dergl. in die Höle des Bauches, welche daselbst in Fäulung gehen, die Entzündung unterhalten und vermehren, und die ganze Maße der Säfte verderben, so stirbt der Kranke entweder langsam und wird abgezehret, oder er wird plötzlich dahin gerissen.

4. Anmerkungen bey der Curart.

Auf zweyerley muß man bey der Cur eines jeden Geschwüres sehen, einmal, daß man die verdorbenen Feuchtigkeiten des Geschwüres verbessere, und zur Heilung des verletzten Theiles geschickt mache, und zum andern, daß man die verletzten vesten Theile so zurichte, daß sie gute Säfte aufzunehmen fähig sind. Die erste Absicht zu erfüllen, muß man nach Verschiedenheit der unreinen Säfte die Verbesserung verschieden einrichten. Findet sich dahero eine Cachexie, ein Scorbut, ein venerisches Gift, Krätze u. dergl. so müssen solche

Mittel

Mittel angewendet werden, die sich zu jeder Krankheit besonders schicken. Auch auf die Verschiedenheit der Säfte dererjenigen Theile, an welchen sich ein Geschwür befindet, muß man bey der Verbesserung besonders sehen, z. E. auf den Speichel in den Speicheldrüsen, auf den Chymus in den dünnen, auf die Excremente in den dicken Gedärmen, auf den Urin in der Urinblase, u. s. f. Oft sind die Säfte im ganzen Körper von guter Art, und nur das Eyter in dem verletzten Theil wird verdorben, z. E. in einer gequetschten oder gerissenen Wunde, oder, wenn die Geschwulst eines gewissen Theils einen andern benachbarten entzündeten und eyternden Theil stark und lange drücket. Bey unserer Kranken hatte der aufgeschwollene und eingepreßte Darm die dem Bauchringe nahgelegene Theile sehr gedrücket. In beyden war daher Entzündung und Vereyterung, und in dem übrigen gesunden Körper ein Geschwür entstanden. Allein zugleich hatte der nach Verschiedenheit der genommenen Nahrungsmittel auch verschiedene Chymus das Eyter verdorben. Dieses zu verbessern, war man auf eine doppelte Art bemüht. Erstlich, indem man die Säfte des Körpers im guten Stande erhielt, und dem Fieber, welches die Säfte verringert haben würde, Einhalt that. Zum andern, indem man den Zufluß des Chymi von dem Geschwüre, so viel möglich, abhielt. Das erstere zu erlangen, wurden der Kranken leicht zuverdauende mehlichte und aus dem Pflanzenreiche hergenommene Speisen, und zum Getränke das Decoctum aus Brodt und Reiß und Thee verordnet.

net. Das Fieber zu bändigen, gab man den Corticem Peruvianum, theils für ſich, theils in Waſſer abgekocht. Durch denſelben erhielt man auch guten Chylum, und der motus periſtalticus der Gedärme ward unterhalten. Die Ruhe des Körpers und die Lage auf dem Rücken, hielt, wie bereits oben geſagt, den Zufluß des Chymi von dem Geſchwüre genugſam ab. Die andere Abſicht zu erfüllen, muß man die veſten Theile, in welchen ſich das Geſchwür befindet, und die um daſſelbe gelegen ſind, zur Heilung geſchickt machen. Dies geſchieht, wenn alles das Unreine, was in dem Geſchwüre iſt, und die Oeffnungen der kleinen Arterien, die gute Säfte zuführen, verſchließt, weggenommen wird. Dies bewirken diejenigen äußerlichen Mittel, die Eyter machen, und die digeſtiva. Aus dieſem Grunde wurden der Balſamus Arcæi, und die Mixtura balſamica Stahlii in das Geſchwür, und auf die benachbarten harten Theile, die den Zufluß guter Säfte verhinderten, die Umſchläge geleget. Selbſt der Cortex peruvianus unterſtützte den Zufluß der Säfte. Daß man den einen fiſtulöſen Gang, der nach dem Os Ileum gieng, aufſchnitt, war hierzu auch nöthig, denn dadurch ward er in ein Geſchwür, welches gutes Eyter geben konnte, verwandelt.

II.

Obſervationes aliquot & Animadverſiones de Herniis, Præſide THEOD. GERH. TIMMERMANNO, Med. D. & Prof. Prim. Urb. Rintel. Phyſ. exhibet PHIL. CHRIST. GOEBELL. Abteroda-Haſſus. Rintelii 1767. pl. 5½.

Leute, ſo mit Brüchen beſchweret ſind, können, wie die Erfahrung ſattſam beweiſet, durch gute Bruchbänder, ordentliche Diät und andere Mittel zwar völlig curiret und wieder hergeſtellet werden; allein dies geht nur in gewiſſen Fällen, bey jungen Perſonen von etlichen bis zum 25ſten Jahre, größtentheils an, obgleich einige, bereits ältere, durch Bruchbänder völlig geneſen ſind. Inzwiſchen kann hier überhaupt nichts gewiſſes beſtimmt werden. Von der Operation mit dem Meſſer hat man faſt allezeit einen ſichern und gewiſſen Nutzen zu hoffen. Nicht allein viele junge Perſonen von zwölf, vierzehn bis funfzehn Jahren, ſondern auch ältere, haben verſchiedene Jahre hindurch, doch ohne Nutzen, das Bruchband getragen, und doch endlich durch die Operation einzig und allein die erwünſchte Geſundheit erhalten.

Auf den Einwurf, man nehme durch die Operation mit der Caſtration das Vermögen, Kinder zu zeugen, entweder ganz weg, oder man ſchwäche es doch gar ſehr, kann man folgendes antworten:

Wenn

Wenn der Bruch nur auf einer Seite ist, so geht auch nur eine Hode verlohren, und die andere wird unbeschädiget, es bleibt auch das Zeugungsvermögen durch dieselbe ungeschwächt, weil das Blut wahrscheinlicherweise zu der einen Hode häufiger zuzufliessen mit der Zeit gewohnt wird. Es ist auch nicht selten, daß eine Hode bey einem Menschen auf andere Art verdorben wird. Es entsteht zum Exempel, nach einen übelbehandelten bösartigen Saamenfluß, zuweilen eine verhärtete und gänzlich unbrauchbare Hode, und dennoch kann der Mensch mit der andern gesunden Hode das venerische Werk, wie die Erfahrung lehret, vollkommen gut verrichten. Verschiedene Personen, die von dem Vater des Herrn Respondenten mit Einbuße einer Hode operirt worden sind, haben ihm versichert, sie empfänden jetzt nicht wenigern Trieb zum Beyschlaf, als zuvor, und es wäre ihnen gar nicht so, als wenn sie eine Hode verlohren hätten, vielmehr würde ihre Familie fast alle Jahre mit neuen Ankömmlingen vermehret, welche der Herr Respondent auch selbst gesehen. Es giebt aber auch nicht selten Personen, die einen doppelten Bruch haben, nicht allein von der Gattung, da zwey Brüche von verschiedener Art, z. E. ein Darm- und ein Wasserbruch, vorhanden, als welche beyde in einer, oder dieser in der einen, und jener in der andern Seite des Hodensacks seyn kann, sondern auch von der Gattung, da z. E. ein Darmbruch beyde Seiten desselben einnimmt. Wollte man in solchen Umständen, zumal wenn der Kranke eine Frau zu nehmen Willens wäre, beyde Ho-

den wegschneiden, so würde man eine grausame und nicht zu entschuldigende That begehen; denn er würde gänzlich unvermögend werden. Inzwischen kann dennoch ein solcher, dem beyde Hoden weggeschnitten worden, noch ein- oder zweymal mit gutem Erfolg den Beyschlaf exerciren. Denn blos und allein in den Hoden wird von dem Blute, welches die arteriæ spermaticæ zu ihnen geführet haben, der Saame zubereitet, und dann durch das vas deferens zu den Saamenbehältern (vesiculæ seminales) gebracht. Dieser daselbst vor der Operation gesammlete Saame kann nach derselben mit Nutzen verwendet werden. Bey einem solchen aber, der vor der Castration noch nicht mannbar gewesen, geht dies nicht an; denn die Saamenbehälter fallen gänzlich zusammen, und werden wie Ligamente. Ist aber der Bruch nur auf einer Seite, der Kranke im übrigen gesund und frisch, und von guten Säften, alsdenn kann diese Operation in einer auf keine andere Art heilbaren Krankheit, ohne Bedenken unternommen werden. Hiedurch erhält der Kranke sicher und gewiß auf Lebenszeit seine Gesundheit; denn die Ränder des aufgeschnittenen Bauchringes heilen so feste zusammen, daß daselbst kein Bruch ferner entstehen kann.

Dennoch aber ist man nicht der Meynung, daß man alle andere Hülfsarten durch bequeme Bruchbänder und andere Mittel, verwerfen wolle. Das vorhergehende ist nur in der Absicht gesagt worden, daß man einsehen möge, man habe sich für der Operation nicht so sehr zu fürchten. Die Methode

thode ohne Operation ist allerdings vorzuziehen, weil man so viele Exempel hat, daß Personen blos dadurch gänzlich hergestellet worden, weil sie keine Schmerzen dabey empfinden, herumgehen und ihre Geschäfte verrichten können, wenn sie nur nichts schweres heben, und das Bruchband behörig veste angeleget haben. Wird dies beobachtet, so kann man der Operation überhoben seyn, die doch allemal mit großen Schmerzen verknüpft ist. Nicht allein bey jungen Personen und Kindern, sondern auch bey Erwachsenen muß allezeit zuerst die Methode ohne Schnitt versucht werden, wenn auch die Cur einige Jahre dauren sollte; denn es ist besser einen langen und leichten, als einen kurzen und schweren Weg zu gehen, und sollte auch diese Mühe fruchtlos seyn, so ist sie doch ohne Schaden, ohne Schmerzen und mit des Kranken guten Befinden gewesen, und die Operation kann immer noch vorgenommen werden.

Es entstehet ein großes Unheil davon, wenn man die Brüche sowohl unter sich selbst, als von andern Krankheiten nicht zu unterscheiden und zu erkennen versteht. Die herumreisende sogenannte Bruchschneider und andere Gesindel, lassen traurige Beyspiele davon zurück. Es wird gar oft ein Darmbruch für einen Wasser- oder Fleischbruch gehalten. In diesem Irthum werden bey der Operation die Gedärme verletzet, oder ein Theil des Ausgetretenen wird unterbunden, woran der Kranke, wenn der Irthum nicht bald entdeckt wird, nothwendig sterben muß. Es wird

daher hiezu nicht allein eine genaue und vorsichtige Untersuchung erfordert, sondern man muß auch die Kennzeichen wissen, wodurch eine Art Bruches von der andern sich unterscheidet. Wir wollen ein wahrhaftes Exempel anführen, da eine inflammatorische Geschwulst am Hodensack für einen Bruch fälschlich behandelt worden.

Ein Gastwirth ward von Soldaten unmenschlich geschlagen, auf die Erde geworfen, mit Füssen getreten, und mit Flintenkolben gestossen, so, daß er lange Zeit wie todt lag. Als er den andern Morgen sich seiner wieder bewußt war, klagte er über starke Schmerzen am Hodensacke. Man besichtigte denselben, und man befand ihn sehr geschwollen, und entzündet. Es war leicht zu vermuthen, daß dies durch das Treten und Stossen mit den Flintenkolben verursachet worden war. Es wurden einige benachbarte Chirurgi geholet. Diese sahen es für einen Darmbruch an, und glaubten, sie müßten die ausgetretene Gedärme wieder zurück bringen. Der Kranke, der nie von einem Bruche etwas gewußt, ließ sich bereden, und vertrauete sich ihren Händen an. Sie machten darauf folgende Anstalten: Der Patient mußte sich auf den Rücken, mit dem Kopfe tief, legen, und die Beine hoch gegen eine Wand stemmen. In dieser Lage arbeiteten sie aus Leibeskräften, die Gedärme wieder an behörigen Ort zu bringen. Weil aber nichts hervor gefallen war, konnten sie auch nichts wieder zurück bringen. Der Kranke schrie aus vollem Halse, und bat, sie möchten inne

halten,

halten, weil die Schmerzen unerträglich würden; die Chirurgi aber sagten, die Gedärme müßten zurück, oder er müßte sterben. Als endlich der Patient die Marter nicht mehr ausstehen konnte, sondern lieber sterben wollte, verliessen ihn die Chirurgi. Darauf ward der Vater des Herrn Respondenten gerufen, und beyde begaben sich zu dem Kranken. Sie fanden ihn in den allergrößten Schmerzen, er febricitirte stark, der Hodensack war entsetzlich geschwollen und so sehr entzündet, daß der kalte Brand nahe war. Nachdem sie die Krankheit und alle Umstände genau untersucht und überlegt hatten, ersahen sie, daß es kein Darmbruch, sondern eine große Geschwulst des Hodensacks mit einer heftigen Entzündung war. Daher bemüheten sie sich, mit temperirenden Mitteln das Fieber zu lindern, die Schmerzen zu besänftigen, und die Geschwulst mit warmen resolvirenden Bähungen zu zertheilen. Diesen Zweck erlangten sie in kurzer Zeit. Die Schmerzen legten sich, der Kranke kam in Ruhe und Schlaf, und war bald darauf völlig wieder hergestellet, da er hingegen das Leben würde verlohren haben, wenn die erstere Methode wäre fortgesetzet worden.

Nun sollen einige Beobachtungen mitgetheilet werden, die aller Aufmerksamkeit würdig sind.

Ein Wasser- mit einem Darmbruch.

Im Jahre 1730. ward der Vater des Herrn Respondenten von dem Hochsel. Herzog Wilhelm nach Eisenach gerufen, um einen armen Bürger

daselbst, der einen sehr großen Wasser- und Darmbruch hatte, Hülfe zu leisten. Sein ganzes Vermögen hatte er schon auf die Cur verwendet, ohne den geringsten Nutzen. Der Bruch war so groß geworden, daß er viele Jahre lang nicht vom Bette mehr aufstehen konnte, und sein Zustand war so elend, daß er bereits in Verzweifelung gerathen, um seinem erbärmlichen Leben ein Ende zu machen. Dieses Unglücklichen nahm sich der Fürst an. Der Kranke war 39 Jahr alt, und bis in sein funfzehntes Jahr gesund gewesen. In diesem Jahre hatte er sich den Bruch auf folgende Art zugezogen. Er war nämlich von ohngefähr mit dem rechten Fusse ausgegleitet, worauf er einen heftigen Schmerz, der sich von Unterleibe nach dem Hodensack zog, empfunden. Von der Zeit an hatte derselbe immer von Jahr zu Jahr, doch ohne Schmerzen, zugenommen. Er hatte demohnerachtet geheyrathet, und ehe das Uebel größer geworden, zwey Kinder gezeuget. Nachher war er hiezu ungeschickt worden; denn der Hodensack wurde dergestalt ausgedehnet, und angefüllet, daß das männliche Glied nicht zu sehen war, sondern statt dessen erblickte man eine kleine Oeffnung. In diesen traurigen Umständen kam der Vater des Herrn Respondenten zu ihm. Die Größe des Bruchs war diese. Der Hodensack war bis an die Knie ausgedehnet und 3 Ellen lang. Im Umfange hatte er 5 Ellen, und war sehr hart anzufühlen. Wegen dieser erschröcklichen Größe war es schwer, sogleich die Natur dieser Krankheit einzusehen und zu unterscheiden. Nach reifer Erwä-

gung

gung aller Umstände schloß Hr. Göbell, es müsse ein Darmbruch mit einem Wasserbruch seyn. Dies konnte er daraus abnehmen, weil der Kranke im Anfange, und ehe so viel herausgetreten, wenn er sich auf den Rücken legte, und den Othem an sich hielt, alles zurück drücken können, so, daß nichts mehr zu spühren gewesen. Nach einigen Jahren aber hatte er wahrgenommen, daß nicht alles, und wenn er noch so sehr gedrücket, zurück gegangen. Daß alsdenn der Wasserbruch entstanden sey, ist wahrscheinlich. Obgleich der Hodensack immer größer geworden, hatte sich der Kranke doch wohl befunden, wenn er nur keine Fehler in der Diät begangen, blähende Speisen gegessen, oder hefigtes Bier getrunken hatte. Hartnäckige Leibesverstopfungen, die er öfters, wie die mehresten solcher Patienten, erlitten, hatte er mit Clystiren und Bähungen überwunden. Als nun Hr. Göbell völlig überzeugt war, es sey ein Darm- und Wasserbruch zugleich, ward die Operation in Beyseyn des Hofmedicus, D. Storch, des Ober-Hofpredigers, M. Pfefferkorn, und zweyer Wundärzte, folgendermaßen angestellet: Weil man zuerst darauf bedacht seyn mußte, die große Menge des in dem Hodensack enthaltenen Wassers durch einen Einschnitt, der an den untern Theil desselben zu machen war, wegzubringen, so schoß, nachdem dies geschehen war, das Wasser sogleich mit einem Sprunge heraus. Ohne das zu rechnen, was nicht aufgefangen werden konnte, waren es funfzehn Pfund. Hierauf sahe man die Gedärme in dem Hodensack liegen, und dieser zog

sich allmählich zusammen. Die Wunde ward verbunden, und so vorsichtig behandelt, daß gar keine Entzündung entstand. Acht Tage darauf ward zur andern Operation, des Darmbruchs nämlich, geschritten. Diese ward nach der bekannten, von Heister, Zach. Vogel, und andern beschriebenen Methode verrichtet. Die Operation geschah, so viel möglich geschwind, doch sehr mühsam, denn die Gedärme waren durch den erweiterten Processum Peritonæi mit dem Hodensack angewachsen, und mußten von den Membranen abgesondert werden. Die ganze Cur ward in sieben Wochen beendiget. Wie er seine Kräfte wieder bekommen, reisete er nach Hamburg zu seinem Bruder. Vom Anfange bis zum Ende der Cur, befand sich der Patient ganz wohl, hatte guten Appetit, klagte wenig über Schmerzen, und ließ sich mit Freuden verbinden. Nachher zeugte er noch einen Sohn, und hat noch lange darnach gelebet.

Um den Unterschied des Wasserbruchs und der Wassersucht des Hodensacks genau zu wissen, die Entstehungsart beyder Krankheiten sich bekannt zu machen, und die beste Curart des Wasserbruchs zu lernen, lese man Plattners Chirurgie, Vogels Abhandlung von Brüchen, und dessen chirurgische Beobachtungen, und des Prof. Ludewigs deutsche Chirurgie.

Ein curirter Wasser- und Fleischbruch bey einem alten Mann.

Ein 63jähriger Mann hatte einen solchen Bruch, daß das Scrotum mehr, als 6 Spannen

im

im Umfange hatte. Es war hart, und von dem Druck mit den Fingern blieben keine Gruben. Der Bruch blieb in einerley Beschaffenheit, der Kranke mochte liegen stehen, sitzen oder gehen. Auch konnte er nichts im Unterleibe zurück bringen. Er leitete den Ursprung dieses Uebels davon her, daß er in jüngern Jahren von einem Wagen gefallen war, und die Deichsel zwischen den Beinen bekommen hatte. Der darauf empfundene Schmerz war so groß gewesen, daß er ohnmächtig worden. Obgleich die Entzündung mit dienlichen Mitteln war gehoben worden, war dennoch die eine Hode hart geblieben, und hatte anfänglich allmählig, hernach aber und in dem letzten Jahre plötzlich zugenommen. Der Herr Respondens muthmaßete, daß es ein Wasserbruch und zugleich ein Fleischbruch sey. Er schritt nach reifer Ueberlegung, und da der Kranke übrigens gesund und stark war, zur Operation. Er setzte den Patienten auf einen Stuhl, worauf ihn zwey Gehülfen halten mußten, und machte eine Oeffnung, eines halben Fingers lang, an dem Unterertheil des Scroti. Das Wasser schoß heraus, welches wie Fleischwasser aussahe, und fast zwey hessische Maaß betrug. Als er das übrige heraus drückte, zeigte sich in der Oeffnung ein besonderes weiches, schwammigtes und gleichsam faulendes Fleisch. Was er davon hervor drücken konnte, schnitt er weg, und erweiterte die Oeffnung, damit er das Innere des Scroti besehen und befühlen konnte. Er fand noch eine Menge von solchem Fleische, welches an der Hode angewachsen war.

So viel es mit Sicherheit geschehen konnte, schnitt er heraus, sonderte alles von der Hode ab, und das wenige, was übrig bleiben mußte, überließ er der künftigen Eyterung. Er verband die Wunde, und legte über das ganze Scrotum, um der Entzündung vorzukommen, warme Umschläge. Der Patient befand sich wohl. Allein den folgenden Tag stellte sich um die Wunde herum, und über das ganze Scrotum, eine heftige Entzündung ein, der Kranke febricitirte stark, und schlummerte beständig. Herr Respondens brauchte temperirende und der Entzündung widerstehende Mittel und erweichende Clystire, und bemühete sich, die Eyterung zu befördern. Er erhielt bald darauf seinen Endzwek, und gab den Corticem Peruvianum, um die Kräfte herzustellen, und das Eyter zu unterhalten. Als das Eyter sich verminderte, sprützte er reinigende Mittel ein. Obgleich der Kranke am achten Tage der Cur etwas herum gehen konnte, verzog sich doch wegen der langwierigen Eyterung, die völlige Herstellung bis in der sechsten Woche, in welcher Zeit das Geschwür völlig zuheilete. Diese Cur ist besonders wegen des hohen Alters des Kranken merkwürdig.

Ein Fleischbruch (Sarcocele) besteht in einer Geschwulst der Hode, die hart und gleichsam schwammigt, im Anfange ohne, hernach aber, wenn sich die scirrhöse Härte vermehret, mit Schmerzen verbunden ist. Diese Geschwulst unterscheidet sich von einer inflammatorischen Geschwulst der Hode durch die bekannten Zeichen der

Inflammation gar leicht. Die Autores die von dieser Krankheit handeln, scheinen in Ansehung der Natur derselben nicht einstimmig zu seyn (*). Wir wollen das, was wir aus Erfahrung gelernet haben, und der Wahrheit gemäß ist, vortragen. Unsrer Meynung nach giebt es dreyerley Arten von Fleischbrüchen, die in der Praxis wohl unterschieden und untersucht werden müssen. Die **erste** Art ist, da selbst der Körper der Hode hart und geschwollen ist; die **andere**, da in der Nebenhode (epididymis) die Geschwulst und Härte sich befindet. Der Anfang hierzu kann zuweilen vom stockenden und coagulirten Saamen in der Nebenhode und dem abführenden Gefäße (vas deferens) entstanden seyn, in welchem Fall sie ein Saamenbruch (Spermatocele) zu nennen. Die **dritte**, da beyde Häute der Hode, sowohl die vaginalis, als die erythroidea in eine fribröse und schwammigte Substanz verwandelt worden. Hiezu könnte man noch eine vierte hinzu thun, nämlich **den Fleischbruch der Saamenschnur**, (funiculus spermaticus) wenn wir nicht glaubten, daß dieser eine Folge eines in der Hode bereits vorhandenen Fehlers sey. Die angeführten Arten aber verdienen unterschieden zu werden; nicht allein weil ihre Beschaffenheit verschieden ist, sondern auch, weil die Cur derselben verschieden eingerichtet

(*) Weil auch ich dieserwegen die besten Autores nachgeschlagen, und eben dieses befunden habe, auch der Herr Verfasser dieser Dispüte von dieser Materie aus seiner Erfahrung viel Gutes und Nützliches sagt, welches man nicht allenthalben antrift, so bin ich mit gutem Bedacht auch hier etwas weitläuftig. W.

gerichtet werden muß. Man hat nämlich angemerkt, daß derjenige Fleischbruch, der selbst den Körper der Hode einnimmt, auch den besten Mitteln nicht leicht weiche, sondern weit leichter in einem Krebs übergehe, als der Fleischbruch, der in der Nebenhode seinen Sitz hat, wahrscheinlich daher, weil die Hode die Natur einer Glandel hat, welche, wie bekannt, mehr, als andere Theile des Körpers dem Krebse unterworfen sind. Wenn bey einem Fleischbruch, der an der Hode selbst sich befindet, auch die Saamenschnur schon mit angegriffen worden ist, so muß die Castration vorgenommen werden. Man muß aber nicht damit anstehen, wenn das Uebel schon bis an dem Bauchringe (annulus abdominalis) sich verbreitet hat. Hingegen erfordert der Fleischbruch an der Nebenhode für sich selbst nicht die Castration, und geht nicht leicht in einen Krebs über, wenn auch gleich das Uebel einige Jahre dauret, sondern verschwindet mit der Zeit durch dienliche Mittel, ja! auch zuweilen von sich selbsten, wie Scharp in seiner Crit. Chirurgie anmerket. Auch da, wenn der Fleischbruch in den Häuten des Testiculs ist, muß man nicht castriren. Von dieser Sorte ist der gewesen, von welchem hier zuletzt ist geredet worden (*). Diese drey Arten durchs Gefühl zu unterscheiden, ist zuweilen schwer. Der Bruch an der Nebenhode verräth sich, wenn er nicht sehr alt ist, durch seinen Sitz und knotigte Erhabenheiten. Wenn er aber schon alt ist, und die aufgetriebene

(*) D. Zachar. Vogel hat in seinen chirurgischen Beobachtungen fast ein ähnliches Beyspiel. W.

triebene Nebenhode hat fast die ganze Hode umgeben so ist es schwer zu sagen, wenn man nicht alle besondere Zeichen zusammen nimmt, ob die Krankheit in der Nebenhode, oder in den Häuten der Hode selbst sitze. Diese letztere Art gesellet sich doch gemeiniglich, wie die Erfahrung lehret, zu einem langwierigen Wasserbruche. Ist aber der Fleischbruch in der eigenen Substanz der Hode selbst, so wird, wenn er noch nicht alt ist, seine Oberfläche glatt und eben anzufühlen seyn; denn die Erfahrung hat auch gewiesen, daß, wenn das Uebel alt ist, einige Erhöhungen und Ungleichheiten sich gefunden haben. Man kann sich also leicht irren; wenn aber das Scrotum geöffnet worden, denn zeigt es sich klärer. Nicht allein alles dasjenige, was überhaupt zu einem Scirrho und zu einem Wasserbruch Gelegenheit giebt, sondern auch andere besondere Ursachen, die theils in den chirurgischen Büchern bestimmt werden, z. E. venerische Zufälle und ein unterdrückter bösartiger Saamenfluß, theils auch solche, die eben nicht so sehr bekannt sind, z. E. wenn eine Materie einer andern Krankheit an diese Theile abgesetzt wird (*), (metastasis) können dieses Uebel erregen. Ein Fleischbruch kann zwar lange ohne neuen Schaden in einer Tragebinde, (suspensorium) damit er nicht so sehr beschwerlich falle, getragen werden, allmählich aber, besonders wenn er die Substanz der Hode einnimmt, und wenn Schmerz und Geschwulst sich

(*) Daß dies geschehen könne, lehret schon Hippokrates in seinen Aphorismen, und auch der Herr Präses hat davon eine Erfahrung. W.

sich vermehret, wird es krebsartig, und endlich auch selbst die Saamenschnur. Diesem Uebel muß in Zeiten vorgebeuget werden. Ist der Fleischbruch noch nicht alt, nicht sehr groß, und ist er besonders in der Nebenhode, so muß die Cur mit inn- und äußerlichen Medicamenten versucht werden. Innerlich thun alle diejenigen Mittel gute Dienste, die überhaupt in scirrhösen Verhärtungen gebraucht werden, z. E. dasjenige, so unter dem Titel: alterans Edinburgensium bekannt ist, solche, die aus dem Mercurio dulci mit dem Sulphure antimonii aurato tertiæ præcipitationis, und mit Campher, um die Salivation abzuhalten, vermischt sind, ferner, die aus der Resina Guajaci und Gummatibus bestehen, auch vielleicht der Aethiops mineralis, und das Extractum Cicutae. Beym Gebrauch dieser Mittel müssen öfters Purganzen mit dem Mercurio dulci gegeben werden. Die Decocte aus Urintreibenden Wurzeln und harzigten Hölzern thun auch gute Dienste. Hilft aber dieses nicht, so kann man zu einer gelinden Salivation schreiten, die, zufolge der Erfahrung, besonders bey einem Fleischbruche, der von einem venerischen Uebel entstanden, vortrefliche Wirkung gethan hat. Aeußerlich ist das emplastrum de gummi ammoniaco mit dem Sulphure antimonii aurato, das de Cicuta, diasulphuris Rulandi, de Ranis Vigonis cum Mercurio, das mercuriale Edinburgensium das beste. Damit aber die Mercurialia keine Blasen auf das Scrotum erregen, thut man wohl, wenn man mit einem andern einfachen Pflaster, z. E. mit dem Diochylo simplici oder cum gum-

gummatibus oder de Cicuta abwechselt. Man kann auch das Unguentum Neapolitanum gelinde einreiben. Manche rühmen auch, wenn man den Dampf von kochenden oder auf glühende Kieselsteine gegossenen Eßig, worinn man Chamillen- Melilo- ten- und Hollunderblumen, Isop, Rosmarin u. dergl. kochen kann, an das Scrotum gehen läßt. Verringert sich aber durch diese Mittel die Krankheit nicht, oder vermehrete sich vielmehr Geschwulst und Schmerz, und man daher befürchten muß, der Krebs gehe im Unterleibe, zumalen, wenn die Saamenschnur schon mit angegriffen ist, so muß man die Operation unternehmen. In das Scrotum wird nämlich, nach Größe der Geschwulst, eine kleinere oder größere Incision gemacht, dann untersuchet man genau die Natur des Bruches, wenn man ihn vorher nicht genugsam hat unterscheiden können, und beobachtet sorgfältig, ob man auf irgend eine Art die Castration unterlassen könne. Man kann sie auch gemeiniglich unterlassen, wenn der Bruch nur äußerlich die Hode eingenommen hat, dieselbe innerlich aber gesund ist, wie es bey vorerwähnten Patienten war. Wenn der Bruch von dieser Beschaffenheit, so nimmt man mit dem Messer, so viel nur möglich, weg, und überläßt das, was zurück bleiben muß, der Eiterung. Diese Methode ist die sicherste, und derjenigen vorzuziehen, da man, statt des Messers, beitzende Mittel braucht. Das schwammigte Fleisch kann durch den dadurch verursachten Reiz sich vermehren, und in einen Krebs ausarten, obgleich Exempel vorhanden, wo diese Beitzmittel die Cur gut bewirket haben.

haben. Hat aber der Bruch lange gedauert, ist die Hode groß, hart und schmerzhaft, und will die Härte in ein krebsartiges Geschwür übergehen, so muß man die ganze Hode wegnehmen. Diese Operation wird auf diejenige Art, wie die Bruchschneider sie anzustellen pflegen, vorgenommen. Die Unterbindung der ganzen Saamenschnur, die von **Heister, Plattner,** und andern anbefohlen wird, damit keine heftige Verblutung entstehet, wird von **Vogel** sehr getadelt, theils weil convulsivische Bewegungen dadurch zu befürchten sind, theils weil die Saamen-Blutader (vena spermatica) sich von dem in ihr enthaltenen Blute, und das abführende Gefäß (vas deferens) von dem in demselben befindlichen Saamen sich nicht entledigen und also nicht zusammen fallen kann, und die Eyterung gar sehr gehindert wird. Die Saamen-Pulsader (arteria spermatica) muß einzig und allein unterstochen und unterbunden werden, und zwar auf eben die Art, wie es bey andern Arterien geschieht (*). Die Wunde wird nach Vorschrift der Kunst verbunden, und um die Entzündung abzuhalten, muß man Aderlassen, und unter andern den Corticem Peruvianum verordnen.

Ein Darmbruch mit einem in Brande übergegangenen Scroto, und dessen Cur.

Der Vater des Herrn Respondenten ward einstens zu einem 30jährigen Mann gerufen. Dieser hatte

(*) Ich wundere mich, daß sogar **Ludewig** in seiner Chirurgie diese höchstnöthige Vorsicht aus der Acht gelassen hat. W.

hatte an einem hitzigen Fieber danieder gelegen, und ein von seinem Arzt verordnetes Brechpulver hatte dergestalt gewirkt, daß von dem heftigen Erbrechen ein Darmbruch entstanden war. Die Gedärme waren sehr heraus getreten, das Scrotum heftig angeschwollen, und der Bauchring dergestalt zusammen gezogen, daß es ihm vor Schmerzen nicht möglich gewesen, das Ausgetretene zurück zu bringen. Durch diesen eingeklemmten Bruch (hernia incarcerata) war eine starke Entzündung, und aus derselben der heisse und kalte Brand entstanden. Bey solchen Umständen kam am neunten Tage der Vater des Herrn Respondenten. Er sah den heissen Brand offenbar. Unverzüglich gab er in starker Dosi den Corticem Peruvianum, damit er die zur Eyterung und Heilung nöthigen Kräfte unterhielt. Alles, was bereits am Scroto verdorben war, nahm er mit dem Messer weg. Die Hoden und die Gedärme hatte der Brand noch verschonet. Ueberdies verordnete er eine gute Diät, bestrich den Leib mit erweichenden Linimenten, und ließ so lange Clystire beybringen, bis die verhärteten Unreinigkeiten erweicht waren, und die Constriction des Bauchringes nachließ. Darauf brachte er die Gedärme wieder zurück. Auf diese Art ward ein gangränirtes Scrotum und ein Darmbruch glücklich curiret. Das Scrotum wuchs wieder, und bekam die natürliche Gestalt, so, daß man den vorigen Verlust kaum merkte.

Der vortrefliche Fabricius Hildanus gestehet frey, er habe von allen denen, die den Brand am

Scroto bekommen, keinen erhalten gesehen, und ersahe es als ein Wunderwerk an, als ihm ein erfahrner Arzt eine Geschichte eines solchen wiederhergestellten Patienten erzählte. Außer der jetztangeführten Geschichte, in welcher der Cortex Peruvianus das mehreste gethan hat, haben auch andere eben dieses Glück erfahren, z. E. der vom Thomas Bartholn uns gerühmte Copenhagener, Medicus, Molhius, Stalpart van der Wiel, Joh. Friedrich Fritsche, und der Graf von Swieten. Obgleich das Scrotum vom Brande gänzlich verdorben wird, so wächst es wieder, und umgiebt die Hoden von neuen (*). Allein das neue Scrotum wird ganz glatt und ohne Runzeln.

Eine Cur eines eingeklemmten und im Brande übergegangenen Leistenbruchs mit einem falschen Asster.

Eine Bauersfrau von 36 Jahren hatte durch starkes Heben einen Darmbruch bekommen. Der Bruch

(*) Mein Vater, der erste Garnisonschirurgus in Hamburg, hatte vor vielen Jahren, wie ich mich noch ganz wohl erinnere, einen Jüngling in der Cur, der von einem Bauegerüste herunter gefallen, und im Fallen an verschiedenen großen Nägeln mit dem Scroto hängen geblieben war. Die Saamenschnur nebst den Hoden lagen ganz bloß, und das ganze Scrotum war weggerissen, von welchem man hin und wieder an den Nägeln einige Stücke fand. Der Patient ward in kurzer Zeit vollkommen curiret, und das Scrotum erzeugte sich völlig wieder. W.

Bruch war sehr hervor getreten, hatte den Bauchring stark zusammen geschnüret, und Verstopfungen des Leibes verursachet. Für Schaamhaftigkeit war sie lange ohne Hülfe gegangen. Es hatte sich endlich eine heftige Entzündung nicht allein an den Bruch selbsten, sondern auch an die benachbarten Theile eingestellet, welche im heissen und kalten Brande übergegangen war. Ein Stück, einer Hand groß, war heraus gefallen, und aus dieser Oeffnung war der Stuhlgang mit verschiedenen Würmern gegangen. In diesem traurigen Zustande ward der Vater des Hrn. Respondenten geholet. Er stellete die Kranke gänzlich wieder her, der Stuhlgang fand seinen ordentlichen Weg wieder, das Geschwür heilete in drey Wochen, und auch nicht die geringste Oeffnung blieb zurück. Die Frau verrichtete nach diesem ihre gewöhnliche Arbeiten wieder.

Solche glückliche Curen in Zufällen von eben dieser Art hat Hr. Göbell noch bey einer andern Bauersfrau von 40, bey einem Mägdchen von 30, und bey einem andern Mägdchen von 26 Jahren verrichtet, die alle durch übermäßige Schaamhaftigkeit eben so ein Uebel sich zugezogen hatten.

Von eingeklemmten Brüchen.

Wenn die Gedärme in Bauchwunden queer von einander getrennet worden, so heilen die beyden Enden sehr schwer wieder zusammen. Das oberste Ende muß, wenn es sich nicht von selbst

darbietet, vorsichtig herbey gezogen, und mit einem Faden an den Rand der Wunde angeheftet werden. Durch diese Oeffnung gehet dann der Stuhlgang, und es entsteht ein künstlicher Affter. Geht ein Bruch aber in Vereyterung, oder stirbt er durch den Brand ab, und hat einen falschen Affter formiret, so hat man doch Exempel, wie die vorhin erwähnten sind, daß die Oeffnung zuweilen wieder zugeheilet worden ist. Die Ursache, warum dieses in solchen Fällen leichter, als bey Verwundungen geschieht, ist diese; weil das bey einem Bruch vorgefallene Gedärme durch seine Verdoppelung einen großen oder kleinen Umfang formiret, und dadurch, wenn dieser Umfang auch durch die Vereyterung oder dem Brande verlohren gegangen, die beyden Ränder des Darms, die ohnehin schon durch die Einklemmung sich einander nahe sind, in dieser Nähe unter sich bleiben, so, daß sie durch Hülfe des Darmfells (peritonæi) des fächerförmigen Gewebes, (telæ cellulosæ) der Haut und des Gekröses, (mesenterii) als ein Kanal wieder zusammen wachsen können. Hingegen trennen sich bey Verwundungen beyde Enden ganz von einander, und dasjenige, was in denselben enthalten ist, fällt in die Höle des Bauchs, und erreget tödtliche Zufälle.

Man muß daher sich eyfrigst bemühen, daß man die Gefahr, die ein eingeklemmter Bruch drohet, eiligst abwende. Denn wenn die, mit oder ohne Netz, durch den Bauchring oder eine andere Oeffnung hervorgetretene Gedärme, daselbst einge-

preßt

preßt, und gleichsam stranguliret werden, so wird die Circulation des Blutes in denselben verhindert, die Gedärme werden entzündet, die Entzündung breitet sich in die benachbarten Theile aus, es entsteht Erbrechen und andere Zufälle, und der Tod ist nahe. Zuvörderst muß eine reichliche Aderlaß, und zwar am Arme, angestellet werden. Hiedurch wird der Entzündung vorgebeugt, und die krampfigte Zusammenschnürung des Bauchringes läßt zuweilen nach. Sie muß aber reichlich geschehen, wenn es anders das Alter des Patienten nicht verhindert, denn dadurch allein ist zuweilen der Bruch zurück gegangen, besonders wenn der Kranke, wie **Scharp** anräthet, in Ohnmacht, die das Gegentheil vom Krampfe ist, fällt. Darauf appliciret man zuerst ein linderndes und erweichendes, hernach ein schärferes, aus den Coloquinten zubereitetes Clystier, damit die Excremente erweicht und fortgeschaft werden, und das Ausgetretene dadurch Platz kriegen möge. Aeußerlich bestreicht man den Leib und den Ort des Bruchs gelinde mit öhlichten Linimenten (*), und leget auf den leidenden Ort fleißig warme Umschläge aus Leinsaamen, Hafergrütze, Chamillen, Hollunderblumen u. dergl. in Milch gekocht (**). Bey an-

(*) Man kann das Unguentum de Althæa mit dem Oleo hypericonis und Chamomill. coct. vermischen. W.

(**) Auch Seife kann man mit guten Nutzen darunter thun. Der Hr. D. Vogel pflegt einen Leinkuchen in zwey gleiche Theile zu theilen, und diese, in Milch wohl

brechender Nacht giebt man ein Anodynum, denn wenn andere Medicamente zuerst gegeben werden, so bricht sie der Kranke gemeiniglich wieder weg. Nimmt der Kranke aber gegen Abend etwas vom Laudano liquido Sydenhami, so behält er die andern Mittel, als das Oxymel, nitrum, Sal ammoniacum, Camphor, u. dergl. nicht allein bey sich, sondern es werden auch dadurch die Schmerzen gelindert, und die Zusammenschnürungen gehoben, so, daß bey rechter Lage des Kranken die Gedärme durch ihr eigen Gewicht zurück fallen, oder durch geschickte Handgriffe zurück gebracht werden können. Lassen sie sich aber nicht zurück bringen, so muß man den andern Tag mit den Medicamenten in vorbeschriebener Ordnung fortfahren, und die Zurükbringung dann und wann durch gelindes Drücken versuchen. Erlangt man gleich den verhofften Endzweck nicht dadurch, so hat man doch den Nutzen davon, daß die Excremente und Blähungen einwärts getrieben werden. Ob man das Aderlassen wiederholen müsse, muß man aus den Kräften und dem Alter des Kranken schliessen. Ist nach Verfluß der zweyten Nacht die Einklemmung nicht gehoben, so muß man sich des Tabacksrauchs-Clystires bedienen (*). Heister lobt hiezu den

wohl durchwärmen, und abwechselnd auf den schadhaften Ort zu legen. Auch ich habe von dieser Methode vortreflichen Nutzen erfahren. W.

(*) Hiezu hat Hr. D. Schäfer eine besondere nützliche Maschine erfunden. Man lese dessen Tractat vom Nutzen und Gebrauch des Tabacksrauchs-Cly-

Canaster, und versichert, er habe ihm allezeit vortrefliche Dienste geleistet (*). Darauf muß man, um den Brand zu verhüten, den Corticem Peruvianum geben. Ist aber die dritte Nacht fruchtlos vergangen, dann muß man zur Operation schreiten. Von dieser lese man die angeführten Autores, und besonders **Scharps kritische Untersuchung der Wundarzney.** Hier wollen wir nur davon zweyer Umstände Erwähnung thun. Der **erste** betrift die Zeit, wenn nämlich die Operation vorzunehmen sey. Es ist zwar vorhin gesagt worden, sie müsse nach Verfluß der dritten Nacht geschehen. Dies ist aber nur von den mehresten Fällen zu verstehen. Je geschwinder aber die Folgen der Einklemmung, als Erbrechen, und dergleichen, sich einstellen, und dies geschieht mehr bey jungen als alten Personen, mehr bey einem Darmbruch, als wie bey einem Netz- und Darmbruch zugleich, so muß die Operation nicht bis nach dem dritten Tage aufgeschoben, sondern eher oder später unternommen werden. Der **andere** betrift die Richtung, nach welcher die Erweiterung des Bauchringes zu machen ist. **Heister** und **Plattner** sagen: man solle den Einschnitt um den Bauchring zu erweitern hinaufwärts, gegen die linea alba zu, machen, damit nicht die arte-

Clystires, Regenspurg, 1757. 4. Jede Zunft der Wundärzte sollte sich zum gemeinschaftlichen Gebrauch eine solche Maschine anschaffen. Sie kostet ohngefähr fünf Thaler.

(**) Ich habe jeden gemeinen Taback genommen, und erwünschte Würkung gesehen.

ria epigaſtlica verletzt werden, und eine Verblutung entſtehen möge. Wenn man aber mit einer genauen anatomiſchen Kenntnis den Lauf der fleiſchigten Fibern des Muſculi obliqui externi, deſſen aponevrotiſcher Theil den annulum abdominalem, durch welchen beym männlichen Geſchlechte die Saamenſchnur, und bey dem weiblichen die Ligamenta uteri rotunda aus dem Unterleibe gehen, ausmachet, aufmerkſam betrachtet, ſo wird man leicht einſehen können, daß gewiſſe in die Queere laufende Fibern, die die Oeffnung des Ringes und ſelbſt die Fibern des Obliqui externi beveſtigen, durch die, von angeführten Männern vorgeſchriebene Art geſchnitten werden, wodurch denn, weil dieſe Fibern aus einander gehen, der Bauchring vergrößert wird. Hieraus erhellet, daß bey der Operation eines Bruches, wenn der Bauchring erweitert werden muß, der Einſchnitt nothwendig von unten nach oben und nach der äuſſerlichen Seite des Körpers zu, müſſe gemacht werden. Geſchieht aber das Gegentheil, und man macht den Einſchnitt zu der linea alba hin, als wodurch die Fibern des Obliqui externi quer durchgeſchnitten werden, ſo wird dadurch theils dieſer Muſkel gänzlich unwirkſam gemacht, theils wird dieſer Ort, weil ſich die durchgeſchnittenen Fibern zurück ziehen, ſo ſchwach, daß daſelbſt ein neuer Bruch leicht wieder entſtehen kann. Was aber die Furcht wegen einer Verblutung durch die Verletzung der arteriæ epigaſtricæ anbelangt, weswegen jene und andere Männer den Einſchnitt auf jetztbeſchriebene Art abra-

then,

then, so muß man bemerken, daß die vasa epigastrica in Rücksicht auf den Ort des Bruchs tief genug laufen, und indem sie auf beyden Seiten sich dem Nabel und der arteriæ epigastricæ nähern, von der Gegend des Bauchringes, und von dem Orte, an welchem er nach der äußerlichen Seite geöffnet wird, weit genug entfernt sind (*), daß sie auf vorbeschriebene Art nicht verletzt werden, da hingegen dieselben durch die andere Art, der wir nicht beypflichten, Schaden leiden können. Und gesetzt, man verletze sie auch, so muß dies keinen Wundarzt, der mit der krummen Nadel umzugehen weiß, erschrecken.

(*) Die Anatomie und Scharp, am angeführten Ort, lehren dies.

III.

De damnis ex præmature suppressis hæmorrhagiis vulnerum oriundis. Præside Büchnero, disputat. Jo. Ignatius Wolff. Bohemus. Halæ. 1767.

Die Würkungen der Blutflüsse bey Wunden sollen zuerst gezeiget werden, damit der Nachtheil von zu frühzeitiger Stillung derselben bey Wunden in die Augen leuchte.

Die erste Würkung besteht darinn, daß die Entzündung, die sich zu der Wunde gesellet, verringert wird. Denn so lange das Blut aus einer Wunde fließt, kann es nicht in derselben stocken, und folglich kann auch keine Entzündung darinn entstehen. Sobald aber das Bluten entweder durch Kunst gehemmet wird, oder von sich selbst stehet, so erfolgt ganz nothwendig eine Entzündung. Zu jedem geschwächten, und folglich auch zu jedem verwundeten Ort pflegt ein vermehrter Zufluß von Säften hinzugehen, und dieser Zufluß dauret fort, wenn gleich das Bluten aufgehöret, wo nicht ein anderer Umstand zugegen ist, der diesen Zufluß von dem verwundeten Theil abhält. Dieser Zufluß verursacht Stockungen, Ausdehnungen der Gefäße und der Nerven, Schmerzen und eine vermehrte Action der Arterien, die von der theils durch den Schmerz, theils durch die Gewalt des Zuflußes, erregte Irritation entsteht.

Die

Die andere Würkung der Blutflüsse bey Wunden besteht darinne, daß dadurch das Fieber, der Schmerz, der Durst und andere Zufälle der Inflammation gemindert wird. Bey jeder Entzündung ist gewissermaßen ein Fieber, und dieses hauptsächlich, wenn die Entzündung groß und an einem empfindlichen Orte ist. Denn der starke Widerstand an dem entzündeten Theil, und der Schmerz, der die Gefäße und das Herz irritiret, erregen einen geschwindern Blutkreis, und folglich das Fieber. Es ist daher ein Fieber bey Wunden möglich, welches aber verringert wird, wenn die Entzündung, als die Ursache des Fiebers, vermindert wird. Da nun dieses durch den Blutfluß geschieht, so folgt, daß derselbe auch das Wundfieber verringern müsse. Der Schmerz in dem verwundeten Theil entsteht größtentheils von der Entzündung. Da nun, wie bereits gesagt, der Blutfluß die Entzündung mindert, so mindert er auch den Schmerz. Der Durst, der bey Wunden entsteht, rührt vom Fieber her. Ein Entzündungsfieber verdickt die Säfte, und daher werden weniger flüßige Theile im Munde abgesondert, worinn der Grund des Durstes liegt. So gewiß nun ein mäßiger Blutfluß bey Wunden die Entzündung und das Fieber lindert, eben so gewiß lindert er auch den Durst. Aus eben diesem Grunde werden andere Zufälle und Würkungen einer Entzündung, als Hitze, der heisse und kalte Brand, durch mäßigen Blutfluß der Wunden abgehalten.

Die dritte Würkung der Blutflüsse bey Wunden ist diese, daß dadurch ein Mangel des Blutes entsteht, und die Vollblütigkeit vermindert wird. Da nun alle Menschen, folglich auch vollblütige Personen, verwundet werden können, bey jedem Blutfluß aber die Quantität des Blutes verringert wird, so folgt, daß ein Blutfluß bey Wunden die Vollblütigkeit vermindern könne. Weil aber auch die Blutflüsse bey Wunden, nach Beschaffenheit des unverwundeten Theils, und der verletzten Gefäße, in Rücksicht der Menge des verlohrnen Bluts verschieden, auch die Verwundeten nicht allezeit vollblütig sind, so ist es ferner klar, daß ein Blutfluß bey Wunden einen Mangel des Blutes, oder eine Ausleerung der Blutgefäße zuwege bringen könne. Aus diesem Grunde hat man auch die Folgen einer solchen Ausleerung zu befürchten, als Ohnmachten, Entkräftungen, Zuckungen und den Tod.

Endlich kann die vierte Würkung der Blutflüsse bey Wunden diese seyn: daß daß Blut sich in die innern Theile ergießt, und daselbst in Fäulung geräth. Nicht bey jedem Blutfluß der Wunden ergießt sich das Blut nach außen, es geschieht auch öfters, daß es in die innern Hölen des Körpers läuft, und sie erfüllt. Hieraus entspringen traurige Zufälle. Es drückt nämlich durch seine eigene Schwere in die Oerter, in welche es sich ergossen hat, und geschieht dieses im Gehirn, im kleinen Gehirn, (cerebellum) im Rückmark, (medulla spinalis) oder in der Brust, so entstehen

schlaf-

schlafsichtige Beschwerden, Schlag, Lähmungen und Erstickungen. Ueberdies geht das ausgetretene Blut in Fäulnis, verwandelt sich in eine faulende Jauche, welche, wenn sie nicht bald fortgeschaft wird, die benachbarten Theile angreift, ein faulend Fieber erreget, oder, wenn sie langsam ins Blut übergeht, ein langsam und hectisches Fieber und den Tod verursacht.

Dies sind die allgemeinen Würkungen der Blutflüsse bey Wunden, woraus man die besondern abnehmen kann. Nun soll von ihrem Nutzen gehandelt werden, von welchem man aus dem, was vorher gesagt worden, leicht urtheilen kann. Es erhellet nämlich: 1) daß zuweilen schädliche Würkungen durch dieselben hervorgebracht werden, und 2) daß einige derselben allerdings sehr zuträglich sind. Die Sache verlohnt die Mühe, daß sie etwas genauer beleuchtet werde.

Wenn bey einer etwas großen Wunde gar keine Entzündung sich findet, so pflegt man dieses als kein gutes Zeichen anzusehen. Die Ursache davon liegt am Tage. Denn wenn die Kräfte des Kranken unverletzt sind, so kann es fast nicht anders seyn, als daß bey so vielen und mancherley Ursachen, die eine Entzündung an dem verwundeten Theile zuwege bringen können, dieselbe an der Wunde entstehen muß. Wenn daher eine Entzündung gänzlich mangelt, so ist es ein Zeichen, daß die Kräfte des Kranken und die Circulation geschwächt sind, so, daß das Blut mit einer gewissen Gewalt zu dem verwundeten Theil nicht

getrie-

getrieben, und eine Entzündung nicht hervorgebracht werden könne. Ob nun gleich bey so bewandten Umständen in dieser Rücksicht der gänzliche Mangel der Entzündung kein gutes Zeichen ist, so muß dem ohnerachtet der Wundarzt mit allen Kräften die Entzündung bey einer Wunde zu verringern suchen. Denn wenn eine Entzündung groß ist, so kann sie nicht allein in heissen und kalten Brand übergehen, sondern sie vermehret auch die Beschwerden des Kranken, ohne daß dadurch ein anderer heilsamer Effect bewürket wird. Nun ist aber des Wundarztes Pflicht, alle Beschwerden des Kranken zu heben und zu lindern, wenn er weiß, daß die Hebung oder Linderung derselben dem Kranken entweder gar keinen, oder nur geringen Schaden bringe. Muß er daher auch nicht die Entzündung heben und vermindern? Es könnte zwar scheinen, als wenn durch den Gebrauch solcher Mittel, die wider die Entzündung dienen, und darinn erfodert werden, die Bereitung des Eyters gehindert würde; allein dies hat man nicht zu befürchten. Denn erstlich wird durch Verminderung der Entzündung nicht allezeit die Eyterung gehindert, sondern sie wird vielmehr erleichtert. Soll eine Entzündung in Eyterung übergehen, so wird eine Bewegung des Blutes erfordert, die größer ist, als diejenige, wodurch eine Entzündung zuerst in eine scirrhöse Verhärtung übergeht, und dann zertheilet wird, geringer aber als die, welche zum Uebergang im heissen und kalten Brand erforderlich ist. Wenn daher eine Entzündung den heissen und kalten

Brand

Brand drohet, so werden zweifelsohne solche Mittel, die die Entzündung und die Bewegung des Bluts vermindern, die Erzeugung des Eyters unterstützen. Wendet man dieses Principium bey den Entzündungen an, so erhellet, daß man eine Entzündung vermindern könne, ohne daß dadurch die Eyterung gehindert werde. Zum andern aber glauben wir nicht Unrecht zu thun, ob wir gleich dem Nutzen der Eyterung nichts entnehmen wollen, wenn wir dafür halten, daß diejenigen zu weit gehen, welche meynen, die Würkung der Eyterung könne auf keine andere Art bewerkstelliget werden. Der erleuchtete Graf von Swieten sagt von dem Nutzen der Eyterung bey Wunden folgendes: Durch das Eyter werden die halbverletzten Theile, die entzündeten Enden der Gefäße, und die in den Lefzen und dem Grunde der Wunde stockende Säfte aufgelöset, und von den gesunden Theilen abgesondert, hernach wächst unter dem Eyter alles, was verlohren gegangen, wieder. Allein alles dieses kann auch von andern Ursachen zuwege gebracht werden, und hängt nicht bloß von der Eyterung ab. Die Absonderung der halbverletzten Theile kann nicht allein durch die innerliche Bewegung der Säfte, die während der Eyterung geschieht, sondern auch durch den Trieb derselben zu dem verletzten Theil bewürket werden. Denn so leicht, als durch den Antrieb der Säfte gegen die Gefäße dieselben gänzlich reissen können, wie die Erfahrung lehret, eben so leicht können durch denselben die halbverletzten

letzten Theile in der Wunde abgesondert werden. Die Auflösung der stockenden Säfte ist zwar eine Würkung der Eyterung, weil sie eine innerliche Bewegung voraussetzt, sie entsteht aber nicht blos aus derselben, denn die Mittel wider die Entzündung und die verdünnende Medicamente thun eben dies. Die Cruste dient endlich der Wunde zu einer mehrern Decke, worunter die verlohrne Theile wieder wachsen können, als das Eyter. Hieraus ist demnach klar, daß man den Nutzen der Eyterung vielleicht zu sehr erhebt, wenn man glaubt, eine Wunde könne ohne derselben nicht geheilet werden.

Da das **Wundfieber** größtentheils von der Entzündung des verwundeten Orts entsteht, so gehöret dasselbe zweifelsohne zu den schädlichen Zufällen der Wunde. Denn dieses Fieber ist nicht allein ein Zeugnis von der Größe und Heftigkeit der Entzündung, sondern es vermehret auch die Entzündung selbst, ohne zu gedenken, daß ein starkes Fieber nur gar zu leicht die Mischung des Blutes verderbe, und in eine faulende Jauche auflöse. Es ist also heilsam, daß man das Wundfieber vermindere. Eben dieses gilt auch von dem **Durste**. Denn obgleich die Natur dadurch in diesem Falle den Menschen zum trinken antreibt, daß das Blut nicht dick und entzündet werde; so ist es doch besser, wenn kein Durst da ist, als wenn er den Kranken plaget; weil die Gegenwart des Durstes beweiset, daß gewisse feine flüßige Theile im Blute mangeln. Auch der **Schmerz** erfor-

erfordert, daß man ihn hebe. Die Wirkungen desselben, sagt Boerhaave, sind Unruhe, Schlaflosigkeit, Fieber, Hitze, Durst, Trockenheit, Convulsiones, Brand. Diese Würkungen sind bey Wunden allezeit schädlich. Man muß daher den Schmerz entweder vermindern, oder, wenn es möglich, gänzlich heben.

Die Vollblütigkeit kann das Fieber bey Wunden vermehren, und eine Entzündung zuwege bringen, welche die Haupturſache des Fiebers ist. Daher ist der Blutfluß bey Wunden, wenn der Körper vollblütig ist, allezeit heilsam, weil das Fieber und die Entzündung dadurch abgehalten wird. Ja, bey einem nicht vollblütigen Körper, und wenn die Wunde groß ist, ist die Verminderung des Bluts heilsam, weil auch eine mäßige Quantität desselben, wenn ein Fieber dazu schlägt, dem Kranken vielen Schaden bringen kann. Aus diesem Grunde pflegt man auch eine Aderlaß anzustellen.

Nunmehro ist erwiesen worden, daß die Blutflüsse bey äußerlichen Wunden, wenn sie nicht übermäßig sind, die Entzündung, das Fieber, den Durst, den Schmerz, die Vollblütigkeit und die Quantität des Blutes, zum Nutzen des Kranken, vermindern, und daraus muß man den Schluß machen, daß solche Blutflüsse nicht zu früh müssen gestopft werden: Denn wenn dies geschieht, so entstehen alle diejenige Beschwerden, deren Nachtheil oben gezeigt worden. Und ob gleich diese Beschwerden bey kleinen Wunden nur ge-

ringe sind, so werden sie doch bey großen Wunden von Wichtigkeit. Boerhaave hat diese Erinnerung aus der Acht gelassen; dessen Commentator aber, der Graf van Swieten, hat diesen Mangel ersetzt; denn er sagt: **Der Blutfluß bey Wunden muß alsdenn nur gestillt werden, wenn er so groß ist, daß dadurch ein Mangel des Blutes entsteht, und man ihn sich selbst nicht überlassen kann.** Dies gilt aber nur von einem heftigen Blutfluß, nicht aber, wenn er mäßig ist. Heister hat dies in seiner deutschen Chirurgie pag. 60. bekräftiget. Er sagt: „Wobey aber doch zu erinnern, daß, wenn eine „Verblutung nicht gar zu heftig oder stark, man „solche, sonderlich bey vollblütigen, zornigen oder „trunkenen Menschen, nicht alsobald stillen soll, „sondern eine Weile, nach Erträglichkeit des Verwundeten, laufen lassen, wodurch **so gut, als „durch eine Aderlaß**, die allzugroße Entzündung, Geschwulst, Schmerzen und Wundfieber „sehr präcavirt werden.„ Wir hätten lieber gesagt, daß dies alles **weit besser und gewisser** durch das Bluten der Wunden präcavirt werde, als man von einer Aderlaß hoffen könne, weil das Bluten unmittelbar aus dem beschädigten Orte selbst entsteht, die Aderlaß aber, indem sie nur ableitet, die Entzündung verhindert.

Da der Wundarzt diejenigen Beschwerden des Kranken, die aus zu frühzeitiger Unterdrückung der Blutflüsse der Wunden entstehen, haben muß, hiezu aber eine Kenntnis der Kennzeichen erfordert wird,

so

so muß man merken, daß die zu frühzeitig geschehene Unterdrückung erkannt werden könne, 1) **aus der Größe der Wunde.** Denn je größer eine Wunde ist, desto stärker muß sie bluten. 2) **Aus dem febrilischen harten und vollen Puls.** Denn dieser Puls zeigt das Fieber, die Entzündung und die Vollblütigkeit an. 3) **Aus den Ursachen der unterdrückten Blutflüsse, die zu frühzeitig angewendet worden, oder sonsten dazu gekommen sind.** Diese Ursachen sind: a) das Heften, der Verband, oder andere chirurgische Instrumente. b) Zusammenziehende Mittel. c) Solche Mittel, die das Blut verdicken. d) Die Ableitung des Bluts nach einem andern Ort. e) Solche Umstände, die den Trieb des Bluts vermindern, z. E. Kälte, Gemüthsaffecten u. dergl.

Der Nachtheil, der aus allzufrühzeitiger Unterdrückung der Blutflüsse bey Wunden entsteht, hängt von der Menge des Bluts und der Stockung desselben in dem verwundeten Ort ab. Der Wundarzt muß bey der Heilung auf beydes sein Augenmerk richten, und hieraus fliessen drey Regeln:

1) Man stelle eine Aderlaß an, die, wenn es die Kräfte des Kranken erlauben, und die Noth es erfordert, wiederholet werden muß. Dieses aber, und die Menge des wegzulassenden Bluts, muß man nach dem Puls beurtheilen.
2) Man gebe Mittel, die wider das Fieber und die Hitze dienen, damit man demselben und der Entzündung vorbeuge.
3) Wenn die Entzündung groß ist, und daher der Brand zu befürchten, so gebe man solche Mittel, die demselben widerstehen, und unter dem Namen der antiſepticorum bekannt genug sind.

IV.

De spiritu vini rectificatissimo, tanquam medicamento ad sistendas hæmorrhagias externas optimo. Autore & Respondente Jo. Pavl. Koch. Apoldan. Halæ, 1762.

Die ganze große Menge der gewöhnlichen blutstillenden Mittel, die die Wundärzte gemeiniglich zu gebrauchen pflegen, kann man füglich in vier Classen bringen.

Die erste Classe begreift die **zusammenziehende** (adstringentia) in sich, und sind aus dem Pflanzen- und Mineralreiche hergenommen. Die erstern, worunter die sauren Mittel, so in Wasser aufgelöset sind, gehören, würken größtentheils, indem sie zusammen ziehen, die rohen aber, so aus den Säften unreifer Früchte gemacht werden, und die andern, die man Fossilia nennt, verdicken zugleich die Säfte des thierischen Körpers. Diese verdickte Säfte gehen durch die natürliche Wärme in Fäulnis, und verderben die nahgelegene Theile, und die zufliessende Säfte zugleich mit. Hieraus entsteht gar leicht der heisse und kalte Brand, und dann muß die Absonderung dieser verdorbenen Theile ganz nothwendig befördert werden. Auch die verdorbene und faulende Säfte gehen ins Blut über, und erregen ein hectisches Fieber. Daher sind nicht alle und jede zusammenziehende Hülfsmittel bey großen Wunden mit Sicherheit zu gebrauchen.

Die

Die andere Classe hält die **austrocknende** (exsiccantia) in sich, dergleichen sind die erdigten und sehr porösen Mittel, die deswegen die Feuchtigkeiten geschwind in sich schlucken. Allein die zurück gelassene erdigte Theile der Säfte verschliessen die kleinsten Kanäle, und erregen Verstopfungen und Entzündungen, welche denn durch das dazu kommende Fieber den heissen und kalten Brand verursachen können. Daher werden auch diese Mittel gar oft zum großen Nachtheil der Verwundeten gebraucht.

Die dritte Classe führet die **balsamischen**, (balsamica) diese sind zwar den verletzten nervigten Theilen und den Knochen angenehm, und halten die Fäulung von denselben ab; unterdessen aber sind sie zur vollkommnen Heilung einer Wunde nicht hinlänglich; weil das Bluten oft nicht gänzlich dadurch gestillt wird, und die Lefzen der Wunden daher nicht zusammen heilen können; denn der Antrieb des Blutes, welches aus den noch offenen Gefäßen heraus tritt, zerstöhret die kleinen hervorwachsenden Kanäle, und daher gehen sowohl die Feuchtigkeiten, als auch die von den gesunden abgesonderte Theile in der Wunde durch die natürliche Wärme in Fäulnis, wodurch denn das Zusammenwachsen der Gefäße verhindert wird.

Die vierte Classe begreift die **beitzende**, (septica, corrosiva) in sich. Diese ziehen zwar heftig zusammen, allein weil sie zugleich irritiren, entzünden sie die gesunden Theile. Hieraus folgt die Eyterung und die Absonderung der verdorbenen

Theile, und es entsteht, da die Gefäße wieder offen sind, eine neue Verblutung (*).

Hieraus erhellet, daß die gemeinen und gewöhnlichen blutstillende Mittel nicht allezeit, und nicht in allen Blutflüssen der Wunden gute Dienste thun, sondern oft schädlich sind. Allein der höchstrectificirte Weingeist ist ein weit besseres und sicheres blutstillend Mittel, und dies soll erwiesen werden.

Man erhält aber diesen Weingeist durch öfters wiederholte Destillationen. Wenn er von der Beschaffenheit ist, daß, wenn man ihn in einen silbernen Löffel anzündet, gänzlich sich verzehret, und nichts Wässerigtes zurück bleibt, so nennt man ihn Alcohol vini (**).

Aus folgenden Versuchen kann man erfahren, ob dieser Weingeist rein und gut sey: 1) wenn man Schießpulver in einen Löffel thut, und etwas vom diesem Weingeiste darauf giesset. Er muß alsdann gleich zünden, von der Flamme ganz verzehret

(*) Es ist bey den Mitteln, die sonderlich zu dieser und zur ersten Classe gehören, noch nothwendig anzumerken, daß, wenn solche zur Stillung des Blutens bey Wunden gebraucht werden, die Oeffnungen der zarten lymphatischen Gefäße stark zusammen schrumpfen, und dadurch die gute und zur Heilung einer Wunde nothwendig erforderliche feine Lympha zu derselben hinzufliessen verhindert wird. W.

(**) Das Wort Alcohol ist ein arabisches Wort, und bedeutet in der Medicin entweder ein feines Pulver, das man nicht zwischen den Fingern fühlen kann, oder den höchstrectificirten Weingeist.

ret werden, das Pulver aber muß trocken zurück bleiben, welches, wenn man es anzündet, in die Luft fliegt. 2) Wenn man ein calcinirtes alkalisches festes Salz, das trocken ist, in diesen Weingeist schüttet, und dasselbe keine Feuchtigkeit an sich ziehet, sondern, wenn man den Weingeist abgießt, trocken zurück bleibt. 3) Wenn man einen Tropfen von demselben ohngefähr vier Ellen hoch herunterfallen läßt, und er nicht auf den Boden fällt, sondern in der Luft davon fliegt. Dies scheint die sicherste Probe zu seyn, und hält er diese, so kann man ihn für einen höchstrectificirten Weingeist halten.

Die Bestandtheile des Weingeistes von dieser Art, sind sehr fein und flüchtig, daher muß man ihn, wenn er auf den verletzten Theil gelegt worden, mit Compressen bedecken, damit er nicht so gleich davon fliege, sondern seine feine Partikeln in die verletzten Theile würken, die herzufliessende Feuchtigkeiten verdicken, die verletzten Theile stärken und zusammen ziehen, dessen sehr zarte flüchtige salz- und schwefelichte Theile aber in die Feuchtigkeiten eindringen, dieselben feiner und flüßiger machen, und zugleich den Zu- und Zurückfluß in die Seitengefäße befördern, die außer den Gefässen befindliche Feuchtigkeiten durch ihre balsamische Eigenschaft für Fäulnis und Verderbung bewahren, die Kraft in den Gefässen vermehren, und allmählig eine feine Lympha zuwege bringen könne, durch deren Hülfe die kleinen Gefäße wieder erzeuget, und die Lefzen der Wunde, vermittelst einer gelinden und guten Eyterung, zusammen geheilet werden.

Daß dieser Weingeist jetzt angeführte Eigenschaften und Würkungen bey Blutflüssen der Wunden, und in der Heilung derselben beweise, auch unter allen blutstillenden Mitteln das unschädlichste sey, denen stimmen die berühmtesten Männer überein (*). Allein alle diese Würkungen leistet er nur in Wunden, bey welchen eben nicht gar große Arterien verletzt worden sind (**). Bey Amputationen aber, und bey Wunden, wo große Arterien beschädigt worden, muß man das Tourniquet und Nadel und Faden zu Hülfe nehmen, und wenn hiemit die größte Verblutung gestillt ist, kann man über die kleinen Gefäße diesen Weingeist legen, und behörige Diät und andere erforderliche inn- und äußerliche Mittel vorschreiben (***).

V.

(*) In meiner chirurgischen Praxis kenne ich kein anderes blutstillendes Mittel, wo ich nicht Nadel und Faden und das Tourniquet gebrauchen muß, und verlache alle sogenannte blutstillende Arcana. W.

(**) Man kann diesen Weingeist entweder so für sich gebrauchen, oder auch mit andern guten balsamischen Mitteln, z. E. mit der Myrrha, Succino, Opo-balsamo, u. dergl. um andere Zufälle abzuwenden, vermischen. W.

(***) Zuweilen fällt es auch vor, daß man eine Verblutung in der Höle des Bauchs und der Brust stillen muß. Hier kann man mit Bandagen nicht hinkommen, und große Gefäße kann man auch daselbst nicht verschliessen. Wenn aber kleinere verletzt sind, so sprü-

ze

V.

De Ambustionibus. Præside Christ. Andr. Mangold. Respondente Henr. Christ. Nicolai, Weissensea-Thuring. Erford. 1764.

Es ist unumgänglich nothwendig, daß man sowohl auf die brennende Materie, als auch auf den verbrannten Theil sein Augenmerk richte. So verschieden jene sind, so verschieden sind auch ihre Würkungen. Einige brennen heftiger und langsamer, andere hingegen gelinder und geschwinder, und noch andere verletzen den Körper mit besondern Erscheinungen und Zufällen. Da die Structur der Theile des Körpers verschieden ist, so äußern auch daher die brennende Materien verschiedene Würkungen, und die Zufälle an dem verbrannten Theil sind gleichfalls verschieden. Hieraus entsteht ein mannichfaltiger Unterschied der Brandschäden, wovon Plattner in seiner Chirurgie umständlich handelt, und wohin der Leser verwiesen wird.

tze man entweder den höchstrectificirten Weingeist fleissig ein, oder man applicire eine balsamische Essenz, die mit diesem Weingeist gemacht worden. Hievon hat man zweyerley Nutzen. Denn erstlich werden die verletzten Gefäße durch die Verdickung des Bluts verstopft, und zum andern wird die Fäulung von dem bereits in die Höle ausgetretenen Geblüte abgehalten, dasselbe endlich aufgelöset und weggeschaft, auch verhindert, daß keine Geschwulst an das verletzte Eingeweide entstehe. W.

Wenn man die Autores nachlieset, so findet man, daß sie sich in Ansehung der Cur widersprechen, und daß ein jeder besondere Mittel vorschlägt. Manche rühmen mit Sydenham in allen Brandschäden den Weingeist, und behaupten, er habe vor alle übrige Mittel den Vorzug. Man soll nämlich mit dem Weingeist (Spiritus vini) naßgemachte Tücher alsobald um den Schaden schlagen, und dies so lange wiederholen, bis der Schmerz sich gänzlich gelegt habe, nachher soll man dieses täglich nur zweymal thun. Daß aber der Weingeist schade, wenn der verbrannte Theil schon schwarz aussieht, und vom heissen und kalten Brande mit einer Rinde überzogen ist, beweiset der Graf van Swieten aus der Chirurgie des de la Motte. Er führt ein Exempel an, wo der Schmerz und die schwarze Farbe des verbrannten Theils mit einem unerträglichen Gestank nach dem Gebrauch des Weingeists vermehret geworden. Die Absonderung der verbrannten Theile erfolgte weder durchs Scarificiren, noch durch den Gebrauch des mit dem Weingeist vermischten Unguenti ægyptiaci, es blieb vielmehr alles trocken. Als aber stark erweichende Unguente gebraucht wurden, von welchen unten soll gesagt werden, besserte sich alles in Zeit von drey Tagen.

Manche vermischen das gemeine Salz oder den Camphor mit dem Weingeist, oder nehmen Essig, oder auch denjenigen Eßig, der Silberglätte in sich enthält, oder Dinte, und Terpentinöl. Diese alle haben eine zurücktreibende, und das letztere

re zugleich eine erwärmende Kraft. Sie kön-
en daher in solchen Fällen beym Anfang des Ue-
els und zuweilen mit Nutzen gebraucht werden,
wenn die Haut noch ganz ist, und noch keine Bla-
en entstanden sind. Der berühmte **Bilguer**
liebt aber hiebey den heilsamen Rath, daß man
iese Mittel niemals ohne eine gelinde Zusammen-
rückung mit einer Binde, auf welche man diese
Mittel oft von neuen giessen soll, gebrauchen müs-
e. Es ist aber weit sicherer, daß man sich aller
ieser Mittel enthalte, wenn man nicht gewiß
berzeugt ist, daß die starke Materie noch beweg-
ich sey und ohne Schaden zurück getrieben wer-
en könne, denn sie ziehen die Gefäße und die Fi-
ern mehr oder weniger zusammen, und das Ter-
entinöl zertheilet und erhitzet zugleich, und kann
daher die Entzündung vermehren, und zu einer
gar zu starken Eyterung oder dem kalten Brande
Gelegenheit geben.

Wenn demnach diese Mittel gute Dienste ge-
leistet haben, wie man denn dies zuweilen erfah-
ren, so ist es durch die öftere Wiederholung, die
iederzeit dabey anbefohlen wird, größtentheils ge-
schehen. In solchem Fall wird nämlich die Haut
erkältet, und die Hitze benommen; geschieht aber
die öftere Wiederholung nicht, so stellt sich der
Schmerz und die Hitze wieder ein, die ohne diese
Wiederholung nicht nachlassen. Die Zusammen-
drückung mit der Binde vermindert die ausdeh-
nende Kraft des Feuers.

Aus dem, was bisher gesagt worden, erhellet noch klärer der Nutzen der kalten Luft, die man an den verbrannten Theil gehen läßt, und des kalten Wassers, in welches das verbrannte Glied getaucht wird. Dieses lobt der berühmte Geoffroy sehr. Auf diese Art wird die Cur mit einem der Ursache der Krankheit gänzlich entgegen gesetzten Mittel angestellet, ehe noch die größern Würkungen derselben erfolgen.

Allein man könnte hier einwenden, daß auch das Feuer oder ein Licht, wenn man den verbrannten Theil nahe an dasselbe hält, den Schmerz und die brennende Hitze wegnehme, und hieraus könne man erweisen, daß vielmehr in der Ursache der Krankheit ähnliches, als ein derselben entgegengesetztes Mittel gute Dienste thun könnte; ja, einige rühmten das heisse Wasser, statt des kalten. Wenn man aber dieses genau erwägt, so wird man leicht sehen, daß das Feuer oder das heisse Wasser keineswegs den Schmerz oder die brennende Hitze lindere, sondern vielmehr vermehre. Empfindet aber der Kranke eine Erleichterung dadurch, so ist dies eine entfernte Würkung des Feuers oder des heissen Wassers. Eben dieses gilt auch von dem Frostbeulen, die das Gegentheil von verbrannten Schäden sind. Diese werden oft durch entgegengesetzte Mittel, z. E. Terpentin, Steinöl, und dergleichen, curiret, aber auch das kalte Wasser und der Schnee nützt hier auch, nicht aus der Ursache, weil es mit der Kälte überein kömmt, sondern weil es verhindert, daß die stockende Säfte durch

urch die von der Hitze erregte Bewegung nicht ntzündet werden, und in Fäulung gehen.

Im ersten Grade des Verbrennens kann man uch folgende Mittel gebrauchen, z. E. Laacke von ngemachten Kraute; (Kommiskraut) Eßig und Baſſer, worinn Salz gekocht worden; warmes Baſſer; Wein mit warmen Waſſer vermiſcht; Salz mit Eßig; herber Wein; Wundwaſſer; aqua vulneraria) Weingeiſt (Spiritus vini) mit Baſſer verdünnet; Thon mit ſtarken Eßig erweicht; Zwiebeln mit Salz gerieben, oder mit Salz, Seife, ſüß Mandel- und Roſenöl vermiſcht, und andere dieſen ähnliche Sachen. Dieſe lle wollen wir fahren laſſen, und nur unterſuen, welche Mittel im erſten Grade des Verbrenens die beſten ſind.

Da diejenigen die beſten Mittel ſind, die allen bſichten ein Gnüge thun, leicht zu haben, und uch der Arme ſich anſchaffen kann, ſo haben diemigen vor allen übrigen den Vorzug, die die Hitze tilgen, gelinde zurück zu treiben, und die verckten Säfte zu zertheilen im Stande ſind. Verunft und Erfahrung lehren, daß warmer Wein it viel Waſſer, oder Weingeiſt mit noch mehrm Waſſer verdünnet, das vorzüglichſte Mitl ſey.

In einem größern Grade aber, wenn auf der aut große oder kleine Blaſen entſtanden ſind, uß man anders verfahren. Auf den Rand des Schadens kan man noch, wegen der daſelbſt entandenen Entzündung, einige von den oben erzähl-

ten

ten Mitteln gebrauchen, und zwar solche, die mehr lindern und temperiren; aber auf die tiefe Entzündungen und auf die zertrennten Theile muß man vorzüglich sehen. Hier nützen die zusammenziehende, heftig zurücktreibende und stark zertheilende Mittel nichts, man möchte denn in solchen Brandschäden, welche durch feuchte Dinge verursacht worden, oder wenn eine Fäulung dazu kommen sollte, ein wenig davon andern Mitteln beymischen wollen. Hievon soll aber nachher gehandelt werden. Hier dienen erweichende Mittel, die mit etwas Weingeist vermischt werden können. Ist aber der Schade schon größer und wichtiger, so muß man auf die Beförderung des Eyters bedacht seyn, damit nicht die ausgetretene Feuchtigkeiten anfangen zu faulen, und den heissen und kalten Brand verursachen.

Aber ehe wir weiter gehen, wollen wir erst die Frage beantworten: Ob man die Brandblasen aufschneiden müsse, oder nicht? Einige sagen, man solle sie öffnen, und andere verbieten es. Diesen Widerspruch können wir aus Erfahrung folgendermaßen aus dem Wege räumen. Wenn der Schade nicht so gar groß ist, die Blasen nur klein und wenig sind, und die Haut (cutis) nicht verletzt worden ist, daß man daher die Eyterung nicht nothwendig befördern darf, so muß man sie nicht öffnen, denn alsdann ist die in den Blasen enthaltene Feuchtigkeit dünne und fast unschädlich, und die Haut ist nicht trocken und angespannt, daher kan der Schade ohne Narbe geheilet werden.

en. Hat aber das Feuer lange und heftig gewür-
t, und ist der Schmerz und die Geschwulst gröss-
r, als im vorigen Fall, so thut man wohl, wenn
an nach Bilguers Rath, die Blasen aufschnei-
t, nicht aber die Oberhaut (cuticula) ganz weg-
immt, oder abzieht, denn alsdann ist die Feuch-
gkeit gelb und scharf, und kann die unterliegen-
Theile angreifen und zerstöhren. Man zieht
er darum die Haut nicht ganz ab, damit nicht
e unter derselben befindliche Nerven verletzet wer-
n, und Schmerz entstehe, als welche man viel-
ehr auf alle mögliche Art beschützen muß, wel-
es am besten durch ihre eigene natürliche Decke,
enn sie nicht völlig zerstöhrt ist, geschieht. Wenn
er auch die Oberhaut abgeht, so wird die Unter-
aut (cutis) mit lindernden Mitteln ganz wohl
halten.

Diese lindernde Mittel müssen im erstern Fall
lche seyn, die die Feuerhitze wegnehmen, gelin-
zurücktreiben, und die angespannte Fibern er-
eichen, und den Schmerz lindern können. Aus
esem Grunde nützen die erweichende Umschläge
it etwas Weingeist vermischt. Im andern Fall
uß man noch stärker Eytermachende kühlende
Mittel gebrauchen. Es sind hier vorzüglich gut,
as frische Rosen- und weiß Lilienöl, mit Bley-
eiß, Wollrath, Eyweiß, u. dergl. vermischt,
der das Unguentum nutritum, oder das Unguen-
um de Lythargyrio, oder ein anderes aus Wachs,
el und Eydotter, welches man auf glühenden
ohlen kocht, und Bleyweiß oder dergleichen dar-
nter mischt. Diese Mittel schmiert man entwe-

der

der so für sich auf den Schaden, oder legt sie au Leinwand gestrichen auf denselben, und bedeckt sie mi einem Brandpflaster, worunter erweichende Mitte gemischt sind, oder mit erweichenden Umschlägen

Wenn aber bey einem solchen Brandschaden Fäulung und Gestank sich einstellet, und der Or zugleich feucht ist, so muß man zu den Umschlä gen, oder andern erweichenden Mitteln wiederum eine größere Quantität Weingeist mischen. Man kann auch statt des Weingeistes Wein, worinn bittere Kräuter gekocht sind, oder Eßig mit Sal miak nehmen. Würde man in diesem Fall lauter erweichende Mittel brauchen, so würde, statt des guten Eyters, eine faule Jauche entstehen, die alles wegfressen, und die vesten Theile noch mehr zerstöh ren würde. Hier kann und muß man auch zuwei len die Haut öffnen, die im vorhergehenden Fall nur im Nothfall muß geöffnet werden. Hier müssen alle kühlende Mittel wegbleiben, denn sie halten die Eyterung zurück, die in diesem Fall be fördert werden muß. Die peruvianische und Ca scarillrinde, und die jetzt eben angeführte Mittel müssen gebraucht werden. Wenn aber die Eyte rung gar zu stark werden sollte, wie denn dies in großen Brandschäden, die viele Theile des Kör pers einnehmen, geschieht; so wird man heilsame Würkungen verspüren, wenn man nach Erfah rung des berühmten Schlichtings (*) die Tin-

ctura

(*) Auch der Herr Präses, Mangold, hat hievon gu ten Nutzen erfahren. Er bezwang damit eine heftige Eyterung, die das Fleisch wegnahm, und ein hecti sches Fieber drohete, in kurzer Zeit.

turam martis pomatam, oder eine andere martia-
sche Tinctur unter die peruvianische Rinde mi-
chet. Dies bewerkstelliget man, wenn man die
Rinde nur damit anfeuchtet, und wieder trocken
werden lässet. Auch mit äußerlichen Mitteln
muß man dem Uebel in solchen Fällen widerstehen,
damit nicht das Fett des Körpers, das nicht wie-
der wächst, und welches, wenn es verbrannt ist,
zu scheußlichen, tiefen und beschwerlichen Narben
Anlaß giebt, durch eine gar zu heftige Eyterung
verzehret werde. Doch muß sie nicht mit stark zu-
sammenziehenden und austrocknenden Mitteln ge-
hemmet werden, wodurch die Narbe sich nicht ge-
nug erheben, sondern tief bleiben würde. Balsa-
mische, mit gelinde anhaltenden und zurücktrei-
benden Mitteln vermischt, müssen gebraucht wer-
den. Hier ist nach dem Zeugniß des berühmten
Bilguers, das Unguentum ad Ambusta (*), so
man in dem würtembergischen Dispensatorio fin-
det, sehr zuträglich. Zugleich muß man ganz
kleine Einschnitte in den verbrannten und eytern-
den Theil und in der noch unzertrennten Haut
(cutis) desselben machen, in welche und auf den
ganzen verbrannten Theil man das benannte Un-
guentum einstreichen, nicht aber mit Carpie auf-
legen muß.

Wenn

(*) Dieses Unguent bestehet aus der mittelsten Rinde vom Hollunder und Linden, dem Saft vom Wegebreit und großem Hauswurz, Leinöl, Hirschtalch, Bleyweiß, Rosenwasser, Zucker und Eyeröl.

Wenn Fieber oder andere Zufälle dabey sind, so muß man auch innerliche Mittel nicht vergessen. Dygbäus lobte den Salzgeist, (Spiritus salis) zu 10 bis 15 Tropfen, entweder für sich, oder ins Getränk getröpfelt, sehr. Allein der versüßte Salpetergeist (Spiritus Nitri dulcis) ist noch besser, wenn er auf solche Art gebraucht wird; denn Personen, die schwache Lungen haben, können den Salzgeist nicht vertragen. Ueberhaupt dienen hier, wie bey hitzigen Fiebern, Temperirmittel, eine dünne Diät, kühlende Tränke, bey Vollblütigen, und wenn der Schade groß und heftig ist, Aderlässe, und bey Kindern, auch bey Erwachsenen, nach der Aderlaß, hinlängliche kühlende Purganzen; wenn aber die nach Beschaffenheit des Schadens erforderliche Hitze und Fieber nicht da seyn sollte, so sind mehr erwärmende Mittel zuträglich, und gar zu sehr Hitzdämpfende schädlich.

VI.

De tendinis Achillis soluti sanatione in integrum facta sine adunatione partium tentata, casu quodam notabili comprobata. Præside D. Büchnero disputat. Frid. Christ. Behr, Bergedorfens. Halæ, 1765.

Die Krankengeschichte.

Ein Tagelöhner, etliche 40 Jahr alt, und von gesunder Leibesbeschaffenheit, war mit Sprengung eines Felsen beschäftigt, und ward durch einen scharfen und zugleich breiten Stein, weil er sich nicht geschwind genug in Sicherheit stellen konnte, an die große Fersensehne (tendo Achillis) dergestalt verwundet, daß diese Sehne und ihre äußerliche Bedeckungen, eines Fingers breit von dem Orte, wo sie an das Fersenbein bevestiget ist, queer von einander gleichsam geschnitten zu seyn schien. Diese Verwundung war nicht sowohl von der Schwere des Steins, als vielmehr von der durch das Schießpulver verursachten Gewalt entstanden, und man kann daher, weil überdies seine scharfe Fläche an den verwundeten Theil mehr schräge getrieben worden war, diese Wunde theils als eine geschnittene, theils als eine gequetschte betrachten. Dieser Verwundeter ward nach Bergedorf, einem Städtchen, so zu Lübeck und Hamburg gehöret, zu dem Bruder des Herrn Respondenten, einem dasigen Wundarzt, in die Cur gebracht, und der Hr. Respondens war auch zugegen.

Sie legten den Patienten auf den Bauch, unterſuchten die Wunde genau, wuſchen ſie mit warmen Wein aus, und reinigten ſie. Bey dieſer Gelegenheit nahm der Hr. Reſpondens wahr, daß, wenn ſie mit einer Zange die Sehne anzogen und ausdehnten, der Kranke keine Empfindung davon hatte, hingegen allemal Schmerzen empfand, ſo oft ſie die Scheide der Sehne (vagina tendinis) auf beſchriebene Art berührten. Weil dieſe Wunde die Natur ſowohl einer geſchnittenen, als einer gequetſchten hatte, alle gequetſchte Wunden aber mehr durch die Eyterung geheilet werden müſſen, ſo unterließ man theils aus dieſem Grunde das Heften, theils beſonders, weil die Fibern des Kranken, der von Jugend auf eine harte Lebensart geführet, und ſtets grobe Nahrungsmittel genoſſen hatte, ſteif und trocken waren, und man alſo die Vereinigung der Enden der zertrennten Sehne, die zwey queer Finger breit auseinander ſtunden, durch eine Nath nicht hoffen konnte. Ueberdies laſſen ſich die Bänder des obern Theils des Fuſſes (tarſus) bey Alten nicht ſo ſehr ausdehnen, als bey jungen Perſonen, um den Fuß mehr rückwärts zu ziehen, welches bey Heftung dieſer Sehne ganz nothwendig iſt. Man bemühete ſich daher die Vereinigung durch die Lage zu erhalten. Die Muſculos gaſtrocnemios und den Solæum zwang man mit einer Binde von oben nach unten zu, den Fuß aber rückwärts. Hiedurch kamen die getrennten Theile bis auf einen Finger breit zuſammen. Dieſe Preſſung ſetzte man aber nicht weiter fort, denn man befürchtete, man möchte

den

den Blutkreis dadurch hemmen, ſondern man erhielt dieſe, obgleich unvollkommene, Vereinigung mit einer bequemen Binde, um deſto eher die Heilung zu befördern. Die Wunde ward an beyden Enden mit Nadel und Faden zuſammen geheftet. Auf die Sehne ward Stahls balſamiſche Tinctur mit Terpentingeiſt (Spiritus Therebinthinæ) vermiſcht, und auf die übrigen Theile der Balſamus Arcæi gelegt. Säckgen, mit zertheilenden Kräutern angefüllt, und in warmen Wein geweicht, wurden auch gebraucht. Man ſtellete auch eine Aderlaß an, gab gegen Abend einige Tempercirpulver, verordnete ſtatt des gewöhnlichen Getränks den Hafertrank, und eine dienliche Diät, und beobachtete ein äußerliches gebührendes Verhalten. Es kam darauf ein geringes Fieber, die bey ſolchen Fällen gewöhnliche Symptomen hörten auf, und die Eyterung ſtellte ſich bald ein. In einer Zeit von ſechs Wochen ſchien ſich von beyden Enden der zertrennten Sehne eine zwey Linien breite Portion abzuſondern, und bald darauf lieſſen ſich daſelbſt fleiſchichte Pünktgen ſehen. Jetzt ward die erwähnte balſamiſche Tinctur nur allein gebraucht, und dieſes mit ſolcher Würkung, ſo, daß die fleiſchigten Pünktgen ſich mehr und mehr verlängerten, endlich ſich gar vereinigten, und die Wunde heilete. Es blieb zwar eine breite, aber ebene Narbe zurück. Der Kranke konnte wieder herum gehen, und den verletzten Fuß, wohin er wollte, bewegen. Hernach mußte er ſich noch vierzehn Tage in der Stube halten, darinn herum gehen, den beſchädigten Ort mit camphorirten Wein-

geist waschen, und endlich ließ man ihn in seine Heimath ziehen. Das Dorf, in welchem er wohnete, war eine Viertelmeile von der Stadt, und lag auf einem Berge. Man gab ihm daher den Rath, er solle dahin reuten, oder sich auf einem Wagen dahin fahren lassen, damit er durch die heftige Ausdehnung der beschädigten Sehne sich keinen Schaden thun möchte. Allein er folgte nicht, sondern gieng zu Fusse nach Hause. Die Reue folgte bald darauf. Auf der Reise war nämlich der Schmerz so heftig geworden, daß er sich den andern Tag wieder in die Stadt tragen lassen mußte. Man untersuchte den beschädigten Ort, und fand daselbst viel untergelaufenes Blut, (ecchymosis) und eine neue Zertrennung der Sehne. Man mußte nothwendig einen Einschnitt in die Haut machen, um das Blut wegzunehmen, und die zerrissene Sehne wieder von neuen zu heilen. Dies geschah geschwinder, als das erstemal, und man verfuhr bey der Cur auf bereits beschriebene Art. Um eine neue Trennung zu verhüten, erhöhete man den Vorder- und Hintertheil der Ferse ohngefähr eines halben queer Fingers hoch, und befestigte daran einen starken ledernen Riem von solcher Länge, daß er bis ans Knie reichen, und um dasselbe gebunden werden konnte. Hiedurch verhinderte man, daß der Kranke den Fuß nicht so sehr vorwärts ausdehnen, und eine neue Zerreissung der Sehne verursachen konnte. Auf solche Art verfuhr man mit dem Kranken eine geraume Zeitlang, doch so, daß man den ledernen Riem noch vier Wochen von Zeit zu Zeit verlängerte.

gerte. Endlich erhielt die fleiſchigte Portion der Sehne genugſame Feſtigkeit. Der Kranke ward völlig wieder hergeſtellet, und ſpüret nicht die geringſte Unbequemlichkeit an dem vorhin beſchädigten Theil. Er kann mit dieſem Fuß alle nur mögliche Bewegungen machen. Er fühlet keine Schwäche, Unempfindlichkeit oder Schmerzen an demſelben. Die Narbe iſt zwey queer Finger breit, und ganz eben, und wenn man den beſchädigten Ort anfühlet, ſo findet man allenthalben eine gleiche Härte und Veſtigkeit.

Betrachtung:

Wie es zugehe, daß zertrennte ſehnigte Theile ohne daß man vorher die Vereinigung derſelben verſucht habe, wieder zuſammen wachſen, und ganz vollkommen ihre vorige Verrichtungen wieder ausüben können, dies verdient unterſucht zu werden. Wenn die Enden der zertrennten groſſen Ferſenſehne ohne vorhergegangene in der Chirurgie vorgeſchriebene Vereinigung derſelben gänzlich wieder zuſammen heilen, ſo müſſen neue, dem übrigen Theil dieſer Sehne ähnliche Partikeln ſich wieder erzeugt haben. Eben dieſes geſchieht bey Wunden in fleiſchigten Theilen, und bey Beinbrüchen. Die Natur beobachtet bey Zertrennungen des Ganzen, dieſe mögen nun in biegſamen, z. E. bey Wunden, oder in unbiegſamen Theilen, z. E. bey Knochen, entſtanden ſeyn, beſtändig dieſes Geſetz, daß aus einer Gallert- oder einem zarten Fleiſche ähnlichen Materie, die von Zeit zu Zeit zunimmt, und immer veſter wird, neue, den verlohr-

nen ganz gleiche Theile, wieder ersetzet werden. Und eben dieses hat auch bey sehnigten Theilen statt; denn ihre Fibern haben von den Musculn ihren Ursprung, die Scheide derselben ist dem fächerförmigen Gewebe, (tela cellulosa) welches die Musculn umgiebt, gleich, und in der Scheide finden sich auch Gefäße, wie dieses die Anatomie lehret. Wenn man nun die erzählte Krankengeschichte genau erwäget, so erhellet, daß die zertrennt gewesene Fersensehne, da man die gewöhnlichen Methoden sie zu vereinigen unterlassen, nicht etwa durch eine unordentliche Zusammenwachsung, sondern vielmehr durch neue entstandene Fleischwärzgen, die allmählich angewachsen, und vester geworden, gänzlich geheilet worden sind; denn der Kranke konnte den verletzten Fuß wieder zu allen Verrichtungen vollkommen gebrauchen. Kann demnach die zertrennte Fersensehne, ohne daß man vorher die Vereinigung der zertrennten Theile unternimmt, gänzlich wieder zusammen heilen, so darf ein Chirurgus in Fällen von dieser Art nicht so sehr ängstlich seyn, wenn er Hindernisse findet, die die Vereinigung der getrennten Theile nicht verstatten. Zu solchen Hindernissen gehören z. E. wenn die Theile heftig gequetscht oder sehr steif sind, und sehr weit von einander entfernet stehen. Alsdann muß der Wundarzt vielmehr darnach trachten, daß er, nach dem Beyspiel der Heilung im vorbesagten Fall, auch gleiche Regeln in der Cur beobachte.

VII.

De usu Corticis Peruviani chirurgico. Præside Andr. Elia Büchnero, Respondente Carol. Ern. Kronecker, Wratislaviensi. Halæ, 1766.

Bey Wunden:

1) In Ansehung des Blutens derselben.

Wenn Wunden zu heftig bluten, so muß man das Bluten stillen. Erfahrungen haben gelehret, daß hier die peruvianische Rinde, (Cortex Chinæ, Peruvianus) gute Dienste leiste, denn sie roboriret die Gefäße, und zieht solche gelinde zusammen. Joh. Kanby räthet zu Stillung der Verblutungen bey Wunden, eine reichliche Aderlaß, und diese Rinde, alle drey Stunden zu einer Drachme, wenn es der Magen vertragen kann, an. Eine geringere Dosis wird oft ohne Nutzen gegeben. Der berühmte Werlhoff sagt: Die peruvianische Rinde thut vortrefliche Dienste, einen heftigen Blutfluß zu stillen. Auch Held lobt diese Rinde in Blutflüssen; und Wegner hat sie mit Nutzen, mit Wedels absorbirenden Pulver vermischt, im Blutspeyen gebraucht. So nützlich und sicher man nun diese Rinde in innerlichen Blutflüssen anwenden kann, eben so heilsam, ja fast noch sicherer, findet sie in Blutflüssen bey äußerlichen Wunden statt; denn bey jenen sind oft Umstände verbunden, die den Gebrauch derselben

ben nicht erlauben. Es giebt noch eine ande
Art von Blutflüssen bey Wunden, nämlich di
von einer an dem verwundeten Ort entstandene
Fäulung ihren Ursprung nehmen. Auch hier i
diese Rinde wegen ihrer balsamischen Kraft vor
treflich.

2) In Ansehung der Eyterung.

In etwas großen und gequetschten Wunde
ist die Eyterung ganz nothwendig. Eine solch
Eyterung ist nichts anders, als eine Würkung ei
nes vermehrten Fiebers. Ein solches Fieber, zu
malen wenn es noch heftiger wird, erreget de
heissen und kalten Brand. Der Wundarzt mu
diesem vorbeugen, damit das Fieber nicht überhan
nimmt, und das gute Eyter in eine faulende Ma
terie ausartet. Hier müssen verschiedene Mittel
und unter andern auch solche, die der Fäulung wi
derstehen, gegeben werden. Unter diesen ist di
peruvianische Rinde das allerbeste. Indem si
der Fäulung widersteht, unterstützt sie die Eyte
rung, die in großen Wunden allemal heilsam ist.
Allein der Nutzen dieser Rinde erstreckt sich noch
weiter. Ist der verwundete Körper schwach, oder
von bösen Säften, so wird auch die beste Eyte
rung unterbrochen. Die aus ihren Gefässen ge
tretene Feuchtigkeit geht durch ihre Ruhe in Fäu
lung, und diese macht das gute Eyter scharf. Die
sem allen hilft diese Rinde ab, und sie verdient,
hier empfohlen zu werden. Der berühmte Lud
wig bekräftigt dies in seiner Chirurgie. Lavi
rotte lobt sie in solchen Fällen auch, und sagt,
man

an müsse sie bey allen Wunden, bey welchen eine yterung seyn muß, um den heissen Brand abzualten, gebrauchen. Auch der gelobte Ranby mpfiehlt sie alsdenn besonders, wenn statt eines uten Eyters eine scharfe Materie ausfließt. Er ält den Gebrauch dieser Rinde für sehr heilsam, enn der beschädigte Theil eine dünne Materie on sich giebt, und blaß aussieht, wenn gleich die itze groß, die Zunge trocken, und der Puls zuleich schwach ist. Er sagt, diese Zufälle hören icht allein auf, sondern es fließt auch eine dickere nd reinere Materie aus der Wunde.

3) In Ansehung der Heilung.

Indem die peruvianische Rinde das heftige Bluten der Wunden hemmt, und in der Eyterung ützlich ist, so wird dadurch andern Krankheiten orgebeugt, die von Verblutungen und einer übel usschlagenden Eyterung ganz gewiß entstehen ürden, wenn nicht die heilsame Würkung dieser Rinde diesem allen zuvor käme. Eine gänzliche Entkräftung, Ohnmacht, Zuckung entstehen von iner heftigen Verblutung; und Schmerz, eine eue Verblutung, faulend Fieber und andere Zuälle, von einer üblen Eyterung. Allen diesen Umständen widersteht diese Rinde. Erwägt man lles dasjenige, was zur Heilung einer Wunde erorderlich ist, und hält man dieses gegen die Würung der peruvianischen Rinde, so wird man leicht insehen können, daß diese Rinde bey Heilung der Wunden sehr dienlich sey. Sie reiniget nämlich, ie widersteht den bösen Säften, der Fäulung und

der

der Schwäche, und unterstützt daher die Zubereitung einer guten Lympha. Boerhaave behauptet, es erfordere zuweilen die Heilung einer Wunde solche Mittel, die verdicken und zusammenziehen, wenn nämlich die Säfte zu dünne, und die vesten Theile zu schlap sind. Dies thut aber diese Rinde. Bey Heilungen der Wunden ist zwar allemal, wenn die vesten Theile nicht allzu trocken und steif, und die flüßigen nicht gar zu sehr zähe sind, die peruvianische Rinde zu loben, alsdann aber am allermeisten, wenn man verdickende und zusammenziehende Mittel gebrauchen muß. Auch in faulen Fiebern bey Wunden ist diese Rinde vortreflich, wovon schon oben bey den Verblutungen der Wunden gesagt worden.

Der Nutzen der peruvianischen Rinde im heissen und kalten Brande.

Der erste, der mit derselben in diesen Zufällen Versuche gemacht, und davon Erwähnung gethan ist ohne Zweifel der berühmte englische Wundarzt Rushworth. Dieser meldete seine Erfahrungen dem königlichen Wundarzt, Amyand, welcher mit großen Nutzen diese Rinde sehr oft im kalten Brande gebraucht hat. Diesem folgte der Wundarzt, Joh. Douglas, und auch ihm that diese Rinde vortrefliche Dienste. Auch der Londner Wundarzt, Joh. Schipton, erzählt solche glückliche Erfahrungen, und führet die Beobachtungen des Wundarztes, Bradley mit an. Der unvergeßliche Werlhoff lobt auch diese Rinde

im

heissen und kalten Brande. Heister und Va-
r preiset sie auch an, und der Schneeberger
hysicus, Hänel, berichtet dem gelehrten Grew
ückliche damit verrichtete Curen im kalten Bran-
, der sowohl von äußerlichen als innerlichen Ur-
chen entstanden war. Es giebt aber auch hin-
gen Männer, die das Gegentheil erfahren, die
ese Rinde in diesen Fällen ohne Nutzen gebraucht
ben, und daher ihre Würkung sehr einschrän-
n, dahingegen andere sie für das gewisseste und
trüglichste Mittel halten. Aber auch diejeni-
n, die die Würkung dieser Rinde im Brande
eisen, bestimmen die Arten und die Zufälle des
randes, in welchen diese Rinde eigentlich soll
braucht werden. Kusworth und Amyand
npfiehlt sie nur im kalten Brande, der von einer
nerlichen Ursache entstanden, und alsdann nur,
enn das Fieber nachläßt; hingegen erklärt sie
ouglas in allen Arten des heissen und kalten
randes für dienlich. Scharp, Bagieu und
arlur verwerfen sie im heissen Brande, wenn
trocken ist, gänzlich, und Gooch und Bou-
er loben sie darinnen. Alle berufen sich auf
rfahrungen. Um nun den Nutzen dieser Rinde
sto genauer zu bestimmen, ist nöthig, daß wir
e Arten des heissen Brandes vestsetzen, und dann
on dem Nutzen in einer jeden Art reden. Man
eilt gemeiniglich den heissen und kalten Brand
n, in einen solchen, der von einer innerli-
en, und in einen solchen, der von einer äus-
rlichen Ursache entstanden ist. Im erstern liegt
e entferntere Ursache desselben im Körper selbst,

und

und im letztern ist diese Ursache an denselben äu
serlich zugegen. Zu den innerlichen Ursachen, di
den heissen und kalten Brand zuwege bringen kön
nen, gehören besonders, 1) eine heftige von eine
innerlichen Ursache entstandene Entzündung; 2
eine brandartige Beschaffenheit der Säfte; 3) ei
ne große Schwäche. Alles, was von außen de
Körper entweder heftig entzündet, oder die Säft
in eine brandartige Beschaffenheit setzet, oder nu
an irgend einem Ort die stockende Feuchtigkeit s
verdirbet, wie es der Brand erfordert, kann de
heissen und kalten Brand von einer äußerliche
Ursache erregen. Ein laufender Brand ist ei
solcher, der von einem Orte zum andern geht, ode
von verdorbenen Säften entsteht; ein kritische
Brand aber ist der, der nur einen Theil besonder
einnimmt. Beyde können von einer äußerliche
und innerlichen Ursache herrühren. Der trockn
und feuchte Brand hat seinen Grund in der Be
schaffenheit der vesten und flüßigen Theile des be
schädigten Orts.

Von dem Nutzen der peruvianischen Rind
im heissen Brande überhaupt.

Diese Rinde ist ohne allen Widerspruch ein
der Fäulnis mächtig widerstehendes Mittel. Dies
lehren unzählige von den besten Männern ange
stellte Versuche. Hieraus folgt, erstlich, daß
sie eine der Fäulnis widerstehende Kraft habe;
zweytens, daß sie diese Kraft in jeder Fäulnis
des thierischen Körpers äußere, und drittens,
daß

ß diese Kraft sehr groß und vorzüglicher, als in
en andern bisher bekannten Mitteln sey. Da
n dieses außer allem Streit ist, und in jedem
ten, und in jedem heissen Brande eine wirkli-
Fäulnis vorhanden, so muß diese Rinde in
ücksicht auf die Fäulnis, in diesen Krankheiten
n vortreflichen Nutzen seyn. Weil aber, wie
en gesagt, Beyspiele vorhanden, wo im heissen
d kalten Brande diese Rinde ohne Nutzen ge-
nucht worden, ja, gar schädlich gewesen; diese
änner aber Glauben verdienen, so muß es ge-
u untersucht werden, wie es zugegangen sey,
ß auf den Gebrauch dieser Rinde die verhoffte
ürkung nicht so, wie in andern Exempeln, er-
gt sey. Damit aber auch zugleich erhelle, in
lchen Fällen diese Rinde zuträglich sey, so ist zu
rken, daß sie nicht allein eine der Fäulung wi-
rstehende, sondern auch eine zusammenziehende
d verdickende Kraft habe. Nichts ist gewisser
; dieses. Vergleichet man nun diese Kräfte
: Rinde mit dem Brande, so erhellet, daß sie
i solchen Fällen des heissen Brandes, wo die ve-
n Theile schon stark zusammen gezogen, und die
äfte verdicket sind, gar nicht zuträglich sey.
ie Erfahrung bezeugt sattsam, daß solche Fälle
heissen Brande vorkommen. Von solcher Art
der Brand, der bey alten Leuten, bey unauflös-
yen Verstopfungen der Eingeweide, durch den
ißbrauch geistreicher Getränke, und bey trock-
n, und zu schweren Arbeiten gewöhnten Perso-
n entsteht. In allen diesen Fällen wird diese
nde entweder nichts thun, oder das Uebel zwar

ver-

vermindern, aber nicht gänzlich heben. Dies was bis jetzt durch die Vernunft bewiesen wor den, stimmt mit der Erfahrung überein. Man lese das zweyte Kapitel der Abhandlung von den Brandschäden, von Thomas Kirck landes, welche in Huths Sammlungen einiger die Fieberrinde betreffende Abhandlungen enthalten ist. Dieses ist ohne Zweifel die Hauptursache, wenn diese Rinde beym Brande gar keine, oder schlimme Würkungen gethan hat. Aber hiezu kommen noch andere Ursachen. Ein gar zu sehr eingewurzeltes und von einer nicht zu hebenden Ursache entstandenes Uebel, pflegt auch den besten Mitteln nicht zu weichen. Gilt dieses nicht von der peruvianischen Rinde im Brande ebenfalls? Ueberdies findet man Personen, die auf den Gebrauch eines gegen ihre Krankheit höchstnothwendig erforderliches Mittels gar keine Würkung, sondern wohl gar Schaden verspüren. Auch diese Wahrheit kann man beym Gebrauch dieser Rinde anwenden. Endlich können auch andere Ursachen vorhanden seyn, die den Tod bringen, obgleich unsere Rinde den heissen und kalten Brand am besten heilt. Auch Werlhoff macht diese Anmerkungen. Hält man alles dieses gegen die Geschichten, in welchen diese Rinde nicht geleistet, was man gehoffet, so wird man leicht Grund genug finden, auf was Art es zugegangen sey, daß die Krankheit einen üblen Ausgang gehabt habe. Aus dem, was bisher gesagt worden, wird man nach genauer Ueberlegung diejenigen Fälle des Brandes bestimmen können, in welch

elchen die peruvianische Rinde nutzbar seyn muß. Wenn nämlich die vesten Theile nicht steif, sondern ielmehr schlap, die flüßigen Theile nicht sehr di- e, sondern vielmehr aufgelöset sind, oder wenn enigstens der Zustand des Krancken so beschaf- n, daß die zusammenziehende und verdickende raft der Rinde ihm nicht schädlich ist, alsdann ird diese Rinde heylsam seyn, wenn zugleich son- en kein Umstand vorhanden, der, wie oben ge- gt, die gute Würkung dieser Rinde verhindert. iemit stimmet Kirklandes überein.

Ob man die peruvianische Rinde im heis- sen Brande beym Fieber gebrauchen könne?

Oben ist erwähnt worden, ob man diese Rin- e alsdann erst, wenn das Fieber nachlässet, beym Brande gebrauchen solle? Es giebt hier verschie- ene Arten von Fiebern. Zuweilen ist es nach- assend, abwechselnd; (intermittens) zuweilen ist s anhaltend; (continens) zuweilen ist es ein Entzündungs-Fieber und zuweilen ein faulend Fie- er. In einem abwechselnden Fieber ist sie mit gros- em Nutzen zu gebrauchen. Sie ist sowohl in diesem Fieber, als auch im Brande ein specifiques Mittel. Hierin ist Werlhoff ihr gerechtester Lobredner. Man muß sie aber a n guten Tage, und nicht ganz urz vor dem Paroxismus geben. Haben aber ieſe Fieber die Natur eines anhaltenden, so, daß ie nur ein wenig sich vermindern, nicht aber gänz- lich nachlassen, oder sind sie Entzündungsfieber, so ist sie auch alsdann, wenn ein Brand dabey ist, überaus zuträglich. Es können aber mit die-

ser Rinde in solchen Fiebern auch andere Mittel ver-
bunden werden, die in anhaltenden und Entzün-
dungsfiebern zuträglich sind. Aus dem angeführ-
ten erhellet, in wieferne man der Regel des
Rushworth, der diese Rinde in diesen und an-
dern Fällen nicht eher gebraucht haben will, bis
das Fieber nachlässet, folgen müsse. Wenn man
nämlich zum Voraus siehet, man werde durch den
Gebrauch dieser Rinde das Fieber, und folglich
auch den Brand vermehren, und besonders alsdann ist diese Regel zu merken, wenn der Brand
nicht zu heftig und zu plötzlich eindringet. Die-
ses muß man aus dem, was bereits vorgetragen
und aus dem Zustande des Kranken bestimmen.
Man lese aber überdies Huths Sammlungen
nach. Es ist schon gesagt worden, daß diese Rin-
de in faulenden Fiebern mit großem Nutzen zu ge-
brauchen sey, und folglich muß sie auch ein solches
Fieber, wenn es sich zum Brande geselle, ganz
gewiß vermindern und gar heben. Man kann
daher diese Rinde bey einem solchen Fieber zu al-
len Zeiten geben.

Der Nutzen der peruvianischen Rinde in den verschiedenen Arten des heißen und kalten Brandes.

Es giebt eine Art des heissen und kalten Bran-
des, die von einer Erschlaffung und Schwäche
der Fibern ihren Ursprung nimmt. Hieraus ent-
steht eine Stockung und Fäulung der Säfte.
Beyden Umständen widersteht diese Rinde, und
daher ist sie in dieser Art des Brandes sehr heil-
sam.

m. Man hat angemerket, daß die sogenannten
rzstärkenden Mittel, (cardiaca) die sich sonsten
i Brande eben nicht zu gut schicken, doch in die-
: Art des Brandes mit großem Nutzen angewen-
t worden sind. Diese Rinde ist aber allerdings
n herzstärkendes Mittel, denn sie stärket die
wachen Kranken so sehr, daß, wie Huxham
obachtet hat, gleichsam ein leichtes Fieber durch
eselbe erreget worden ist; sie erhebt den Puls;
: erheitert das Gemüth; sie benimmt das Zittern
r Glieder, und macht den Körper lebhaft. Mil
lem Recht rühmt daher Kirklandes die Tu-
nd dieses fast göttlichen Mittels, und räth,
an solle sie andern herzstärkenden Mitteln bey-
ischen. Es giebt aber eine andere Art des
Brandes, die eben so, wie die vorhergehende, zwar
on einer Schwäche herrühret, wobey aber zu-
leich die Fibern steif und starr sind. Die Feuch-
gkeiten werden daher langsamer bewegt, sie ver-
icken, werden scharf, stocken und verderben.
ier kann man diese Rinde nicht mit Nutzen ge-
rauchen; denn sie ziehet die vesten Theile noch
ehr zusammen, und macht die Feuchtigkeiten
och dicker. Noch eine andere Art des Brandes
t die, welche von einer brandartigen Beschaffen-
eit der Säfte ihren Ursprung nimmt. Diese Art
at verschiedene Ursachen. Sind die vesten Theile
u steif oder zu schlap, sind die Eingeweide ver-
opft oder verdorben, sind die Säfte zu dünne,
der sind sie von einem Gift angesteckt, oder befin-
et sich eine andere besondere Materie in denjel-
en, oder ist ein faulend Fieber, oder eine andere

diesem ähnliche Krankheit vorhanden, so könne die Säfte brandartig werden. Vergleicht man nun diese verschiedene Ursachen des Brandes mit der Natur und innern Mischung der peruvianischen Rinde, so wird man von ihrem Nutzen oder Schaden in diesen Fällen leicht urtheilen können. Einige von diesen Ursachen hebt diese Rinde nicht nur nicht, sondern sie vermehrt sie sogar, in andern ist sie das beste Heilmittel, und in noch andern ist sie weder nützlich noch schädlich, wohin die Gifte zu rechnen sind. Im erstern Fall, wenn nämlich die vesten Theile zu steif sind, kann man von dieser Rinde allein keine Hülfe erwarten, weil die Ursache der Krankheit dadurch vielmehr zunimmt. Im andern Fall, wenn nämlich die vesten Theile zu schlap sind, kann man ohne den Gebrauch dieser Rinde nichts ausrichten, und hieher gehören auch die faulenden Fieber, die gar zu große Flüßigkeit der Säfte, und die, entweder von einer zu großen Flüßigkeit der Säfte, oder Erschlappung der vesten Theile herrührende Verstopfungen der Eingeweide. In dem Falle, wo ein Gift in die Säfte gebracht worden, kann diese Rinde, da sie der Fäulnis allezeit widersteht, mit andern specifiquen Mitteln gegeben werden. Endlich ist noch diejenige Art des Brandes übrig, die aus einer vorhergegangenen Entzündung entstanden ist. Wenn eine Entzündung im heissen Brande übergeht, so geschieht dieses entweder von einer grossen Schwäche, oder von einer brandartigen Beschaffenheit der Säfte, oder von einem heftigen Fieber. Im ersten Falle wird die Entzündung

weder

oder zertheilt, noch durch eine gehörige Eyte-
ung gehoben: Hier ist, um eine bessere Eyterung
bewürken, die peruvianische Rinde ganz noth-
endig. Auch im andern Fall ist sie, wie bereits
oben gesagt, unentbehrlich. Im dritten Fall aber,
enn nämlich das Fieber heftig ist, kann man die-
Rinde wegen ihrer der Fäulnis widerstehenden
raft zwar gebrauchen; wenn man aber überlegt,
aß gar oft ein verdicktes Blut und eine starke
Verstopfung in den Gefäßen ein solches heftiges
ieber erregt, und denn bedenkt, daß in solchen
ällen diese Rinde allein nichts nützet, sondern
adet, so erhellet, daß man sie alsdann entweder
ar nicht, oder wenigstens so gebrauchen muß,
aß man den üblen Zufällen, so viel wie möglich,
uvor kommen, welches mit temperirenden, zer-
heilenden, hitzdämpfenden, verdünnenden und
elinde erweichenden Mitteln geschieht. Hier sehe
an diese Rinde nicht als ein herzstärkend Mittel
n, man würde Oel ins Feuer giessen. In allen
brigen Ursachen eines solchen heftigen Fiebers
ann man sie mit desto größern Nutzen anwenden.
us dem, was bisher gesagt, und blos aus Erfah-
ungen hergeleitet worden, ersieht man die beson-
ern Fälle, in welchen diese Rinde beym Brande
nützlich ist. In einem trockenen Brande ist sie
nicht so dienlich, als im feuchten; ja! überhaupt
betrachtet, schadet sie in jenem mehr, als sie nützet.
In einem trockenen Brande ist sie überhaupt nicht
so nothwendig, als in einem feuchten. In jenem
pflegen sich die Theile von selbsten abzusondern.
Wenn sie aber in jenem irgend, einmal heilsam be-

funden worden, so ist dies zufälligerweise geschehen. Solche Erfahrungen kan ein Medicus und Chirurgus zu seinem Nutzen zwar anmerken, muß aber keine allgemeine Regeln daraus machen. Man thut besser, man folge hierinn dem Schaw und Bagieu, obgleich Gooch und Bouche ihnen in diesem Stücke entgegen sind, und die Rinde im trockenen Brande allgemein loben, denn die Meynung jener beyden Männer sind auf vest Gründe gebauet.

Von dem äußerlichen Nutzen der peruvianischen Rinde im Brande.

Aus dem vorhergehenden kann man den äußerlichen Nutzen dieser Rinde fast beurtheilen. Sie wird in jedem Fall zuträglich seyn, in welchem sie innerlich ist angepriesen worden. Denn äußerlich an den beschädigten Ort applicirt, widersteht sie der Fäulung, und der Nachtheil, den sie etwa zuwege bringen könnte, kann durch andere Mittel leichter verbessert werden, als wenn sie innerlich genommen wird. Der äußerliche Nutzen dieser Rinde ist inzwischen bey weiten nicht so beträchtlich, als der innerliche. In demjenigen Brande aber, der nur einen besondern Theil einnimmt, scheint zwar diese Rinde entweder allein oder mit andern dienlichen Mitteln vermischt hinlänglich zu seyn, weil die Säfte alsdann fast mehrentheils rein und gut sind; weil aber auch dieser Brand theils von einer brandartigen Beschaffenheit der Säfte entstehen, theils in dieselbe übergehen kann, so thut man in beyden

Fällen

Fällen wohl, wenn man auch innerliche Mittel braucht.

Von der Würkungsart der peruvianischen Rinde im Brande.

Wie würkt diese Rinde, und was thut sie, daß sie ein so heilsames Mittel im Brande ist? Man muß sich wundern, daß diese Frage so manche Gelehrte geängstiget hat. Ihre Würkungsart ist ganz einfach. Wenn man die Beobachtungen, so man in den Schriften findet, (man lese Huths Sammlungen) aufmerksam durchlieset, so wird man folgende Würkungen von ihr antreffen. Sie vermindert **erstlich** wegen ihrer balsamischen Kraft die Fäulung, wovon schon im vorhergehenden gesagt worden. **Zweytens**, sie unterstützt die Eyterung, welches nicht zu bewundern, denn sie widersteht der Fäulung, und vermehret durch ihre stärkende Kraft den Blutlauf. Hiedurch wird gleichsam eine neue Entzündung erregt, und dadurch wird der heisse Brand abgehalten. Weil nun diese von neuen erregte Entzündung nicht kann zertheilt werden, denn dies verhindert der schon gegenwärtige Brand, sie auch nicht in eine harte Geschwulst, die man Scirrhus nennt, übergehen kann, weil der Antrieb des Bluts vermehret worden ist, so muß sie nothwendig in die Eyterung übergehen. **Drittens**, sie befördert die Absonderung der abgestorbenen Theile von den lebendigen, und auch dies ist nicht zu bewundern. Die Eyterung, welche, wie gesagt, diese Rinde im heissen Brande befördert, ist das Werkzeug der

Natur, durch welches sie sehr oft die Absonderun verrichtet. Ueberdies verbessert sie die Brandfäu lung. Wenn aber die verdorbene Materie eine Geschwürs verbessert wird, so pflegt, wie die Er fahrung lehret, die Absonderung der abgestorbe nen Theile von den lebendigen zu geschehen. Da her ist es kein Wunder, wenn dies durch den Ge brauch der peruvianischen Rinde geschieht. End lich stellt sie auch die Action der Gefäße sowohl in dem beschädigten Ort, als auch im ganzen Körper dergestalt wieder her, daß sie der Gesundheit ge mäß würken, und dies geschieht, theils weil sie roboriret, theils weil sie der Fäulnis widersteht. Alsdann werden die Säfte lebhafter herumgetrie ben, und würken stärker auf die schlappen verdor bene Theile, und hiedurch geschieht die Absonde rung. **Viertens**, sie befördert den Wuchs des neuen Fleisches. **Fünftens**, sie erhält die Kräfte des Kranken, und hilft den verlohrnen wieder auf. Dieses lehren Erfahrungen, und alles das, was bereits von dieser Rinde gesagt worden. Die Ein würfe, die hierwieder andre machen, verdienen nicht widerlegt zu werden, denn sie widerlegen sich selbsten. Zuweilen hat man auch unächte Rinde gebraucht, wenn nachtheilige Würkungen erfol get sind.

Von dem Nutzen der peruvianischen Rinde bey verschiedenen bösartigen Geschwüren.

Bey offenen Krebsschäden und andern bösar tigen Geschwüren findet man vieles, welches sie

mit

it dem Brande gemein haben,. Der berühmte ampius muthmasset in einem an den großen Verlhoff abgelassenen Schreiben, man könne ese Rinde vielleicht nicht ohne Nutzen, den Krebs u hemmen, gebrauchen; welcher Meynung auch er berühmte Shipton ist, ob er gleich davon ine eigene Erfahrung hat. Zu dem jetztgedach- n Briefe setzt Werlhoff hinzu, daß ihm Exem- el bekannt wären, wo bösartige Geschwüre und rhärtete Drüsen, die auf ein Fieber entstanden ären, mit dieser Rinde geheilet worden. Nach- er scheint sie ihm in diesen Fällen nicht nach Wunsche Dienste geleistet zu haben; denn er breibt an den berühmten Trew, er habe sie ohne Würkung zweymal beym Krebs gebraucht. Rit- er hat einen offenen Krebs an der Brust mit der- lben geheilet. Eben solche Erfahrungen hat uch Dieterichs. Der Graf v. Swieten sagt, an habe zwar einen Krebs mit derselben gelin- ert, aber nicht gänzlich geheilet. In diesen Fäl- n, im Winddorn (spina ventosa) und im krebs- aften Geschwüren lobt sie v. Haen. Eben dies ekräftiget Bornainville. Radenberger er- ählt eine Geschichte, wo sie ihm in einem Brust- eschwür, das sich zwischen den Rippen von selbst inen Ausgang gemacht, gar vortrefliche Dienste ethan hat. In dem Commercio litterar. Norimb. iest man die erwünschtesten Bemerkungen von hrem Nutzen im offenen Krebs. Der berühmte Fothergill hat das Decoctum derselben mit herr- ichen Nutzen in hartnäckigen Augenentzündungen, nd Geschwüren der Haut gebraucht. Um nun

hievon recht urtheilen zu können, muß man folgen
des merken. Nicht selten ist die Ursache solcher böse
Geschwüre eine wahre Fäulung. Nun ist, wie obe
gesagt, die peruvianische Rinde ein der Fäulung w
derstehendes Mittel, und daher ist es nicht zu b
wundern, wenn sie solche Materie verbessert ha
Ferner entstehen nicht selten diese Geschwüre vo
einer Erschlappung und Schwäche der Einge
weide, wodurch die Präparation des Blutes un
der übrigen Säfte verhindert wird. Gebrauch
man alsdann die Rinde, so roboriret sie, sie un
terstützt die Zubereitung des Blutes, löset das Zä
he auf, macht den Lauf des Blutes hurtiger, stär
ket die Kräfte der Natur, und leistet alles dasje
nige, was zur Heilung solcher Geschwüre gan
nothwendig ist. Zuweilen liegt die Ursache soll
cher Geschwüre im Magen, und durch eine übl
Verdauung wird solche böse faulende Materie da
selbst erzeuget, die allmählig ins Blut übergeht
und endlich auf die Haut ausgeworfen wird
Diese Rinde aber widersteht nicht allein der Fäul
nis, sondern sie roboriret auch den Magen un
die Gedärme, und den ganzen Körper, und dahe
ist sie auch in dieser Ursache der Geschwüre überau
dienlich. Endlich pflegen auch solche Geschwür
zu entstehen, wenn verschiedene Excretiones nich
gehörig vor sich gehen. Diese stellt die Rind
wieder her, und ihr Gebrauch in Geschwüren, di
von dieser Ursache entstanden, ist sehr heilsam
Erinnert man sich nun desjenigen, was oben vo
dem Nutzen dieser Rinde in der Eyterung un
Absonderung der abgestorbenen Theile gesagt wor

den

en, und wendet man dieses bey solchen bösartigen Geschwüren an, in welchen die Eyterung und Absonderung nothwendig ist, so wird man von dem Nutzen dieser Rinde in dergleichen Geschwüren noch mehr überzeugt werden. Was soll man aber zu den Geschichten sagen, in welchen diese Rinde nicht genützet hat? Sie sind freylich nicht zu läugnen; die Haupturſache davon aber liegt ohne Zweifel darinn, daß die Materie der bösartigen Geschwüre nicht allezeit eine faulende Materie ist. Denn wie verschieden sind nicht die Krankheiten, die von einer Schärfe herrühren! Kann man alle bösartige Geschwüre von einer Fäulung herleiten? Es giebt ja scorbutische, venerische, krebsartige und andere Geschwüre, die weit von einander verschieden sind. Auch selbst der Krebs zeiget, daß die Materie woraus er entsteht, sehr verschieden, und nicht allezeit faulend ist. Diesen allen kann unmöglich diese Rinde widerstehen, und solche verbessern. Es giebt noch andere Ursachen, aus welchen diese Rinde solche Geschwüre nicht heilet. Zuweilen ist die entfernte Ursache derselben unüberwindlich; oft kann sie wohl überwunden werden, aber nicht durch diese Rinde; oft ist die Ursache zu sehr eingewurzelt, als daß sie durch diese Rinde könne gehoben werden; zuweilen gilt auch hier, wie in andern Fällen, daß die besten Mittel wegen einer unbekannten Ursache dem Kranken mehr schaden als nützen. Das, was jetzt und überhaupt gesagt worden, kann beweisen, wie es komme, daß diese Rinde zuweilen in bösartigen Geschwüren heilsam gewesen, zuweilen aber auch ohne alle Würkung befunden worden.

Der

Der Nutzen der peruvianischen Rinde bey Geschwulst der Drüsen.

Viele haben dieser Rinde eine stark auflösende Kraft zugeschrieben, und sie daher in mancherley verhärteten Drüsen recommandiret. Man findet auch in verschiedenen Schriften Exempel, daß sie mit Nutzen in diesen Zufällen gebraucht worden sey. Das Decoctum derselben ist sowohl in verhärteten Drüsen des Halses, und der Ohren, in Augenentzündungen, als auch in andern Geschwülsten nützlich gewesen, und sie sind dadurch theils zertheilet worden, theils hat man es doch dadurch so weit gebracht, daß sie nicht größer gewachsen sind. Die dieser Rinde eine zertheilende und stärkende Kraft zugleich beylegen, können diese Wirkungen gar leicht erklären. Allein man kann ihr nicht mit Recht eine zertheilende Kraft zuschreiben, und man thut daher besser, wenn man diese Wirkungen von ihrer gelinden anhaltenden Kraft herleitet. Denn die Schlaffheit derer Theile giebt gar ofte zu Stockungen und Verstopfungen Gelegenheit, und daraus können in den Drüsen desto leichter Geschwülste entstehen. weil die Anatomie lehret, daß sie an sich schlap sind. Diese kann die peruvianische Rinde roboriren, und folglich können solche Geschwülste durch dieselbe gehoben werden. Auch wenn die Säfte zu dünne sind, können solche Geschwülste entstehen; denn die gar zu große Flüßigkeit der Säfte verursacht eine Erschlappung, wodurch endlich die Säfte zähe werden. Aus dem vorhergehenden weiß man schon, daß diese Rinde die gar zu große Flüßigkeit der Säfte und Schwäche

der

r vesten Theile hebet, und aus diesem Grunde
nn sie auch Geschwülste, die von dieser Ursache
tstanden sind, wegbringen. Da aber die jetzter-
ähnten Ursachen nicht die einzigsten sind, aus wel-
en diese Geschwülste entstehen, es auch bekannt ist,
ß die Materie derselben oft dergestallt verdicket
ird, daß sie auch mit den besten auflösenden Mit-
ln nicht in Bewegung zu bringen ist, so muß
an diese Rinde nicht als ein in diesen Fällen allge-
ein nützliches Mittel loben. Solchergestalt kann
an den Nutzen dieser Rinde in harten Geschwül-
n bestimmen.

Der Nutzen der peruvianischen Rinde im schwarzen Staar.

Der berühmte Stoerck hat diese Rinde in einen
riodischen schwarzen Staar gebraucht. Er erzählt
lgende Geschichte: Es war ein Mann im Ho-
pitale, der täglich Nachmittags um 4 Uhr
hne vorhergehenden Schmerz oder andere
eichen, plötzlich das Gesicht verlohr, und
inen vollkommenen schwarzen Staar be-
am; übrigens war er gesund. Nach zwey
Stunden kam das Gesicht plötzlich wieder.
Dies beobachtete ich acht Tage lang, und
ab ihm alle drey Stunden eine Drachma
on der peruvianischen Rinde, womit ich
hn innerhalb 24 Stunden vollkommen
eilete. Um die Ursache dieser Würkung einzu-
hen, muß man merken, daß diese Rinde in die
Nerven würke, und die Fehler derselben alsdann
esonders verbessere, wenn sie periodisch sind. Diese
Kraft der Rinde ist nicht zu erklären, aber sie ist
gewiß.

gewiß. Denn man hat mehrere periodische Krankheiten, deren Ursachen blos in den Nerven gelegen, mit derselben glücklich curiret. In der erzählten Geschichte war der Staar auch periodisch, und nahm vielleicht, weil er in so kurzer Zeit von selbsten sich verlohr, von den Nerven seinen Ursprung.

Der Nutzen der peruvianischen Rinde in andern Krankheiten.

Eine Augenentzündung kann sowohl von einer Schwäche und Schwärung der Augen, als auch von der Beweglichkeit und Empfindlichkeit der Nerven entstehen. Man erinnere sich, was bereits von den Kräften der peruvianischen Rinde gesagt worden ist, und dann wird man dem berühmten **Fothergill** Recht geben, wenn er sie in **Augenentzündungen**, die erwähnte Ursachen zum Grunde haben, recommendiret. **Ludwig** lobt sie, innerlich gegeben, **wenn die Knochen ihre gehörige Nahrung nicht haben.** Manche rühmen diese Rinde als ein **schmerzstillendes Mittel**: allein dies ist sie keinesweges. Ein schmerzstillendes, betäubendes Mittel (narcoticum) unterdrückt die Action der Nerven; vorhin haben wir aber gesehen, daß sie dieselbe vermehret und stärket.

Vom äußerlichen Nutzen der peruvianischen Rinde.

Man kann diese Rinde auf mancherley Art äußerlich brauchen. Man kann ein Decoctum oder Infusum von derselben zum Einsprützungen, zum Gurgeln und zu Clystiren bereiten. Coocke wäscht

ischt damit die kleinen Geschwüre mit einem in das-
be getauchten Schwamm aus. Zu Umschlägen
nn man sie auch nehmen. Man kann sie endlich
cht selten auf eben die Art, auf welche man sie in-
rlich gebraucht, auch äußerlich gebrauchen. Die
ankheiten, in welchen sie äußerlich heilsam ist, las-
i sich aus dem vorhergehenden leicht bestimmen. In
unden, in äußerlichen faulenden Geschwüren, in
hmungen, in brandartigen Zufällen äußerlicher
eile, ja! wenn sie nur recht angewendet wird, in
len Krankheiten, in welchen sie innerlich gelobt
rden. Dies gilt besonders von den Clystiren,
lche mit herrlichem Erfolg in gar mancherley
ankheiten gebraucht worden sind.

Einige Regeln.

Beym chirurgischen Gebrauch dieser Rinde sind
lgende Regeln zu merken:

1) **Man nehme sich in Acht, daß man keine unächte und verfälschte Rinde gebrauche.** Man kann damit dem Kranken mehr schaden, als nutzen, und von der heilsamen Würkung dieser Rinde nicht urtheilen.

2) **Man gebrauche sie in Zeiten.** Hierauf dringt **v. Haen**, hauptsächlich in faulenden Fiebern.

3) **Man gebe Acht, welche Gebrauchsart am zuträglichsten sey.** Huxham

hat

hat angemerkt, daß in der Brandbräune die Rinde so für sich nicht so gut, als die Tinctur derselben sey. Manche Kranke können das Pulver und Extract nicht vertragen. Manche wollen sie gar nicht nehmen, und daher muß man sie angenehm zu machen suchen. Fothergill räth in dieser Absicht, man soll zum Decoct etwas von der Süßholzwurzel, kleine Rosinen, oder das arabische Gummi nehmen.

4) *Man muß auch andere dienliche Mittel nicht weglassen.* In Geschwüren lobt v. Haen die Milch. Oft ist die Vermischung anderer Medicamente, als Campher, Salpeter, u. dergl. nothwendig.

VIII.

ecadem observationum physico-medico-chirurgicarum proponit Præside D. Rud. Avg. Vogel, Autor Jo. Joach. Schoenberg, Harburgo-Lüneburgens. Gœtting. 1768.

Einige chirurgische Beobachtungen (*).

) Von einem gequetschten und gebrochenen Gelenke des Oberarm-Beins mit dem Schulterblatte, und dessen Heilung.

in Mägdchen von zwölf Jahren, das von Kindheit auf fast alle drey Tage mit der fal-nden Sucht geplagt ward, fiel von einem mehr, s sechzig Fuß hohen Ort herunter. Die ganze ewalt hatte der Theil, wo das Oberarmbein (Os umeri) mit dem Schulterblatte verbunden ist, er-tten. Der zur Hülfe gerufene Hr. Präses fand, ß auf der linken Seite die Erhabenheit, so das berarmbein mit dem acromio des Schulterblatts usmachet, gänzlich niedergedruckt und zerschmet-rt war, und man konnte daher den Arm wider-atürlicherweise auf und nieder bewegen, wobey man

(*) Es finden sich in dieser Disputé außer den vier chirurgischen noch sechs andere medicinische und physikalische Beobachtungen. Ich nehme nur die erstere, und übergehe die letztern gänzlich, weil sie nicht zu meinem Zwecke gehören. W.

man ein Geräusch hörte. Der Arm schien etwe länger zu seyn, und die Patientin konnte ihn nich von selbsten willkürlich bewegen. Als der He Präses bemüht war, mit den Händen den ze schmetterten Theil wieder zusammen zu bringe spürte er, daß die basis des Schulterblatts beweg lich war. Er schloß daher, es müsse sowohl da acromium und das Ende des Schlüsselbeins (cla vicula) als auch, weil das ganze Gelenke nieder gedruckt war, der processus coracoideus mit dem Halse des Schulterblatts zerquetscht und gebro chen seyn. Die zerschmetterten Knochen brach er, so viel möglich, zusammen, und legte gehöri ge Binden an. Um die Entzündung abzuhalten ward eine Ader gelassen, und ein Clystier gesetzt und möglichst dahin gesehen, daß keine Steifigkei in dem Gelenke übrig blieb. Um den Arm war von dem Ellenbogen an eine Binde gelegt, um die Zusammenziehung derer Muskeln dadurch zu verhindern. Ueberdies ward die ganze Brust an dem beschädigten Ort mit gedoppelter Leinwand bedecket, und hierum eine bequeme Bandage (*) geleget. Unter der Achsel brachte man einen Bal aus weichem Zeuge, welchen man mit einer Bin de, die viele Köpfe hatte, bevestigte, die man über einander legte, und mit derselben die ganze Schul ter umfaßte. Diese Bandagen hatten den Nu tzen, daß, wenn es die Noth erforderte, ein Thei derselben lockerer oder vester gemacht werden konnte.

(*) Der Hr. Präses bediente sich hier einer, aus der so genannten stella simplici und der spica zusammen gesetzten Bandage. W.

nnte, ohne den übrigen Theil zu verändern. Die
ten acht Tage lang mußte überdies ein Gehülfe
Hände über den beschädigten Ort legen, damit
kleinen Stücke der Knochen nicht ferner aus-
ander gehen konnten, und die Geschwulst, die
den ersten Tagen um das Gelenk fast eines Kin-
skopfs stark war, allmählig dadurch niederge-
ückt werden möchte (*). Es wurden beständig
cher mit Weingeist, worunter Camphor und
afran gemischt war, angefeuchtet, und warm
nachte Kräutersäcke drüber geleget. Die Kranke
ußte auf dem Rücken liegen. Eine Mixtur aus
n liquore anod. Hoffm. Spiritu nitri dulc. und
n Syrup. diacod. croc. zu gleichen Theilen, gab
an ihr öfters zu 50 Tropfen mit dünnem Geträn-
Täglich zwey oder dreymal nahm man mit
n Arme eine gelinde Bewegung vor, damit das
elenke keinen Schaden nehmen möchte. In
. Tagen ward sie wieder hergestellet, und lernte
ch und nach mit der vorigen Fertigkeit den Arm
eder bewegen. Nach langer Zeit bemerkte der
rr Präses an dem Kopf des Oberarmbeins eine
gestaltete Form, und daß der ganze Ort in et-
as niedergedruckt war.

Man hat diese Art Brüche und Zerschmette-
ngen, welche man wegen ihrer üblen Zufälle
r die schlimmsten hält, selten so curiret, daß

(*) Der Hr. Präses ziehet es allen Bandagen vor, wenn ein der Sache kundiger Gehülfe so einen Schaden, der eine Compreßion erfordert, mit den Händen umfaßt, und hält. W.

das Gelenk ist erhalten worden. Hier war ohn Zweifel das acromium mit dem Ende des Schlü selbeins und das caput ossis humeri zerschmettert und das collum scapulæ mit dem coracoideo zer brochen.

2) Eine Geschwulst an dem Bauchringe woraus Eyter, Excremente und Würmer gegangen, und dessen Heilung.

Ein Mann von 75 Jahren, der auf der rech ten Seite länger als 40 Jahre einen Bruch in Hodensack (hernia scrotalis) gehabt, fühlete sei einigen Tagen in der linken Seite einen nagende Schmerz, und es entstand an dem Ring des mu sculi obliqui descendentis eine Geschwulst. Er hielt sie für einen Bruch, und bemühete sich, selb gen zurück zu drücken; allein dies schmerzte ihn sehr. Die Geschwulst ward in dreyen Tagen wi ein Gänseey groß, war sehr weich, und gleichsam wie mit einer zarten Haut bedeckt. In der Mitt dieser Geschwulst zeigte sich eine entzündete dunkel braune Stelle; die Schmerzen wurden größer weswegen der Kranke schon zwey Tage lang au den Rücken liegen mußte, um solche zu lindern der Puls war febrilisch, der Stuhlgang noch na türlich, der Appetit nicht gänzlich verlohren, de Abgang des Urins geringer, als gewöhnlich, de Durst heftiger.

Der Herr Präses ließ sogleich oben auf di Geschwulst eine gebratene Zwiebel, und über die selbe einen Umschlag legen, innerlich aber alle Stunde

tunden 40 Tropfen vom liquore anod. H. ge-
n. Am folgenden Tage sahe er mitten auf der
eschwulst eine kleine Oeffnung mit ein wenig Ey-
, die allgemeinen Decken und die Membran des
runter liegenden Sacks waren überaus dünne.
r untersuchte die Höle mit einer Sonde, und
nd den Sack mit einer Feuchtigkeit angefüllt,
d noch unverletzt. Die Oeffnung ließ sich ohne
nstrument so leicht erweitern, daß er mit dem
einen Finger bis zum Sacke und Ringe gelan-
n konnte. Den Bauchring fand er sehr erwei-
rt, aber den Sack achtmal größer und angefüllt.
Die er aber denselben mit dem Finger berührte,
ß plötzlich eine gelbe Feuchtigkeit mit etlichen
locken heraus. Er hörte zugleich ein starkes Ge-
usch, wie die Geschwulst zusammen fiel. Vor
Schrecken wollte der Kranke den Schaden nicht wei-
r untersuchen lassen. Als der Herr Präses noch
nselbigen Abend von neuem eine Untersuchung
nstellte, fand er die Wunde weit tiefer. Sie
atte einen doppelten Gang. Einer gieng zum
odensack, der andere über das ligamentum Fallo-
i, nach der linken Seite und nach dem Bauch-
ng, und war im Umfange eines halben Dau-
ens weit. In dem Sacke traf er einen 8 Zoll
ngen todten Wurm an. Wie dieser weggenom-
en war, floß alles, was in dem Darm war, auch
nveränderte Nahrungsmittel heraus. Nun
iengen durch den natürlichen Gang keine Excre-
ente mehr, außer mit den Clystiren einiger
Schleim. Der Urin gieng wenig ab. In der
ndern Woche reinigte sich die Oeffnung sehr, und

die hohlen Gänge schlossen sich. Man drückte den Bauchring zusammen, um den Ausfluß der Unreinigkeiten aus den Gedärmen durch denselben zu verhindern. Bey Fortsetzung der Clystiren kamen fast täglich durch den natürlichen Weg Excremente zum Vorschein. Der Bauchring aber blieb bis in die siebende Woche offen, und durch denselben gieng zuweilen noch etwas. In der siebenden Woche spührte der Kranke in dem Schaden einen kützelnden Schmerz, worauf ein Murmeln im Leibe und ein Ausfluß dünner Excremente erfolgte. Man fand in der Oeffnung abermal einen noch etwas lebenden Wurm.

In der Cur trachtete man dahin, daß das verletzte Gedärm entweder mit sich selbsten, oder mit den nahgelegenen Theilen, doch mit Erhaltung des Darmkanals, zusammen wachsen, oder allenfalls ein künstlicher Affter entstehen möchte. Der Kranke mußte daher leichte und dünne Nahrungsmittel zu sich nehmen, und immer auf dem Rücken liegen. In der Oeffnung des Ringes ward ein balsamische Wundtinctur (*), mit Rosenhonig

Ter

(*) Am Ende der folgenden Beobachtung theilt der Hr Präs es die Composition dieser Wundtinctur mit. Man findet sie nirgends so, und sie wird von den Engländern für ein Geheimnis gehalten. Er hat sie besonders in frischen Wunden vielfältigemal vortreflich befunden; wenn man sie in dieselben gießt, überzieht sie die ganze Wunde, und hält sie oft ohne Eyterung. Hier ist die Composition: Aloes succotrin. Myrrh. Oliban. Rad. angelic. Flor. hyperici. Balsam

ver

erpentinöl und dem mit Wein verfertigten De-
ct der radicis consolidæ maioris verdünnt, warm
ngesprützt, und oben drauf in den ersten Tagen
ine Carpie gelegt. Nachdem der Schaden ge-
iniget war, ward eine Pelotte mit dem Balsamo
lphuris therebinthinato, Unguento digestivo
nd erwähnter Wundtinctur appliciret, und über
eselbe in warmen Wein getauchte und ausge-
rückte Kräutersäcke geleget, und alles mit einer
icklichen Bandage, und besonders mit der Hand
s Kranken, oder eines Gehülfen, bevestiget. In-
rlich ward ihm ein liquor aus gleichen Theilen
s Balsami de Copaiva, Spiritus nitri dulcis und
osenhonig viermal des Tages zu 70 Tropfen,
nd zum ordentlichen Getränke ein Decoct aus
erste und der radice consolidæ majoris mit Ro-
nhonig versüßt, und mit ein wenig rothen Wein
rmischt, verordnet. In der achten Woche war
r Kranke völlig wieder hergestellt.

Es ist wahrscheinlich, daß hier das Intestinum
eum durch den Ring gedrungen und verletzt, und
urch das von dem Patienten versuchte Zurück-
ringen des Ausgetretenen der Schmerz, die Ent-
ündung und die Eyterung vermehret und beschleu-
iget worden sey.

ver. de Mecca, von jeden ein Theil. Styr. Calam. zwey Theile. Benzoes, sechs Theile. Spiritus vini rectificat. vier und zwanzig Theile. Dieser wird darauf gegossen, und an einem warmen Ort hingesetzt. W.

3) Ein für eine venerische Beule fälschlich gehaltener und geöffneter Darmbruch.

Ein Handwerker, von 23 Jahren, bekam an dem Bauchringe der rechten Seite eine Erhabenheit, die in den ersten Wochen klein gewesen, und allmählich so groß, wie ein Hünerey, doch ohne Schmerzen geworden. Der zur Hülfe gerufene Barbier hält sie vor eine venerische Beule, und läßt drey Tage lang sehr warme Umschläge drauf legen. Die Geschwulst wird dadurch größer, roth und schmerzhaft. Am vierten Tage öffnet er sie mit einer Lancette, um das darinn befindliche Eyter heraus zu schaffen. Allein statt des Eyters gehen dünne Experemente aus der Oeffnung. Der erschrockene Barbier lief zum Herrn Präses, und bath ihn um Beystand. Die Wunde war ohngefähr anderthalb Finger breit, und gieng queer über von der Vereinigung der Schaambeine nach das Hüftbein zu. Die Erhabenheit war zusammen gefallen, woraus etwas von einer gelben Materie floß. Die Lefzen der Wunde waren dünn, die Oberfläche entzündet, und nirgends sonsten weder eine Härte, noch Entzündung. In dem Darm war eine Oeffnung, die einen Zoll lang war; er hatte eine röthlichte Farbe, wie der leere Darm, (Intestinum jejunum) doch war er etwas dicker. Man applicirte von Carpie gemachte und in oben beschriebene Wundtinctur eingetauchte Plumaceaux, und verband alles auf eben die Art, wie in vorhergehender Beobachtung gesagt worden. Die darauf folgende Nacht schlief der Kranke wohl, und da den Tag darauf nichts mehr

durch

urch den Verband drang, nahm man blos das
berste von der Bandage behutsam ab, und goß
uf das unterste ein Gemische aus gleichen Thei-
n des Balsami Arcali, der Wundtinctur und des
erpentins. Am dritten Tage fiel der ganze Ver-
and von selbst ab, und da die Wunde des Darms
hon geheilt zu seyn schien, gebrauchte man acht
age lang jetztangeführtes Gemische. Wenn man
en Verband, als der Darm schon geheilt war, än-
erte, verspürte man, daß das vorgefallene Ge-
ärme sich von selbsten ausspannete. Man be-
hleunigte daher allezeit das Verbinden. Ohne
weifel trat etwas flüßiges oder Luft hinein, weil
er Widerstand der Binden weggenommen war.
Nach acht Tagen war die Narbe am Darme
ollkommen, und man brachte ihn durch den Ring
lücklich zurück. Die äußerliche Wunde heilte
n vierzehn Tagen, und der Kranke ward völlig
iederhergestellt.

c) Von einem zerquetschten und abgerisse-ren curirten Finger, imgleichen von einer andern Wunde am Finger, deren Cur nicht so gut gelungen.

Ein Tagelöhner von 26 Jahren quetschte sich
en kleinen Finger der rechten Hand zwischen eine
Thür dergestalt, daß er nur noch an ein wenig
Haut hieng. Der erste Knochen des Fingers war
n kleine Stücke zerbrochen, und das Blut sprang
us den Arterien. Man war darauf bedacht, die
errissene und zerquetschte Theile wieder in ihre vo-
ige Lage zu bringen, den obersten Theil an den

unterſten zu fügen, die balſamiſche Tinctur drau zu gieſſen, und die verletzten Theile behörig z verbinden. Sobald wie man die Tinctur darau brachte, ſtand das Bluten, die Wunde heilete faſ ohne Eyterung, und der Finger war in vierzehe Tagen wieder hergeſtellt, doch blieb er ſteif.

Zwey Soldaten ſchlagen ſich, und der ein hauet dem andern den Daum in der Mitte des an dern Knochens mit dem Degen dergeſtalt ab, daß er gleichfalls nur an ein wenig Haut hängen blieb. Wiewohl der Herr Präſes ſogleich gegenwärtig war, gieng doch die Heilung nicht ſo gut von ſtat ten. An dem obern Theil des Daumens entſtand der Brand, und der untere heilete inzwiſchen faſt ohne Eyterung in zwey Wochen.

IX.

IX.

De Cancro occulto apertoque. Præside D. Böhmero disserit Dan. Gottlob Tenzer, Vratislavia-Silef. Halæ, 1762.

Einen verborgenen Krebs kann man zu den harten Geschwülsten, die man Scirrhi nennet, und einen offenen, zu den Geschwüren zählen. Es muß daher von beyden eine kleine Betrachtung vorher gehen. Ein Scirrhus ist eine harte Geschwulst, in den vesten, weichen und biegsamen Theilen des menschlichen Körpers, die von verdickten Säften ihren Ursprung nimmt. Die Grade dieser Härte sind verschieden, und daher kann ein Scirrhus bald kleiner, bald größer seyn. Den Ursprung derselben kann man sich überhaupt so vorstellen: Die Säfte stocken entweder in den fäserförmigen Gewebe, (tela cellulosa) oder in den kleinen Arterien, oder in den Venen, häufen sich daselbst an, und werden, weil das flüßige allmählig von ihnen weggeht, dick und vest; die Theile, in welche dieses geschiehet, werden dabey nothwendig ausgedehnet. Das Blut, das Serum, die Lympha des Körpers können verdicket werden, daher denn die in solchem Scirrho befindliche Materie von verschiedener Art seyn kann. Aus dieser Ursache kann man füglich einen Scirrhum eintheilen, in einen Sanguineum, der Blut in sich enthält; in einen Lymphatico-Serosum, der Lympha und Serum zugleich hat; und in einen Lymphatico-Seroso-Sanguineum, der alle drey Arten von

Säf-

Säften in sich faßt. Alles, was unsere Säfte coaguliren, verdicken und austrocknen kann, kann eine Ursache zum Scirrho seyn. Von dieser Art sind vorhergegangene Entzündungen, Quetschungen, Schläge, Fallen, sehr zusammenziehende, erkältende, erhitzende und erschlaffende Medicamente, böse Beschaffenheit der Säfte, Verstopfung, rohe, saure, und trockne Diät, Congestiones, plötzlich unterdrückte natürliche Blutflüsse, Schwäche und Steifigkeit der Gefäße. Die Zufälle dieser harten Geschwülste hangen theils von der in dem fächerförmigen Gewebe, oder in den Gefäßen stockenden Feuchtigkeit, theils von dem dadurch verursachten Druck anderer Gefäße ab. Diese Zufälle sind die gehinderte Verrichtung des kranken Theils, eine widrige Empfindung an demselben, Schmerz, Congestiones zu dem verhärteten Ort und demselben nahgelegenen Theilen, Entzündungen, Vermehrung des Scirrhi, Schwärung desselben, Fieber u. dergl.

Wenn in den weichen und biegsamen Theilen unsers Körpers eine Trennung des Ganzen so geschiehet, daß die Oberfläche der getrennten Theile nicht blutig ist, so entsteht ein **Geschwür**. Alles dasjenige, was eine solche Trennung verursachen kann, gehöret bald zu den innerlichen, bald zu den äußerlichen der Geschwüre. Nach Beschaffenheit der zertrennten Theile, sind die Zufälle derselben beschaffen. Diese sind der Zufluß der Säfte an dem beschädigten Ort, der Schmerz, die Entzündung, Fieber u. dergl.

Eine

Eine Krankheitsgeschichte, die zu dieser Disputte Gelegenheit gegeben.

Eine Bauersfrau in einem nahgelegenen Dor:, 43 Jahr alt, hagerer Beschaffenheit, doch nsten gesund, hatte einen heftigen Schmerz, just u der Zeit, als sie ihre Monatszeit bekommen atte. Doch war dieser Fluß davon nicht gehemet. Nach zweyen Tagen fühlt sie in der linken Brust einen anfänglich gelinden, doch täglich zuehmenden Schmerz, und vermerkte zugleich eine leine Geschwulst an dem schmerzhaften Ort. Diese nimmt allmählig zu, und auch die Schmern vergrößern sich. Ohngefähr im vierten Moat stellte sich eine Härte ein, die Gefäße traten n die Höhe, es kam einige Röthe, und die Schmern wurden heftiger. In dem neunten Monat ar die ganze Brust, desgleichen die Achseldrüsen lbiger Seite, verhärtet und entzündet. Die Schmerzen waren zuweilen fast unausstehlich, wodurch Patientin schlaflose Nächte hatte, und on allen Kräften kam. In solchen Umständen eht sie einen bekannten Arzt zu Rathe, welcher r auf den schadhaften Ort ein Unguent aus Rohnhonig und Mehl räthet. Sie gebrauchte dies es acht Tage lang, worauf die Brust und die Achseldrüsen anfiengen zu schwären. Alle vorhin erwähnte Zufälle vermehrten sich nicht nur heftig, ondern der monatliche Fluß blieb auch weg. Bey solchem traurigen Umstande suchte sie Hülfe ey dem Hrn. D. Nietzky. Er nahm den Hrn. Respondenten mit darzu, und sie befunden folgenes: Der Gestank war fast unerträglich, die Oberfläche

fläche der Brust und die Achseldrüsen waren exulceriret. Es waren hin und wieder Hölungen zu sehen, die theils eine dünne, theils eine dicke Materie in sich enthielten. Die Ränder derselben waren sehr hart, und hatten eine bleyfarbene Couleur. Von der Beschaffenheit der Materie ersahe man folgendes durch Versuche: Als man eine vitriolisch flüchtige Säure in einer gewissen Entfernung an die exulcerirten Theile brachte, schien ein Rauch zu entstehen. Dies geschah, als man den andern Tag diesen Versuch wiederholte, nicht. Diese Materie veränderte den Violensyrup nicht, wenn man sie darunter mischte. Auch die grüne Farbe einer Kupfersolution ward durch dieselbe nicht verändert; vermischte man diese Materie mit ungelöschten Kalch, so entstand sogleich ein urinöses Wasser. Die Kranke klagte zwar beständig über Schmerzen, doch waren sie zuweilen kaum zu ertragen. Die Kräfte waren fast gänzlich erschöpft, und besonders, weil sie verschiedene Blutstürze aus dem schadhaften Ort erlitten hatte, worauf der Gestank immer abscheulicher gerochen. Nach 24stündigen Gebrauch einiger feuchten balsamischen Umschläge, ward sogleich der Gestank zertheilet, und der Schmerz gelindert; gewisse unvermeidliche Umstände verhinderten die fernere Besorgung und den Besuch der Kranken, die von neuen ein großes Schrecken hatte, und an einem heftigen Blutsturz, ihren Geist aufgab.

Auch die Materie eines Scirrhi, kann, wie alle übrige verdickte Säfte, in Fäulung gehen, und

diese

se Fäulung ist entweder langsam, oder sie gehet schwind vor sich. Ein verborgener Krebs ist ein solcher Scirrhus, der lympham, serum und Blut gleich in sich enthält, (Lymphalico-Seroso-Sanguineum) und dessen Materie langsam faulet. Wenn aber die Materie des verborgenen Krebs die Trennung des Ganzen in den Theilen des menschlichen Körpers verursachet hat, so ist es ein offener Krebs. Die Krebsmaterie enthält bald ein entwickeltes acidum, bald ein alcali volatile, und bald ein Sal ammoniacum in sich. Der berühmte **Stahl** hat diese Krebsmaterie mit einem ätzigten Mittel, eben so aufbrausen sehen, als wenn man solche Mittel unter eine Säure mischt. Ein Beweiß von ihrer Säure. In vorerzählter Krankengeschichte entstand ein Rauch, als man die vitriolisch flüchtige Säure an den Schaden hielt. Ein Beweiß, daß diese Materie von alcalisch-volatilischer Art sey. Weil aber auch durch Zumischung des Kalchs sich ein urinöses Wesen entwickelt, so erweist sich dadurch die Gegenart des Salis ammoniaci.

Der Krebs enthält eine scharfe Materie von verschiedener Art, die zwar von einer langsamen Fäulung entstanden, die aber, nachdem der Zufluß des Blutes zu der lymphalisch-serösen Feuchtigkeit mehr oder weniger ist, bald verringert bald größer wird, wobey aber die Krebsmaterie dennoch scharf bleibet. Die Zufälle des Krebs, er sey nun offen oder verborgen, sind den Zufällen eines Scirrhi oder eines Geschwürs zwar gleich, dennoch

noch aber weit heftiger, als diese. Diese heftigere Zufälle sind: Congestiones, Entzündungen und Schmerzen, doch haben diese Schmerzen ihre Abwechselungen, und sind sich nicht immer gleich, weil die Schärfe der Krebsmaterie nicht immer vom gleichen Grade ist. Werden aber diese Zufälle heftiger, so verschlimmert sich auch die Krebsmaterie, weil bey solchen vergrößerten Zufällen mehr Blut zu der Krebsmaterie tritt, wodurch denn eine größere Fäulung entsteht. Kommen daher solche Ursachen zu einem Krebsschaden, die dergleichen Zufluß (congestio) verursachen, so müssen sich die Umstände des Kranken nothwendig immer verschlimmern. Oben erzählte Geschichte ist hiervon ein klarer Beweiß. Denn sobald ein reifmachender Umschlag auf die Brust gelegt ward, sobald entstanden entsetzliche Schmerzen, der Krebs brach auf, und die Menses blieben weg. Hieraus folgt ebenfalls, daß der Krebs mit allen seinen Zufällen verringert werden müsse, jemehr die Ursache zu solchen Congestionen vermindert werden.

Die von dem häufigen Zufluß des Blutes ausgedehnte Gefäße werden von der scharfen Materie angefressen, und daher entstehen sehr oft heftige Blutflüsse, welche den Schaden und den Zustand des Kranken immer mehr verschlimmern, wie es denn auch in erzählter Geschichte geschehen ist.

Aus einem verborgenen wird leicht ein offener Krebs, jemehr von den obenberührten Ursachen hinzu kommen, denn ein solcher vester Theil des

nschlischen Körpers, der eine scharfe Materie in
o enthält, und heftigen Congestionen ausgesetzt
. löset sich bald auf; daher denn kein Wunder,
ß dieses endlich beym verborgenen Krebs ge-
ieht. Dieses ersieht man auch aus vorherge-
nder Geschichte.

Weil der verborgene Krebs unter die Ge-
wülste, so man Scirrhi nennet, zu rechnen ist, so
det hier eben die Heilart statt, die man bey den
irrhis anwendet. Es sind dahero **resolviren-
Mittel** nöthig. Weil aber in einem solchen
ebs die Materie faulender Art ist, so muß man
gleich **balsamische Mittel** gebrauchen, als
lche der Fäulnis widerstehen. Die Mittel müs-
n aber so beschaffen seyn, daß **sie nicht reizen,**
nn sonsten verschlimmert sich das Uebel.

Bey der Cur eines offenen Krebs aber muß
an folgendes merken: Weil ein solcher Schade
: Art eines faulenden Geschwüres hat, so muß
ssen Materie hinlänglich genug verbessert, weg-
schaft, und endlich das Geschwür selbst geheilt
rden. Jemehr erhärtete Oerter in dem exulce-
rten Theil da sind, **jemehr resolvirende Mit-**
l müssen gebraucht werden. Auch hier müssen
lle reizende Dinge wegbleiben.

Nun kömmt es darauf an, was für Medica-
nte es sind, die die Materie des Krebses auflö-
n, und dessen faulende Beschaffenheit wegneh-
en. Sind hier Mercurial- oder alkalische Mit-
nützlich? dies ist kaum zu glauben. Sollte
ohl in gewissen Pflanzen solche Mischung seyn,

wegen welcher sie ein specifiques Mittel in diesen Krankheiten abgeben könnten? Dies ist sehr wahrscheinlich. Der berühmte Störck hat in einem Tractat die cicutam vulgarem in dieser Krankheit innerlich gebraucht, sehr gelobet (*). Der Herr Präses hat sie äußerlich als Bähungen mit Nutzen gebraucht. Die Schmerzen linderten sich darnach, und die Materie verlohr ihren heßlichen Gestank. Dasjenige äußerliche Mittel, welches in erzählter Geschichte gebraucht worden, war ein Decoct von Pflanzen, welchen man die reizende Kraft genommen hatte. Wenn alle Mittel nichts helfen wollen; ist das Messer die einzigste Hülfe.

X

(*) Nach der Zeit, als diese Dispüte geschrieben worden haben unzählige Erfahrungen gelehret, daß die Cicuta wirklich bey weiten das nicht thue, was Herr Störck von ihr rühmt. Niemand in der Welt ist mit der Cicuta, auch bey der genauesten Befolgung der Störckschen Vorschrift so allgemein glücklich gewesen, wie Herr Störck, und es scheint, als wenn diese Pflanze sich mit ihm allein am besten verstehe. Zwey große verdienstvolle Aerzte sind über ihre Würkung in nicht geringe Feindschaft gerathen, und ein anderer Arzt, Herr Tartreaux, fühlte einen innerlichen Beruf zu haben, sich auf eine unanständige Art in diesen Streit zu mengen. Nach meiner geringen Einsicht und Kenntniß behaupte ich, es sey im Krebs kein specifiques Mittel möglich. Die Gründe zu dieser Meynung kan ich hier nicht hersetzen, ich will sie aber gelegentlich einmal mittheilen.

X.

De exstirpatione tumorum in mamma, disputat., Christ. Ehrhard Kapp. Lipsiensis. Lipsi. 1768.

Das weibliche Geschlecht ist dem Krebs an den Brüsten mehr ausgesetzt, als das männliche. Bey Männern entsteht eine erhärtete Geschwulst, (Scirrhus) und ein Krebs an diese Oerter nur selten. **Fabricius ab Aquapendente, Hildanus, Heister** und andere haben hievon Exempel erfahren. Die Frauenspersonen sind in diesem Ort und wegen der Größe der Brüste mancherley Gewaltthätigkeiten ausgesetzt, und ihre Brüste leiden nicht selten durch einen Schlag, oder durch den Druck der Schnürbrüste. Die Brüste sind ferner mit der Gebärmutter dergestalt verbunden, daß sie in der Schwangerschaft, nach der Geburt, beym Kindersäugen und außer demselben, bey Unterdrückung oder gänzlichen Aufhörung der monatlichen Reinigung Schaden nehmen. Ueberdies stocket und gerinnet, wegen der langsamen Bewegung der Säfte in den Brüsten nichts leichter, als die Milch. Oft entstehen erhärtete Geschwülste nach einer unzeitig zurück getriebenen Entzündung, und einem übelgeheilten Geschwüre. Oft nehmen Kröpfe, fistulöse Geschwüre und andere Uebel, die Natur eines Krebses an.

Zuweilen können erhärtete Geschwülste, wenn man sie nur nicht durch die üble Behandlungen

verschlimmert; ohne Gefahr bis ins höchste Alter getragen werden. Oft zertheilen sie sich, wofern sie nicht zu sehr eingewurzelt sind, bey veränderter Lebensart, und wenn die Ursache des Uebels aufhöret, mit der Zeit von selbsten. Oft kann man sie mit Medicamenten, die theils überhaupt der Bößblütigkeit entgegen gesetzt sind, theils besonders eine resolvirende Kraft haben, und wenn man zugleich dienliche äußerliche Mittel gebraucht, wegbringen. Die Seifenartigen Mittel sind, ob sie gleich zuweilen vortreflich sind, bey eingewurzelten Uebeln nicht hinlänglich; die Kraft der Saturninorum, die von einigen sehr gerühmt werden, ist durch die Erfahrung noch nicht genugsam bestätiget worden; die Mercurialmittel sind nur besonders in venerischen Uebeln nützlich, allein die narcotischen resolvirenden Mittel aus dem Pflanzenreiche, die belladonna, das solanum und die bekannte, von Herr Störck erfundene Cicuta kann, unserer Meynung nach, mit Nutzen gebraucht werden (*). Wenn man junge Pflanzen genommen

(*) Der Herr Autor dieser Dispüte macht von der Cicuta viel Rühmens, und führt verschiedene Exempel an, daß Aerzte in Leipzig, gegen welche ich die größten Regungen der Hochachtung hege, mit derselben in krebshaften Zufällen glücklich gewesen sind. Ein Mißtrauen in der Wahrheit dieser Beobachtungen zu haben, wäre ein strafbares Vergehen; weil aber der Herr Verfasser erzählt, man habe innerlich bald den Corticem Peruvianum und andere Medicamente, bald äußerlich verschiedentliche Mittel der Cicutæ beygemischt, so deucht mir, schweift man in dem Lobe der Cicutæ aus, wenn man ihr allein die gute Würkung zu-

nen hat, haben die Kranken zuweilen Benebelungen der Sinne darauf bekommen (*). Zuweilen aber werden die stockende Säfte scharf, die Geschwulst bricht auf, und es entsteht ein verborgener und endlich ein offener Krebs. Man kann bey behöriger Vorsicht einen solchen Patienten lange hin halten, allein oft ist das Uebel so heftig, daß alle Medicamente nicht hinlänglich sind.

In ältern Zeiten hielt man keine Operation für ungewisser und gefährlicher, als wenn man mit Instrumenten eine erhärtete Geschwulst oder einen Krebs ausrotten wollte. Es ist kein Wunder, daß dergleichen Operationes damals oft übel abgelaufen sind, denn die Wundarzney war zu der Zeit noch lange nicht in dem Zustande, worinn sie jetzt ist. Man kann aber auch nicht läugnen, daß

zuschreibt, da sie nicht allein und für sich, sondern stets mit andern Mitteln, von denen man aus Erfahrung weiß, daß sie auch krebsartige Schäden gehoben haben, vermischt, ist gebraucht worden. Er erzählt ferner auch, man habe ein Jahr lang dieses Mittel brauchen, und ein andermal hat man nach langem Gebrauch derselben, doch das Messer zur Hand nehmen müssen Umstände, die eine Mäßigung in dem Lobe der Cicutæ gebieten. W.

(*) Gar viele von meinen Kranken, denen ich die Cicutam gegeben, haben solche Benebelungen, und noch weit schlimmere Zufälle bekommen, ich habe mögen alte oder junge Pflanzen nehmen. Hingegen weiß ich eine Frau, die wegen eines offenen Krebs an der Brust ohne mein Wissen, den Saft von der Cicuta selbst ausdrückte, und täglich zu 4 bis 6 Weingläser voll, ohne alle Empfindung, aber auch ohne Nutzen, diesen Saft trank. W.

auch noch jetzt durch verkehrte Curarten der Pfuscher solche Operationes einen schlimmen Ausgang haben, und daß sie auch nicht allemal auch den geschicktesten Männern nach Wunsch gelingen, auch nicht gelingen können; dennoch aber sind unzählige Exempel vorhanden, wo mit dem besten Erfolg ungeheure große Geschwülste und Krebse durchs Messer weggenommen worden sind.

Man muß aber bey der Cur dieser Krankheiten alle Umstände, die diese Operation nothwendig machen, und die, welche sie verbieten, fleißig gegen einander halten. Jede verhärtete Geschwulst oder Krebs, die den Medicamenten nicht weichet, muß, wenn es ohne weitern Nachtheil des Kranken und ohne Furcht eines Recidives geschehen kann, mit dem Messer weggenommen werden. Dies muß auch geschehen, wenn die erhärtete Geschwulst wegen ihrer Größe der Kranken sehr beschwerlich ist, oder wenn die Schmerzen des Krebses gefährlich werden, oder wenn die Kranke bey einem Krebse durch den Mangel des Schlafes, durch die Schmerzen und durch ein langsames Fieber geschwächt ist, und die Medicamente nichts gefruchtet haben. Bey allen diesen kommen aber doch zuweilen Umstände, die die Operation zweifelhaft machen, oder wohl gar verbieten. Diejenigen Schriftsteller, die dieser Operation nicht gewogen sind, vermehren die Anzahl solcher verbietenden Umstände ohne Noth; die mehresten davon aber sind so geringe, daß ein geschickter Wundarzt, wenn andere Umstände diese Operation erfordern,

ordern, sich dadurch nicht abschrecken lassen muß. Die verbietende Umstände betreffen theils den ganzen Zustand der Patientin, theils nur den schadhaften Ort allein. Ein hohes Alter ist freylich kein geringes Hinderniß. Alte Körper sind schwach, die Säfte werden in den Gefässen langsamer herumgetrieben, sie sind scharf, und werden leicht dicke. Daher sind nicht Kräfte genug, um die Operation auszuhalten, vorhanden, und man kan keine behörige Eyterung und Heilung der Wunde offen, und das Uebel kömmt auch leicht wieder. Eben wegen des langsamen Triebes der Säfte kömmt es, daß man bey alten Frauensperſonen, wenn die Schärfe der Säfte nicht gar zu groß ist, einen Krebs nicht so geschwind um sich greifen, sondern von selbst trockene Stücke aus demselben fallen sieht, so, daß alsdann eine Palliativcur hinreichend ist. Wenn aber die Zufälle dringend sind, und der Körper im übrigen munter und frisch ist, so kann bey alten Personen mit dem besten Erfolg der Krebs ausgerottet werden. Hildanus und le Cat haben Beyspiele davon, und Prof. Ludewig hat bey einem 70jährigen Greiße einen Krebs an der Lippe, und bey einer Frau von 60 Jahren einen an der Brust glücklich weggeschnitten. Wegen des Temperaments darf man sich nicht so viel Sorge machen, als man insgemein glaubt. Die Alten schlossen das melancholische Temperament von dieser Operation aus, wenn aber keine andere Umstände sie verbieten, so hat man sich nicht daran zu kehren, denn die dicken Säfte dieser Personen kann man mit verdünnenden und Seifenarti-

gen Mitteln verbessern. Laborirte aber eine solche Patientin an einer wirklichen Melancholie, so unterlasse man diese Operation. Besonders muß man doch auf die Kräfte der Patientin sehen, ob sie solche Operation auszustehen hinlänglich sind oder nicht. Ueberhaupt ist die Ausschneidung einer erhärteten Geschwulst, oder die Wegnehmung der ganzen Brust, wenn die Haut schon zerplatzt ist, und der erhärtete Theil nicht sehr veste auf dem Brustmuskel sitzet, nicht sehr schmerzhaft, und auch das Bluten pflegt nicht gar stark zu seyn. Doch kann wohl eine sehr schwache Patientin in eine Ohnmacht oder in andern Zufällen, als Zuckungen und dergl. sterben, obgleich in unsern Zeiten dies nicht so sehr zu fürchten ist, da man jetzt nicht wie sonsten, die bloßen Theile mit glüenden Eisen berühret. Aber auch nach der Operation sind zur Erregung des Entzündungfiebers und Beförderung der Eyterung Kräfte nöthig; ja! bey einer gar zu schwachen Patientin kann leicht der Brand und andere üble Zufälle entstehen. Wenn daher die Schwäche der Patientin gar zu groß ist, so muß man die Operation nicht unternehmen, sondern nur palliative curiren. Aber auch diese Zufälle, wenn sie nur nicht gar zu heftig sind, hingegen aber andere Umstände die Operation erfodern, müssen niemanden von derselben abschrecken. Denn es kommen oft nach der Operation, die durch Mangel des Schlafs und die Schmerzen erschöpfte Kräfte wieder, und das Fieber höret auf, wenn die krebshafte Jauche, die es verursacht hat, weggeschaft worden ist. Und dies gilt von andern

Zu-

ufällen auch, welche wegbleiben, wenn die Ursa-
e derselben gehoben worden. Finden sich aber
i einem mit dem Krebs behafteten Körper andere,
icht vom Krebs herrührende Krankheiten, so muß
an erst diese vor der Operation zu heben suchen.
Doch hat **Garengeot** die Operation bey scorbu-
tischen, krätzigten und venerischen Personen mit
utem Erfolg unternommen. Ist aber eine an-
ere tödtliche Krankheit im Körper vorhanden, die
icht gehoben werden kann, z. E. wenn in den Lun-
en erhärtete Geschwülste oder Geschwüre sind, so
ut man besser, man unterläßt die Operation, da-
it es nicht scheine, als wenn der Arzt den Kran-
en durch die Operation getödtet habe, der doch an
iner andern Krankheit gestorben ist.

Vor allen Dingen aber muß man darauf be-
onders sehen, ob man durch die Operation sich ei-
e gänzliche Genesung versprechen könne, oder ob
an nachher entweder an dem schadhaften Ort,
der an einem andern Theils des Körpers eine
eue Erhärtung, oder einen neuen Krebs befürch-
en müsse. Denn sind die Säfte von der Krebs-
aterie gänzlich angesteckt, so kömmt ein neues
Uebel leicht wieder. Dies kann man aus folgen-
en Umständen schliessen: 1) Wenn der Krebs von
elbsten und von keiner äußerlichen Gewaltthätig-
eit, als Schlagen, Stossen und dergl. oder von
einer Entzündung an der Brust im Wochenbette
ntstanden ist. 2) Wenn dieses Uebel durch eine
Ansteckung hervorgebracht, oder eine Erbkrankheit
ist. 3) Wenn die andere Brust, oder ein anderer

Ort des Körpers, krebshaft oder erhärtet ist. Be
solchen Umständen kann man glauben, daß d
Krebsmaterie im ganzen Körper ausgebreitet is
und dann pflegt nach der Operation, wenn d
Wunde sich fast geschlossen hat, schwammig
Fleisch zu wachsen, welches krebsartig wird, ode
die bereits geschlossene Narbe platzt wieder aue
einander, oder es entstehet an andern Oertern, z. E
an der andern Brust, in den Achseldrüsen oder i
der Gebärmutter ein neuer Krebs. Wenn ein
erhärtete Geschwulst plötzlich angewachsen, und ei
lig im Krebs übergegangen ist, so ist die Cu
schwerer, und die Ausrottung ist nicht von so gu
tem Erfolg, als wenn er sich langsam vergrößer
hat. Diejenigen, die da meynen, man dürfe au
dieser Ursache nur einen frischen Krebs, und kei
nen, der lange gedauert hat, ausrotten, weil di
Krebsmaterie das ganze Blut verdorben habe
fürchten sich ohne Noth. Unzählige Beyspiel
lehren das Gegentheil, und **Garengeot** hat einen
20jährigen Krebs glücklich weggenommen. In
zwischen aber, wenn auch einige Zeichen lehren
die ganze Masse der Säfte sey einigermaßen ange
steckt, so muß man dennoch, wenn andere Hülfs
mittel nichts fruchten wollen, und schwere Zufäll
die Ausrottung gebieten, die Operation nicht ver
säumen, ausgenommen in dem Fall, wenn zu
gleich ein Krebs in der Gebärmutter, oder ein an
deres tödtliches Uebel da ist. Die Operation wird
der Kranken noch einige Zeit das Leben erhalten,
und vielleicht können die Säfte mit Medicamen
ten noch einigermaßen gereiniget werden. Wenn

aber

er die Krankheit durch keine Mittel weichen will, bleibt auch alsdann die Operation das beste alliativmittel, denn es ist doch eine sanftere Tosart an einem langsamen Fieber, als in den rausamsten Schmertzen und in der scheußlichsten äulung eines Krebses zu sterben.

Dies waren Umstände, die den ganzen Körr betreffen, nun müssen wir auch diejenigen Umände, welche die kranke Brust, oder den schadaften Theil besonders angehen, erwägen. Es ist sich nicht selten, daß die Operation wegen der Beschaffenheit des Schadens selbst auf keinerley Weise kann vorgenommen werden, obgleich der brige Zustand der Patientin sie gar nicht zu hinrn scheinet. Aber auch hier vergrößern einige ie Gefahr und die Anzahl der verbietenden Umände. Die Größe des Schadens kann, wenn nsten Hoffnung zur Genesung vorhanden, fast ar nicht den Schnitt hindern. Denn hier kann as Bluten, wenn man nur nicht die Achselgeäße verletzt, leicht gestillet werden, und wenn leich der Umfang der Wunde groß ist, formiret ich doch, wiewohl langsam, die Narbe. Man hat ungeheure große Brüste abgenommen, und wieder geheilet. Denenjenigen, die die Ausrottung eines offenen Krebses nicht zulassen wollen, können wir nicht beypflichten. Bey einem solchen Krebs hat man freylich mehrere Ursache zu fürchten, es möchten die Säfte von der Krebsmaterie schon gar zu sehr angesteckt seyn; allein man kann nicht absehen, warum man einen offenen Krebs nicht so

füglich

füglich ausrotten könne, als einen solchen, der se
ne scharfe Materie in sich enthält, da man doch d
mehresten Exempel der gut ausgeschlagenen Cu
ren von offenen Krebsen lieset. Auch eine erhä
tete Geschwulst kann, wenn sie gleich erwas ti
sitzet, von einem geschickten Wundarzt ganz leich
aus der Brust geschnitten werden. Wenn di
Haut andere Fehler zugleich hat, z. E. wenn si
nur mit der Geschwulst zusammen hängt, ode
durch dieselbe ausgedehnet, oder hart, oder seh
dünne, oder wund geworden ist, oder eine scharf
und dünne Feuchtigkeit aussickert, oder wirklich
schon krebshaft ist, so muß alles dieses den Wund
arzt von der Operation nicht abhalten, sondern e
muß alles, was fehlerhaft ist, zugleich mit der Ge
schwulst wegnehmen. Eben dies muß auch mi
den ausgedehnten Adern (venæ varicosæ) gesche
hen. Der Chirurgus darf sich nicht dafür fürch
ten, nur ist das die ganze Unbequemlichkeit, daß
während der Operation ein Bluten entsteht. Denn
man schneidet sie entweder zugleich mit der Haut
und dem fächerförmigen Gewebe (tela cellulosa)
weg, welches allezeit rathsamer ist, weil solche A
dern, wenn sie nahe an der Geschwulst sitzen, stets
von einer schlimmern Beschaffenheit des Geschwü
res zeugen, oder sie vergehen, wenn in dem fä
cherförmigen Gewerbe nichts fehlerhaftes ange
troffen wird, nach der Operation von selbsten,
wenn nur das Uebel nicht lange gedauert, oder die
zu sehr ausgedehnte Gefäße ihre natürliche Kraft,
Widerstand zu thun, nicht verlohren haben. Diese
Adern entstehen bloß von dem Druck einer solchen

erhär-

ärteten Geschwulst, und enthalten nicht, wie
Alten und einige Neure gemeinet, ein schwar-
melancholisches Geblüt, welches der Grund
Uebels wäre. Daher muß man nicht auf die-
Blut, sondern auf die verhärteten Häute die-
Adern sein Augenmerk richten, und hierinn die
sache des immer weiter um sich greiffenden Ue-
s suchen. Zwey Hauptumstände aber giebt es,
die Operation, und geschähe sie auch von dem
ibtesten Chirurgo, verbieten, wenn nämlich die
rust mit andern Theilen zusammenhängt, und
na die Achseldrüsen angelaufen sind. Denn
weilen hängt der erhärtete Theil der Brust, oder
ganze Brust selbsten so feste mit den benach-
rten Theilen zusammen, daß man sie auch im
ringsten nicht bewegen kann. Oefters gehen
ch aus der Brust gleichsam kleine Wurzeln, die
n von der Beschaffenheit, wie die erhärtete Ge-
wulst selbst ist. Diese breiten sich unter das
runter liegende Fett, auf den Brust- und auf
zwischen den Rippen liegenden Muskeln, zu-
eilen auch bis zu den Achseldrüsen, Rippen und
n Rippenfell aus. Dies recht zu erkennen,
uß der Wundarzt mancherley beobachten. Wenn
die Untersuchung anstellet, muß er zuerst den
m der Kranken auswärts bewegen, um den
rustmuskel zugleich mit der Brust in Bewegung
setzen, hernach muß er sich in Acht nehmen,
ß er die Unbeweglichkeit, welche, wenn die Er-
rtung gar zu groß ist, aus dem Druck der nah-
legenen Theile, des Brustmuskels und des Arms
tsteht, mit derjenigen Unbeweglichkeit nicht ver-

wech-

wechsele, die von den oberwähnten Wurzeln ihr Ursprung hat. Läßt sich nun die Brust über den Brustmuskel, oder die Erhärtung in dem fächerförmigen Gewebe frey bewegen, so kann man die Operation füglich unternehmen. Hänget sie aber nur mit der Haut zusammen, so muß man alles was mit der Brust und der Erhärtung zusammen gewachsen ist, mit dem Messer wegnehmen. Wenn aber die Erhärtung mit der ganzen Brust oder dem fächerförmigen Gewebe zusammen hängt, und sie nicht bewegen läßt, so würden wir, anstatt, da man sonsten den schadhaften Ort in diesem Fall ausschneidet, lieber die ganze Brust wegnehmen. Denn bey solchen Umständen pflegen hin und wieder andere Theile verdorben zu seyn, die die Rückkehr der Krankheit verursachen. Sie schwellen nämlich bald nach der Ausrottung gar sehr wieder an, so daß man von neuem eine andere Operation hat vornehmen müssen, wie wir selbst einmahl gesehen. Wenn endlich die ganze Brust erhärtet und mit den benachbarten Theilen zusammengewachsen, oder dergestalt mit den Achseldrüsen verbunden ist, daß sie ohne Verletzung großer Gefäße nicht ausgeschnitten werden kann, so muß der Chirurgus die Operation gänzlich unterlassen, und vielmehr einen Versuch machen, ob das fächerförmige Gewebe mit Medicamenten so aufzulösen sey, daß nachgehends die Operation vorgenommen werden kann. Dies muß aber nicht mit erweichenden Mitteln, die in allen Krebsschäden schädlich sind, sondern mit innerlichen specifiquen zertheilenden Mitteln geschehen, in welchem Fall, wie oben gesagt,

gt, die Cicuta dienlich ist. Alles was in der ubstanz des Schadens angewachsen ist, welches an insgemein radices nennet, die man aber vor e Operation nicht sonderlich bemerken kann, muß en so, wie die verhärtete Nerven und Gefäße, eine Drüsen, das erhärterte fächerförmige Ge-be, und selbst die Muskel- und Flechsenfiebern, d alles, was fehlerhaft ist, weggenommen wer-n. Der letzte Umstand, der die Ausrottung rhindert, ist die Geschwulst der Achseldrüsen. er Chirurgus muß hierauf deswegen besonders gen, weil bey der Ausrottung die benachbarten oßen Gefäße einigen Schaden leiden können, d solche erhärtete Drüsen einen Beweiß geben, ß das Krebsgift ins Blut übergegangen sey, da-r denn in demselben das Uebel nach der Opera-on wiederkömmt. Doch muß der Chirurgus in lchem Fall nicht gänzlich verzweifeln, oder die peration, wenn andere Umstände sie nothwendig achen, abrathen. Denn man kann diese Drüsen cht allein mit dem Messer oder durch die Unter-ndung wegnehmen, sondern man hat auch Exem-l, daß sie nach der Operation vergangen sind. nd dies letztere scheint alsdann besonders zu ge-hehen, wenn diese Drüsen bloß von dem Drü-en der Erhärtungen geschwollen sind, und das lut nicht so sehr verdorben ist. Aus dem, was sher vorgetragen worden, erhellet zur Gnüge, ß die Zeichen, die den Erfolg der Operation inzlich ungewiß machen, nicht so zuverläßig und cht so zahlreich sind, wie von einigen vorgegeben ird. Ein vernünftiger Wundarzt muß daher

alle

alle Umstände erst erwägen, damit er nicht zur Unzeit zu sehr um seinen Ruff bekümmert, das Wohl einer Kranken versäume, oder aus unzeitigem Mitleiden eine Kranke umkommen lasse, die er hätte erhalten können. Die Operation muß, mit einem Worte, bey einer schwachen Weibsperson, deren Eingeweide verletzt, und deren Säfte zur Wiedererzeugung des Uebels geneigt sind, und wenn die Brust zu sehr aufsitzet, und unbeweglich ist, unserer Meinung nach, gänzlich unterbleiben. In zweifelhaften Fällen muß man zuweilen ein zweifelhaftes Mittel versuchen. Man thut aber wohl, wenn man den wahrscheinlich üblen Ausgang der Operation, oder die Wiederkehr des Uebels vermuthet, es der Kranken, oder den Anverwandten treulich vorher entdecke.

Die Alten brauchten jedesmal bey Ablösung der Brust glühende Eisen (cauteria actualia) theils alle Wurzeln damit auszurotten, theils das Bluten zu stillen. Jetzt fürchten wir uns nicht so sehr mehr für die Verblutungen, und wissen es auf andere Art zu stillen, und die Wurzeln lassen sich auch besser und genauer mit dem Messer wegnehmen. Das glühende Eisen kann unsers Erachtens nur alsdenn einigen Nutzen schaffen, wenn die Wurzeln bis zu den Knochen gedrungen sind, und der Beinfras mit dem Messer nicht weggebracht werden kann. Die beitzende Mittel (cauteria potentialia) taugen hier gar nicht, und allenfalls nur alsdann, wenn nach der Operation einige Partickeln übrig geblieben sind, zu welchen man

mit

t dem Messer nicht hat gelangen können. Der chnitt ist hier das einzigste und beste Mittel.

Die Operation muß zu einer gelegenen Zeit, d wenn der Körper vorher wohl zubereitet wor- n, auch baldigst geschehen. Wenn es ohne chaden des Patienten seyn kann, so erwähle man sonders den Frühling oder den Herbst, doch nn die Operation, wenn es die Noth erfordert, ch auch im Sommer oder im Winter geschehen, obey man aber diejenige Vorsicht nicht vergessen ß, die diese Jahreszeit besonders verlangt. t eine solche Patientin noch ihre monatliche Rei- gung, so unternehme man die Operation zu der it, wenn sie nicht mehr fließt, und gebe ein oder ey Tage vor der Operation ein Laxans. Auf se Art vergehen Entzündung und andere Zu- lle, ehe das monatliche wiederkömmt. Bey ei- r Schwangern oder Wöchnerin wird kein Ver- nftiger so leicht diese Operation unternehmen, nn es würden sich böse Zufälle einstellen. Wenn mal die Operation beschlossen ist, so setze man gleich alle äußerliche Mittel bey Seite, denn sie fen nun nichts weiter, sondern können vielmehr aden. Hernach muß man auf die Kräfte und n Zustand des Körpers überhaupt sehen. Man ß gelinde aus dem Pflanzenreiche hergenomme- Nahrungsmittel vorschreiben, und den Wein bieten. Doch muß man sich auch hier hüten, ß man durch eine gar zu genaue Diät den Kör- r nicht etwa zu sehr schwäche. Vollblütige lasse n ein- oder zweymal zur Ader, aber Schwäch-

liche gar nicht, denn diese verlieren unter der Operation Blut genug. Ein Laxans aber ist allezeit vorher nöthig, damit die Unreinigkeiten nachher keinen Schaden anrichten. Dies alles ist bey Personen, die keine gar zu merkliche Schärfe, und auch hinlängliche Kräfte haben, hinreichend. Wenn aber die Säfte verdorben, z. E. venerisch, scorbutisch, und dergl. sind, so muß man sie zuvor mit dienlichen Mitteln verbessern. Hat aber der Krebs schon lange gedauert, oder finden sich Zeichen, daß die Krebsmaterie ins Blut übergangen sey, so würden wir vorher, wenn es noch nicht geschehen, den Gebrauch der Cicutæ anrathen, ausgenommen in dem Fall, wo man der Zufälle wegen mit der Ausrottung eilen muß. Die peruvianische Rinde würden wir, besonders bey schwachen Personen darzwischen gebrauchen. Endlich muß der Wundarzt bestimmen, ob er die ganze Brust, oder nur einen Theil derselben wegnehmen muß. Wenn nur der kranke Theil und nicht die ganze Brust weggeschnitten wird, so ist freylich nicht nur die Operation nicht so schmerzhaft, sondern es erfolgt auch keine so heftige Eyterung, die, wie der Graf von Swieten angemerkt hat, zuweilen den ganzen Körper verzehret. Die Wunde schließt sich auch eher, welches hauptsächlich bey Kranken, bey welchen man sich fürchtet, es möchte die Wunde in ein krebsartiges Geschwür übergehen, etwas sehr erwünschtes ist. Ist aber ein großer Theil der Haut mit der Geschwulst verbunden, hat die Haut nicht mehr ihre natürliche Härte, sind die Adern schwarzblau und in die Höhe getrieben,

n, ist die ganze Brust geschwollen, oder ist die eschwulst größer, als ein Gänseey, ist der Krebs fen, fühlt man, daß inwendig Materie oder ei andere böse Jauche steckt, und ist endlich das rumgelegene Fett verdorben, so würden wir die önehmung der ganzen Brust allezeit anrathen.

Die Methode der alten, die Brüste abzuneh n, waren theils grausam, theils gefährlich, theils eifelhaft (*). Die neuern Chirurgi haben eine chtere und sichere Art erfunden, obgleich nicht zweifeln, daß auch diese in Zukunft hin und eder verbessert und geändert werden könne. ir wollen nun diejenige Methode erzählen, wo rch die Neuern bey Ausrottung einer krebshaf n Brust, blos mit dem Messer und den Fin rn die Geschwulst von den darunter liegenden eilen langsam absondern. Man setzt die Kranke f einen niedrigen Stuhl, dessen Lehne etwas nterwärts gestellt ist, oder noch besser auf ein bourett. Die Augen verbindet man mit einer inde, damit die Kranke durch den Anblick der nstrumente und des Bluts nicht erschrickt, d in Ohnmacht fällt (**). Einer von den Ge

(*) Der Herr Autor dieser Disputte hat die verschiedenen Methoden, deren sich die Alten bedienten, hier erzählet, welche ich, weil man sie in den alten chirurgischen Büchern ausführlich findet hier weglasse. W.

(**) Mir deucht, das Zubinden der Augen ist eine eben so fürchterliche Zubereitung, als das Binden des Körpers der Patientin auf den Stuhl, welches der Hr. Autor unten tadelt. Ich lasse durch den einen Ge-

hülfen muß hinter der Kranken stehen, an welchen sie sich lehnet. Dieser Gehülfe muß ihr den Kopf halten, und denselben etwas nach hintenzu biegen. Eben derselbe muß die Haut an dem Obertheil der Brust etwas anziehen, oder, wenn das Zimmer zu mehrern Gehülfen nicht groß genug ist, muß eben dieser auch die Brust in die Höhe heben. Ein anderer Gehülfe muß den Arm der Kranken horizontal ausgestreckt halten, damit der Brustmuskel gleich gezogen werde. Ein dritter Gehülfe muß für die Lage des andern Arms sorgen, und der vierte muß die Brust, wenn es der Operateur selbst nicht thun kann, nach dessen Bequemlichkeit halten. Doch muß man sich hüten daß die Brust nicht zu sehr gedrückt, oder zu stark angezogen werde. Es müssen auch noch andere Gehülfen gegenwärtig seyn, die dem Operateur die Instrumente reichen, oder die Oeffnungen der abgeschnittenen Arterien zudrücken. Die Anzahl dieser Gehülfen muß sich nach den Umständen richten, daher läßt sich hier nichts allgemeines vorschreiben, denn zuweilen braucht man viele, zuweilen braucht man wenige Gehülfen. Daß man die Kranke binde, ist weder nothwendig, noch nützlich. Man vermehret dadurch nur die Furcht, und die Umstehende können sie schon in gehöriger Ordnung erhalten. Die Instrumente, die man zu dieser Operation nöthig hat, sind: zwey gerade Messer von ungleicher Größe, eine Zange, eine Scheere,

Gehülfen, der der Patientin den Kopf hält, unvermerkt die Augen zuhalten, oder gebiete derselben nicht just auf den Schaden zu sehen. W.

Scheere, etliche Nadeln mit Faden, wenn man wa eine Arterie unterbinden muß, welches wir ch noch nie nöthig befunden haben, und andere leinigkeiten, z. E. Schwamm, und was sonsten dergleichen chirurgischen Operationen gehöret. er Chirurgus muß entweder vor die Kranke auf nen niedrigen Stuhl sitzen, oder nach Art der anzösischen Wundärzte sich auf das eine Knie le- n, und so zur Operation schreiten. Der Ort, welchen der erste Schnitt gemacht werden soll, rd von verschiedenen Aerzten verschieden ange- ben. Die alten Wundärzte fiengen von unten , damit auf solche Art die Stämme der Gefäße letzt zerschnitten, und die Verblutungen dem perateur nicht hinderlich seyn möchten, welches ch noch einige Neuern, als **Plattner**, so vor- reiben. Allein es braucht dieser Vorsicht nicht. enn überhaupt sind die Gefäße, die zur Brust hen, nicht sehr groß, sondern schon in kleinere ste zertheilet, und obschon einige Aeste aus der teria mammaria durch den Obertheil der Brust hen, so sind diese doch weit kleiner, als diejeni- n, die von der arteria thoracica suprema & longa ALLERI, entspringen, und mehr nach außen zu ufen. Der Stamm selbst aber läuft unter dem Muskel weg, und dieser ist nicht eher in Gefahr rletzt zu werden, als bis der Muskel zerschnit- n ist. Ueberdieß läßt sich das Bluten, so wäh- nd der Operation dem Chirurgo beschwerlich ist, it Eichen- oder Zunderschwamm leicht stillen, nd das Vorzügliche bey dieser Operation besteht cht in der Geschwindigkeit, womit sie verrichtet

wird, sondern in der genauen Wegnehmun
der Wurzeln des Krebses. Daher würden w
rathen, an dem Ort mit dem Schnitt anzu
fangen, der dem Wundarzt am bequemsten z
seyn scheinet, und wo die größte Portion Hau
auf einmal durchschnitten werden kann. Diese
Ort wird an der rechten Brust inwendig nach der
Brustbeine zu, und an der linken von außen z
seyn. Die Gehülfen, und selbst der Chirurgus
müssen allezeit die Haut an dem Orte, wo de
Schnitt geschieht, so anziehen, daß ein große
Theil derselben, wenn sie nicht schon fehlerhaft is
erhalten werde. Denn je weniger von derselbe
weggeschnitten wird, desto eher pflegt die Wund
zuzuheilen, welches, wie bereits gesagt worden, e
ne erwünschte Sache ist. Der erste Schnitt un
alle übrige müssen perpendiculair geschehen, we
diese nicht so sehr, als die schrägen, zu schmerze
pflegen. Dieser erste Schnitt muß länger, al
eine Hand breit seyn, und wenn es möglich, s
muß durch den ersten Schnitt mehr, als der dritt
Theil der wegzunehmenden Brust zertrennt wer
den. Nachher bringe man in diese Wunde, wo
durch die Haut und das darunter liegende Fet
durchschnitten worden, die Finger der linken Hand
und schäle mit denselben die Wurzeln des Krebse
und zuweilen auch mit dem Messer ab und heraus
Auf diese Art bekommt man sie am besten heraus
und darf sich nicht so sehr für einer Verblutun
fürchten. Ferner muß der Chirurgus sich in Ach
nehmen, daß er die Wurzeln, wenn sie veste an
hängen, nicht zu sehr anziehe, sondern er muß, so
bal

wald, als er mit den Fingern einen starken Wider-
stand findet, das Messer zu Hülfe nehmen, wo-
durch er Schmerzen und die Ausdehnung der Ner-
ven vermeidet. Wenn man nun auf diese Art ei-
nen großen Theil abgesondert hat, muß man wie-
derum einen andern Theil, indem man gegen die
Achsel aufwärts gehet, (wenn man nämlich von
dem Brustbein angefangen hat) und endlich den
noch übrigen Theil durchschneiden. Hängt nun
die Brust noch durch Wurzeln mit den darunter
liegenden Theilen zusammen, so müssen die ober-
sten Wurzeln zuerst abgeschnitten werden. Diese
Wurzeln erforscht man theils mit den Fingern,
theils mit den Augen, wenn man die Brust vom
Körper etwas abzieht, und den Arm zugleich nach-
läßt. Es geschieht aber auch, daß man in der
Brust, wenn man schon ihre drüsenhafte Sub-
stanz ausgeschnitten hat, ein mit einer faulen Jau-
che angefüllte Höhle findet. Diese erkennet man
durch die Fluctuation in der Geschwulst. Der
Chirurgus muß sich aber in Acht nehmen, daß sie
nicht reisse, und die herausfliessende Jauche wäh-
rend der Operation die frische Wunde durch ihr
Krebsgift nicht anstecke, oder selbst dem Chirurgo
wenn er etwa mit dem Messer sich einen Finger
beschädigt hat, nicht Schaden thun. Er muß sie
daher behutsam absondern, lieber das Messer als
die Finger brauchen, und denjenigen, der die Brust
in die Höhe hebt, warnen, daß er sie nicht zu sehr
drücke. Da aber dies nicht allezeit vermieden wer-
den kann, wenn man auch noch so behutsam ist,
so muß der Chirurgus die Wunde mit Wasser und

Wein sogleich auswaschen, oder sie von dem Gift auf andere Art reinigen. Wollte man die Materie vor der Wegschneidung der Brust auslaufen lassen, so müßte man befürchten, es möchte sich die ganze Brust setzen, und sich alsdann schwerer und mühsamer angreifen und absondern lassen.

Wenn die Brust weggenommen ist, so muß der Chirurgus auf zweyerley, nämlich auf die Wurzeln des Krebses, und auf das Bluten sein Augenmerk richten. Alle Wurzeln, wodurch wir alle nahgelegene durch die Erhärtung oder den Krebs beschädigte Theile begreifen, müssen unter der Operation weggenommen werden. Wenn daher die Brust weggeschnitten ist, so muß man die Wunde genau betrachten, und mit dem Finger untersuchen. Denn obgleich die Kranke etwas länger dadurch leidet, und mehr Blut verlohren geht, so ist doch dies Uebel nicht so groß, als dasjenige, was aus zu großer Eilfertigkeit entstehen kann. Man nehme daher alles verdorbene, und wenns auch selbst der Brustmuskul und dessen Flechse wäre, weg, nicht weniger das erhärtete fächerförmige Gewebe, wenn nämlich dessen Härte sehr groß ist. Ist dessen Härte aber nur geringe, so hat man es nicht nöthig, denn sie pflegt durch die darauf folgende Eiterung wegzugehen. Die ausgedehnten Adern (venæ varicosæ) müssen auch, wenn das fächerförmige Gewebe, so sie umkleidet, verdorben ist, mit dem Messer weggeschnitten werden. Wenn aber die Wurzeln bis auf die Rippen und auf das Brustbein gedrungen sind,

und

nd mit denselben zusammenhängen, alsdann ist u vermuthen, daß auch diese Theile von dem Krebs- ift angegriffen sind, in welchem Fall das Uebel emeiniglich wiederzukommen pfleget. Die schad- aften Theile der Knochen muß man abradiren, der mit dem Brenneisen vertilgen. Gehen diese Wurzeln aber durch die Zwischenräume der Rip- en, und sind, die Musculi intercostales tief an- egriffen, so ist zu befürchten, daß die Pleura schon eide, und das Uebel in die Höle der Brust gedrun- en sey. Hier muß man vielmehr mit caustischen nd digerirenden Mitteln die harten Theile weg- ubringen suchen, da das Messer schwerlich zu ge- rauchen ist. Auch die erhärteten Achseldrüsen rfordern alle Sorgfalt. Hängen sie mit der er- ärteten Brust zusammen, und haben sie mit den chselgefäßen keine Gemeinschaft, so müssen sie mit der Brust zugleich ausgeschnitten werden. Man macht von denselben den Anfang der Ope- ation, und zertheilet die Haut in Gestalt des Buchstabens V, so daß das Lambeau gegen die Brust zugekehret sey. Sind diese Drüsen aber von er Brust weit entfernt, so ist es rathsamer, man warte noch ein paar Tage, und sehe zu, ob sie et- wa blos von dem Druck der erhärteten Brust an- geschwollen gewesen sind, da sie denn von selbst vergehen. Bleiben sie aber hoch, und vermerkt man, daß sie krebsartig sind, dann unterbinde man entweder die Gefäße, so zu denselben laufen, und sondere sie heraus, oder man schneide sie mit dem Messer weg, doch mit der Vorsicht, daß der Rü- cken des Messers gegen die Achselgefäße zugekehrt

sey. Diese Gefäße sind überdies den Drüsen nicht so nahe gelegen, als man insgemein glaubt, und daher kann man diese Drüsen, ohne die großen Gefäße sonderlich zu verletzen, aussondern, wenn sie nur nicht so gar hoch an der Achsel sitzen. Das andere, worauf der Chirurgus gleich nach der Operation sehen muß, ist das Bluten. Dieses ist überhaupt nicht so heftig, daß es den Tod bringen könne, weil die Aeste der Arterie nur klein sind, wie oben schon erwähnet worden. Ein etwas reichliches Bluten kann man ohne Gefahr geschehen lassen, besonders bey Vollblütigen, da es gegen die Entzündung das beste Mittel ist, wiewohl bey Schwachen hievon eine Ausnahme zu machen. Man kann es aber während der Operation durch Compressen oder durch Schwamm stillen, und die Ligatür ist selten nöthig. Die zusammenziehende Pulver scheinen, weil sie die gute Eyterung hindern können, nicht dienlich zu seyn, ohne die andern davon zu befürchtende Umstände hier zu erwehnen.

Dies war die Methode, wenn man die ganze Brust wegnehmen muß. Zuweilen trift man aber nur kleine Beschädigungen an der Brust an, bey welchen man die ganze Brust nicht wegnehmen darf. In solchen Fällen ist nur ein Schnitt hinlänglich. Den Arm der kranken Seite läßt man vesthalten, und die Haut anziehen. Dann schneidet man sie und das Fett bis auf den Scirrhum durch; man muß sich aber hüten, daß man die Geschwulst selbst nicht verletze. Die Größe des

Schnitts

Schnitts ist nach der Größe des Scirrhus zu machen. Hat man im Anfang den Schnitt zu klein gemacht, so, daß der Scirrhus hervor quillt, aber nicht ganz durch kann, so muß man die Oeffnung erweitern. Den Scirrhum selbst fasse man mit einer Zange, einem Faden, einem Häckgen, oder am besten mit den Fingern an, und sondere ihn mit eben der Vorsicht, und auf eben die Art ab, die wir oben beschrieben haben. Ist der Scirrhus etwas groß, so mache man nach der Größe desselben eine Incision, die dem Buchstaben T, X oder V gleichet. Die letztere Art scheinet uns darum die beste zu seyn, weil die Incision alsdann nur einen Winkel kriegt. Den Lappen der Haut halte der Chirurgus mit einer Zange, oder einem Häckgen, oder mit den Fingern in die Höhe, und sondere sie von der darunter liegenden Geschwulst ab, bis der ganze Scirrhus entblösset ist. Hiedurch wird viele Haut erhalten, und die Wunde geschwinder geschlossen, auch erhält sie eine vestere Narbe, als wenn der Schnitt rund gestaltet gewesen ist. Viele halten es für grausam, den Lappen der Haut wegzuschneiden, und glauben, er heile mit der übrigen Haut zusammen, die Heilung der Wunde geschehe geschwinder, und wenn auch der größte Theil der Haut müßte weggenommen werden, so könne dies durch die darauf folgende Eyterung geschehen, weshalber sie auch die Haut zuweilen zu scarificiren pflegten. Allein diesen können wir nicht beypflichten. Denn der Schnitt schmerzt weniger, als solche viele, obgleich kleine Wunden, und man beobachtet bey allen solchen Wunden, daß der

Lappen

Lappen durch die Eyterung verzehret werde, daher es denn rathsamer zu seyn scheinet, ihn in der Operation wegzuschneiden. Ueberdies ist diese Haut sehr oft angegriffen, und das Fett darunter erhärtet. Findet man dieses, so nehme man entweder die ganze Brust ab, oder schneide die Haut oval weg. Diesen Ovalschnitt mache man so, daß das eine Ende gegen die Warze, und das andere gegen den Arm gehe, und nichts von der schadhaften Haut zurück bleibe. Diese Incision kann nach Beschaffenheit der Umstände nur halb so breit, als der Scirrhus selbst seyn, denn dadurch kann mehr Haut erhalten, und doch der Scirrhus heraus genommen werden. Allemal, wenn der Scirrhus nur klein ist, schone man, wegen der Schmerzen und der künftigen Schwangerschaft, der Warze, wenn sie nicht schadhaft ist. Muß man aber den Hof derselben (area) einmal verletzen, und hängt die Warze, wenn man die unter derselben liegende Geschwulst weggenommen hat, nur an der Haut, dann schneide man sie ganz weg, weil man sonsten daselbst selten eine feste Narbe erhält, und man Exempel hat, daß einzig und allein dadurch die Wunde in ein krebshaftes Geschwür ausgeartet ist.

Endlich muß der Chirurgus bey einer Patientin, die diese Operation erlitten, folgendes merken: Er nehme alle Wurzeln weg, und lege auf die Oeffnungen der Arterien ein Stückgen Eichen- oder Zunderschwamm. Dann bedecke er die Wunden mit zarter Leinwand, und oben drauf lege er

Carpie,

Carpie, damit die ganze Wunde gleich stark comprimiret werde. Ludwig und la Faye legen kleine Stückgen Leinwand auf die Wunde, welches uns deswegen gefällt, weil, wenn die ganze Wunde noch nicht überall eytert, doch ein Theil derselben mit neuer Leinwand bedecket werden kann, welches nicht so füglich angeht, wenn Ein Stück Leinwand auf der ganzen Wunde liegt. Die Alten hefteten die Lefzen dieser Wunde mit Nadel und Faden; da aber dies ohne den geringsten Nutzen, sondern vielmehr schädlich ist, so bedienet man sich jetzo einer andern Methode. Ist nämlich die Wunde lang, so legt man auf den Seiten lange Compressen, und zieht die Lefzen der Wunde mit der sogenannten trockenen Nath allmählich zusammen. Ist aber die ganze Brust abgenommen worden, so appliciret man diese trockene Nath über die aufgelegte Carpie, so, daß sie die Figur des sogenannten Maltheserkreuzes hat. Durch die Binden muß der Chirurgus die Carpie und die Compressen zusammen zu halten suchen, und die Oberfläche der Wunde, besonders im Anfange, wohl, doch nicht zu stark, damit die andere Brust nicht Schaden leide, comprimiren. Es werden zu diesem Verbande mancherley Arten Bandagen, als das Scapulaire, die Cataphracta, und das Suspensorium compositum gerühmt. Es ist aber hinlänglich, wenn in den ersten Tagen die Cataphracta, oder eine andere Circulair-Bandage, und nachgehends das Suspensorium gebraucht wird. Die erste Binde muß etwas veste angeleget werden, denn sie wird von selbsten locker, wenn die

Pa-

Patientin ins Bette und in eine andere Lage kömmt. Sie muß auf keine Seite, sondern gerade auf dem Rücken liegen, und den Arm der kranken Seite ein wenig erhaben und gebogen legen. So muß sie 48 Stunden liegen bleiben. Es taugt nichts, daß man den Arm an den Körper binde. Fürchtet man eine neue Verblutung, oder kömmt sie wirklich nach der Operation, so muß der nebenstehende Gehülfe die Hand auf die Bandage legen, und gelinde drücken. Das übrige, in Ansehung der Diät und der Cur, muß nach Beschaffenheit eines jeden Körpers besonders angeordnet werden. Man lasse im Anfange eine dünne Diät, wie bey allen schwer Verwundeten nöthig ist, beobachten; doch muß man darauf sehen, daß der Körper nicht zu sehr geschwächt werde, sondern man bemühe sich, sonderlich bey Schwachen, die Kräfte zu erhalten. Das Entzündungsfieber kömmt den andern oder dritten Tag, und dies muß nach Beschaffenheit der Patientin und ihrer Umstände, mit stärkenden Mitteln, mit Suppen, Wein und der peruvianischen Rinde entweder vermehret, oder durch Aderlassen, säuerliche Mittel und Salpeter in seinen Schranken erhalten werden. Die übrige Cur hindurch muß die Kranke mäßige und heilsame Nahrungsmittel nehmen, und alles Saure vermeiden. Zuweilen kann man einen kleinen Trunk Wein zulassen. Die peruvianische Rinde ist hier vortreflich (*). Ist das

Eyter,

(*) Hier mögen sich meine Leser alles desjenigen erinnern, was von dieser Rinde oben pag. 74. u. f. gesagt worden ist. W.

yter zu dicke, so erinnern wir uns von gelinden
ssolvirenden Tränken gute Dienste gesehen zu ha-
n. Im Anfange hat man keine Purganzen nö-
ig. Der Leib muß vielmehr mit schlüpfrig ma-
enden Mitteln und Clystiren offen gehalten wer-
n. Hat man aber, um die Eyterung zu verrin-
rn, oder anderer Ursache halber Purganzen nö-
ig, so nehme man solche, die zugleich kühlen.
m Ende der Cur sind sie, um den Zufluß der
äfte zu vermindern, und das schwammigte
eisch abzuhalten, höchstnöthig und unentbehr-
h. Bey der Cur der Wunde selbst muß man
e diejenigen Regeln beobachten, die bey jeder
Wunde vorgeschrieben werden. Wenn es nöthig
, kann man in den ersten Tagen, in welchen die
stere Bandage unverändert bleibt, Umschläge
flegen, welche, um die Entzündung abzuhalten,
tweder aus zertheilenden, oder um die Eyterung
befördern, aus erweichenden Mitteln bestehen.
elvetius legte wegen der Entzündung Bier mit
utter gekocht auf, welches, wenn anfänglich
ym Verbinden die Carpie feste angedörret ist,
nz nützlich ist. Den ersten Verband kann man
n andern, dritten oder vierten Tag abnehmen,
chdem sich die Eyterung und der Geruch eher
er später einstellet. Es ist wirklich gefährlich,
enn man die übrige Zeit hindurch gar zu oft ver-
ndet, weil die Luft an einer solchen großen Wun-
Schaden thut. Wenn die Wunde einfach ist,
ist trockne Carpie allein hinlänglich, und die
elen äußerlichen Medicamente sind mehr schäd-
h als nützlich. Für den zu starken Gebrauch de-

rer

rer erweichenden Mittel hüte sich der Chirurgus: die Wunde kann sich dadurch leicht in ein Krebsartig Geschwür verwandeln. In dieser Cur haben wir von dem Extracto Cicutæ mit resolvirenden und digerirenden Mitteln, oder mit dem Extracto Saturni Goulardi vermischt, guten Nutzen gesehen, und die ganze Oberfläche der Wunde eyterte sehr gut darauf. Die übrigen Mittel ersieht man aus der Lehre von den Wunden. Die größte Sorgfalt und den ersinnlichsten Fleiß muß der Chirurgus drauf wenden, daß er in der Cur alle noch übrig gebliebene harte Theile zernichte, das schwammigte Fleisch, welches gar leicht krebsartig wird, bändige, und eine veste Narbe mache. Die harten Theile muß er mit dem Messer geschwind wegnehmen, sonsten wächst das schwammigte Fleisch schneller, als man vermuthet. Nicht allein die wirklichen Wurzeln des Scirrhi wegzunehmen, wenn sie nur nicht in einem sehr nervigten Theile stecken, sondern auch die leichten Erhärtungen des Fettes aufzulösen, sind die Etzmittel, (caustica) vortreflich. Aber man kann sie nicht alle ohne Unterschied gebrauchen. Den Höllenstein (lapis infernalis) kann man nur, weil er eine harte Rinde macht, entweder um das schwammigte Fleisch, das bey jeder Wunde ungleich hervor quillt (*), oder

(*) Dieses schwammigte Wesen ist von zweyerley Art. Die eine Art entsteht in jeder Wunde, und besteht aus verschiedenen Erhabenheiten, und ist nicht bösartig. Die andere Art ist weicher von Substanz, und wächst in eine Masse zusammen. Sie vergrößert sich plötzlich,

er eine callöse Härte an einer Wunde wegzubrin-
n und vielleicht auch bey der Beinfäule anwen-
n. Von den übrigen Etzmitteln ist der Mercu-
us præcipitatus ruber, wenn man ihn unter Fett
ischet, und in Form eines Unguents auf das
härtete fächerförmige Gewebe applicirt, von
ortreflichen Nutzen. Er macht keine Rinde,
ndern schmelzt gleichsam die harten Theile, und
set sie durch die Eyterung auf (*). Eben diese
Würkung haben wir von dem extracto cicutæ und
turni, wie schon gedacht, erfahren. Fließt am
nde der Cur, und wenn die Narbe vest geschlos-
n ist, noch eine nicht übelriechende Feuchtigkeit
raus, so sind gemeiniglich die Saturnina hinläng-
h. Palucci lobt das Bleyweiß. Bey jedem
Verbande muß der Chirurgus die Lefzen der Wun-
gegen einander anziehen, und solches auch mit
n Binden und Compressen zu erhalten suchen.
ie Narbe entsteht nicht nur im ganzen Umfange
r Wunde, sondern in der Mitte derselben ent-
ringt nicht selten aus den hervorkeimenden
Wärzgen ein weisses Fleckgen. Dieses wird dicker,
reitet sich aus, und wächst mit der Narbe zusam-
en. Diese Narbe aber muß klein, mit der um-
egenden Haut eben und veste seyn, und nicht mit
m Muskul oder andern Theilen zusammen hän-
n. Ist sie tief und niedergedruckt, so ist sie,

K zumal

plötzlich, wird leicht krebsartig, und giebt zu tödtlichen Verblutungen Gelegenheit. Bey dieser Art sind die Etzmittel ohne Nutzen.

(*) Heuermann lobt auch den Mercurium præcipitatum album, mit dem Balsam des Arcäus.

bey fetten Personen, gefährlich, weil sie callös ist und aus derselben, wenn sie wieder aufbricht, schwammigt Fleisch wächst. Der Chirurgus muß daher solch schwammigt Fleisch mit den Etzmitteln und dem Druck zu bändigen suchen. Hängt aber die Narbe mit dem Brustmuskul zusammen und läßt sie sich über demselben nicht frey bewegen, welches gemeiniglich geschieht, wenn man diesen Muskul bey der Absonderung der Brust hat verletzen müssen, so reißt die Narbe bey einer heftigen Bewegung des Körpers leichte, woraus denn ein unheilbar Geschwür wird, dergleichen Exempel man schon erfahren hat. Ist nun die Cur vollendet, so muß die Kranke durchgängig eine gute Diät halten. Die Milch scheint uns sehr zuträglich zu seyn. Sie ersetzt nicht allein die Kräfte, sondern man hat auch beobachtet, daß Milch und Zwieback wider die Erzeugung des Krebses besonders dienlich sey. Man könnte auch die peruvianische Rinde und die Cicutam hinzuthun. Zum Trank erwähle man eine Ptisane und nach Beschaffenheit der Umstände auch andere innerliche Arzeneyen. Zur Präservation ist ein Aderlaß bey Vollblütigen, und denen, die den monatlichen Fluß noch nicht haben, und dickblütig sind, heilsam. Viele Schriftsteller loben eine Fontanell entweder an den Arm der kranken Seite, oder an beyde Arme, sehr. Wir selbst haben ein Exempel gesehen, daß nach zwey Fontanellen stechende Schmerzen, die an den Ort der Wunde und in der andern Brust entstanden, gänzlich vergiengen. Die Narbe bedecke man mit einem zar-

ten

Bleypflaster, oder mit sehr weichem Leder, da die Luft und das Reiben der Kleider nicht de. Man muß sich auch vorsehen, daß sie ch äußerliche Gewaltthätigkeiten oder heftige wegung des Körpers nicht zerreisse. Es ist, n eine dünne Feuchtigkeit aussickert, nicht alle ein Zeichen, daß der Krebs wiederkomme. s läßt sich oft mit Medicamenten heben, und haben selbst gesehen, daß allemal kurz vor dem tritt der Monatszeit eine dünne, nicht scharfe chtigkeit aus der Narbe schwitzte. Kömmt , wenn die ganze Brust vorher schon wegge itten worden, der Krebs wieder, so ist schwer die Operation zum zweytenmal zu unterneh „ Entstünde aber an einem andern Theil des pers ein Scirrhus, so würden wir ihn, wenn mit dem Messer dazu kommen könnte, gleich der ersten Operation ausschneiden. Ist der s im Utero, so ist schwerlich Hülfe zu erwar

Eben dieses gilt auch alsdann, wenn bey en Weibspersonen die Schwindsucht aus ei Erhärtung in den Lungen entstanden ist.

XI.

De venesectione in læsionibus capitis vice terebræ aliquando sustinente agit Jvs CHRISTOPHORVS KEETSCH. Practicus Ha burgensis. Gryphiswaldiæ. 1763. (*).

Man hat fast von je her über den Nutzen u die Nothwendigkeit des Trepans gestritt Einige wollten ihn in allen Verletzungen Haupts, andere nur in gewissen Beschädigun gebrauchen, und noch andere z. E. Palfyn u Rouhault, sind der Meynung, der Gebrauch Trepans brächte in den mehresten Verletzun des Kopfs keinen sonderlichen Nutzen.

Die gewöhnlichen Zeichen, wodurch man i Ort der ausgetretenen Feuchtigkeiten im Kopfe kennen soll, sind zweifelhaft und ungewiß. Erfahrung hat gelehret, daß sehr oft auf schwe

(*) Den Verfasser dieser kleinen sogenannten Inau raldispüte, die nicht vom Catheder vertheidigt w den, kann ich nicht mit Gewißheit anzeigen. H Keetsch ist es unmöglich, dessen Stärke, die überaus wohl bekannt ist, kaum zum Lesen dersel hinreichend ist. Dieser Mensch ist in Diensten mei Vaters gewesen, war nachher eine Zeitlang in penh gen Feldscheer, und fieng darauf an, in H burg praxin medicam zu treiben. Seine Verw delung gieng endlich so weit, daß er Doctor wa Die Nachwelt seeane noch die Regierung eines A verii auch aus diesem Grunde, weil wir durch s weise Anstalten nun nicht mehr solche Kreaturen sächsischen Akademien zu befürchten haben. W.

wereſten Gewaltthätigkeiten anfänglich nichts
ſes erfolgt ſey, ſo, daß der Menſch außer aller
fahr zu ſeyn geſchienen, einige Tage aber dar-
die ſchlimmſten Zufälle ſich eingeſtellet haben.
r Arzt muß daher bey Verletzungen des Kopfs
ſicher ſeyn. Es ſind ferner zuweilen die ſchwer-
Wunden, wodurch die Häute des Gehirns,
ſelbſt das Gehirn dergeſtalt beſchädigt worden,
eine Menge Eyters abgegangen iſt, und wo
Patient ſich im geringſten nicht geſchonet, ohne
gewöhnliche Zufälle vollkommen geheilt wor-
. Es trägt ſich auch zu, daß Perſonen, die
ſchwer verwundet worden, und bey welchen
hterliche Zufälle, die alle Hoffnung zur Gene-
z benommen, und den Tod angekündigt ha-
ſich eingeſtellt, doch erhalten und curiret wor-
ſind.

Oft entſtehen die ſchwereſten Zufälle, woraus
n eigentlich eine Austretung der Säfte ſchlieſ-
ſoll, blos von der Erſchütterung und der Be-
ung des Gehirns, und es ſind weder Gefäße
iſſen, noch iſt die Hirnſchale niedergedrückt,
) daſſelbe geſplittert. Und wenn man auch den
gewiß weiß, wo die ausgetretene Feuchtigkei-
oder die Splitter der Knochen ſtecken, ſo kann
n ſie doch durch den Trepan nicht wegbringen,
n ſie in der Subſtanz des Gehirns, oder in
Ventriculis und Hölen deſſelben ihren Sitz
en. Und endlich hat man auch Exempel, daß
ſonen bey den ſchwereſten Verletzungen nicht
in ohne Trepan geheilet worden, ſondern auch

daß das Trepaniren ohne allen Nutzen gewe
und die mehresten nach dieser Operation gest
ben sind.

Eben aus dieser Ursache sagen v. Swiete
Faudaque und Heister, man solle nicht sogl
bey Verletzungen des Kopfes zum Trepan gr
fen, sondern zuvor inn- und äußerliche Mittel
brauchen, und besonders reichliche Aderlässe
stellen, denn die Erfahrung hat öfters gezeig
daß einzig und allein durch Aderlassen in den
fährlichsten Verwundungen und Beschädigun
des Haupts, wo alle Umstände eine gescheh
Austretung der Säfte gelehret haben, und a
zur Trepanation veranstaltet worden, der V
wundete vom Tode gerettet sey. Insonderh
rühmt v. Swieten das reichliche Aderlassen,
ein sehr würksames und die Stelle des Trepa
vertretendes Mittel, wenn nur Kräfte da sind,
Kopfwunden deswegen, weil dadurch die gro
Gefäße ausgeleeret, und das Ausgetretene u
stockende Blut und die Säfte desto leichter resol
ret werden. Er hat eine Geschwulst am Kop
die die Größe eines Kinderkopfs hatte, durch d
Aderlassen und den Gebrauch derer Laxirmit
glücklich verschwinden gesehen.

Paräus gedenket eines acht und zwanzigjä
rigen Jünglings, der durch einen Fall das lin
Os bregmatis sehr eingeschlagen hatte. Man fa
eine Contusion, aber keinen Bruch der Hirnsch
le; am siebenden Tage stellte sich ein Fieber, d
Rasen, eine große Entzündung, eine heftige G
schwu

wulst des ganzen Kopfs, des Gesichts und des alses ein; das Gesicht ward schwach, und das eden und Schlucken schwer. Am folgenden Ta- zapfte ein Chirurgus zwölf Unzen Blut ab. den Tag darauf kam Paräus und sahe, daß diese mstände noch nicht nachgelassen hatten, und die räfte noch gut waren. Er ließ daher zwey und erzig Unzen Blut weg. Als den andern Tag rauf vorbeschriebene Umstände sich noch vermeh- t hatten, ließ er durch zweymaliges Aderlassen ch funfzehn Unzen Blut weg, so, daß der Kran- in 14 Tagen über 80 Unzen Blut verlohren tte, und von seinen gefährlichen Zufällen glück- h wieder hergestellet ward.

Nicht allein der vortrefliche v. Swieten hat den schwersten Zufällen die herrlichsten Wür- ngen dieser Methode gesehen, sondern auch Lö- her hat eine, durch einen Schuß aus einer mit einen Kugeln geladenen Büchse verursachte hefti- Wunde, durch öfters wiederholtes Aderlassen ücklich geheilet.

Die Erfahrung hat auch nicht selten gelehret, aß die allergefährlichsten Kopfwunden, bey wel- en eine starke Ergiessung des Blutes gewesen, er bey welchen ein Blutfluß einige Tage nachher n ohngefähr entstanden, ohne Gebrauch des repans wieder geheilt worden sind.

Daher pflichten wir denen bey, welche dafür alten, man müsse allezeit bey den schwersten und rößten Wunden zuförderst reichliche, nach den räften des Körpers eingerichtete, Aderlässe anstel- n, ehe man zur Trepanation schreitet.

* * *

XII.

XII.

De damnis ex retardata abſceſſuum aper-
tione. Præſide D. BOEHMERO, diſputa-
CHRIST. GVIL. MISKA, Cruciburgenſis Si-
leſius, Hal. 1765.

Der Ausgang der Entzündung iſt verſchieden. Gegenwärtig ſoll von derjenigen Art ge-handelt werden, da die Entzündung in einen Abſceß übergeht. Es iſt bekannt, daß bey einem jeden Abſceſſe die eyterigte Materie entweder in ihre Häute eingeſchloſſen ſey, oder daß dieſe ſo aufgelöſet ſeyn können, daß das Eyter frey her-ausfließt. Geſchieht das letztere, ſo nennt man es ein Ulcus, iſt aber das erſtere, ſo entſteht an dem ſchadhaften Ort eine Geſchwulſt.

Aus einer ſolchen Geſchwulſt entſtehen ver-ſchiedene Zufälle, und aus dieſen wiederum neue. Es verliert, z. E. der leidende Theil ſeine freye Verrichtung, man fühlt eine ſchwere Empfindung, und nach Beſchaffenheit des ſchadhaften Ortes ei-nen größern oder geringern klopfenden und ſte-chenden Schmerz; die Säfte flieſſen in größerer Menge nach dieſem Ort und zu den nahgelegenen Theilen; die Geſchwulſt wird größer; es kommen Entzündungen, und Fieberbewegungen, welche verſchiedentliche Würkungen hervorbringen.

Aus der Trennung des Ganzen entſtehen die Zufälle bey Geſchwüren, man muß aber dabey allemal auf die Beſchaffenheit des getrennten

Theils

Theils selbst sehen; solche Zufälle sind: der Zufluß der Säfte an den exulcerirten Ort; der Schmerz; die Entzündung und die Fieberbewegungen. Dieses sind nur die allgemeinen Zufälle der Geschwüre, ohne Rücksicht auf die Beschaffenheit der in denselben enthaltenen Materie, wovon unten geredet werden soll.

Kein Abscess entsteht ohne vorhergegangene Entzündung. Eine Entzündung aber entsteht von stockenden und in den feinsten Aesten der Arterien getriebenen Säften, die dicker sind, als daß sie durch diese Gefäße kommen können. Daher erhellet, daß die eyterigte Materie in den Abscessen aus der Gährung der dicken Theile des Bluts hervorgebracht werde.

Die eyterigte Materie geht, wenn ihre Häute, worinn sie eingeschlossen ist, noch nicht aufgelöset sind, langsamer in Gährung über, als wenn diese Häute bereits wirklich aufgelöset sind, und dieses wegen des Zutritts der Luft.

Die Gährung besteht in einer innerlichen Bewegung der vermischten Partickeln. Die beweglichsten Theile stossen und reiben sich aneinander, werden dadurch feiner, und vereinigen sich wieder. Je größer nun diese Bewegung ist, destomehr und geschwinder lösen sich diese Theile auf, ist sie aber geringe, so ist auch die Auflösung der Theile nicht so stark. Ist nun diese Gährung nur in einem geringen Grade, so wird auch die Materie der Abscesse nur wenig resolviret und verdünnet. Wird ferner auf irgend eine Art die wässerichte

Feuchtigkeit oder die bewegsamsten Theile einer solchen Mischung vertrieben, so kann die Masse nicht mehr gähren, sondern sie wird vielmehr mit der Zeit eine merkliche Schärfe bekommen, und wenn sie erhärtet ist, als eine Geschwulst in die Höhe treten.

Daher liegt die Ursache klar am Tage, warum aus den Abscessen, deren Oeffnung verzögert worden, und deren Materie nur wenig resolviret, auch der feinste flüßige Theil derselben weggetrieben ist, sehr bösartige erhärtete Geschwülste werden, welche verschiedentliche Würkungen im Körper hervor bringen. Die Erfahrung stimmt hiemit überein. Denn wenn ein Abscess mit erwärmenden Mitteln ohne Beymischung der erweichenden und schlüpfrigmachenden behandelt wird, so sieht man, daß er sich in eine erhärtete Geschwulst verwandele. Ist es daher Wunder, daß die eyternden Brüste der Weiber sich erhärten, wenn sie solche, ihrer Gewohnheit nach, über glühende Kohlen halten?

Ist aber diese Gährung in einem großen Grade, so werden die erdigten Theile in der Masse immer heftiger und geschwinder aufgelöset. Entsteht eine solche Gährung in den groben Blutheilchen der Abscesse, so erfolgt auch eine größere und geschwindere Auflösung derselben. Und da auch die Seiten der Gefässe und andere veste Theile durch die Gährung aufgelöset und gerieben werden, so lösen sich auch diese geschwinder auf. Es werden also bey einer heftigen und geschwinden

Gäh-

Gährung mehrere andere veſte Theile außer den erdigten Blutpartickeln deſtruiret. Dies ſieht man auch bey den Schwindſüchtigen, deren ganze Subſtanz der Lunge verzehrt und in Eyter aufgelöſet, oft befunden worden.

Da die innerliche Bewegung und auch die Auflöſung einer zur Gährung geneigten Maſſe vermehret wird, wenn man zu derſelben die freye Luft läßt, und ſo umgekehrt, ſo wird die Urſache klar, wann und warum man ſich für den Zugang der freyen Luft, wenn ein Abſceß geöffnet iſt, nicht ſo ſehr zu fürchten habe, und wenn man dieſelbe abhalten müſſe. Und da ferner die Erfahrung lehret, daß eine große Kälte die Bewegung in einer zur Gährung geneigten Maſſe unterdrücke, ſo iſt eben ſo klar, warum man mit aller Sorgfalt einen Abſceß gelinde warm halten, und keinen Zugang der Kälte zu ihm verſtatten müſſe.

Wenn unſere Säfte an einem warmen Ort ſtocken, ſo verderben ſie nicht nur, ſondern ſie werden auch dünne und ſcharf. Eben dies geſchieht mit der in einem Abſceß enthaltenen Materie, wenn man mit der Oeffnung deſſelben zaudert. Sie wird ſich täglich verändern, ausarten, und dünner und ſchärfer werden. Und da ſchon bey einer guten Eyterung die veſten Theile aufgelöſet und gerieben werden, ſo werden ſie von einer ſolchen ſcharfen und dünnen Materie noch weit mehr und geſchwinder aufgelöſet, und auf ſolche Art wird die Menge des Eiters und die Größe des Abſceſſes vermehret. Wird nun die Menge des

Eyters

Eyters vermehret, und kann es keinen Ausgang finden, so muß es dahin gehen, wo es den wenigsten Widerstand findet. Das Eyter wird sich also zu dem fächerförmigen Gewebe (tela cellulosa) einen Weg bahnen, und weil, wie die Anatomie lehret, fast alle Theile des Körpers mit demselben durchwebt sind, so erhellet daraus, warum das Eyter oft solche innerliche krumme Wege und Gänge mache, die man Sinus nennt.

Wenn die Feuchtigkeit in den Gefäßen, die sich an diesen Hölungen endigen, dicke, oder die Fibern steif, und die Lefzen des Geschwürs hart werden, so entsteht eine Fistel.

Ist aber die Materie des Abscesses schon faulend geworden, und sind die über dem Knochen gelegene Muskeln entweder zum Theil oder schon ganz weggefressen, so steckt sie den Knochen auch an, und bringt an denselben eine Fäulung, die von dessen äußern Oberfläche anfängt, zuwege, und es entsteht von der verzögerten Oeffnung des Abscesses eine Beinfäulung. (caries ossis)

Wenn die Theile unsers Körpers aufgelöset werden, so entstehen Fieberbewegungen, und mit denselben werden die Säfte einwärts getrieben. Bleibt nun die aufgelößte und scharfe Materie länger, als recht ist, in dem Abscess stecken, und gesellen sich Fieberbewegungen dazu, so ziehen die offenen Gefäße diese böse Materie in sich, die kleinen Gefäße bringen sie zu den größern, und so wird sie in die ganze Blutmasse gebracht, verunreinigt

reinigt dieselbe, und es entsteht eine Cacochymie. Diese mit dem Blute vermischte faule Materie des Abscesses behält nicht allein ihre böse Beschaffenheit, sondern sie wird durch den Umtrieb immer schärfer, und verursacht unglaubliche Zerstörungen im Körper. Es entstehen Entzündungs- bösartige und heetische Fieber.

Die Verzögerung mit der Oeffnung der Abscesse bringt noch viel mehrern und andern Nachtheil, als den, dessen jetzt Erwähnung geschehen. Man kann sie aus dem, was bis jetzt gesagt worden, leicht selbst schliessen.

Schadet nun diese Verzögerung so sehr, so muß man alles anwenden, diesem Nachtheil zuvorzukommen. Dies geschieht am besten, wenn die eyterigte Materie eines reifen Geschwürs zur rechten Zeit, deren Zeichen man sich bekannt machen muß, wegschaft. Wir untersuchen hier nicht, ob es mit Instrumenten oder mit Medicamenten geschehen muß. Einige machen sogleich, und wenn die Entzündung sich nicht zertheilen lassen will, mit dem Messer eine Incision, und suchen nachher die Eyterung auf alle Art zu befördern.

XIII.

Receſſum oſſium naſi proponit JOANN. JACOB WASER. Helveto-Tigurinus. Argent. 1767.

Die Krankheitsgeſchichte.

Ein Soldat ward von ſeinem Cameraden mit der Fauſt ins Geſicht und auf die Naſe geſchlagen. Er empfand nur einen ſehr gelinden Schmerz und verlor nicht einen einzigen Tropfen Blut aus der Naſe. Den andern Tag aber ſchwoll ſie ſehr heftig auf, und die nahgelegenen Theile wurden blau. Dies verlor ſich ohne Beſchwerde wieder, und es blieb eine kleine Erhabenheit auf der Naſe zurück. Vier Jahr lang trug er ein Maal an der Naſe, und endlich erhob ſich die Wurzel der Naſe ſehr hoch. Es entſtund eine weiche Geſchwulſt in beyden innern Augenwinkeln, welche eine flüſſige Materie in ſich hatten: Beyde hatten, wenn man ſie drückte, eine Gemeinſchaft unter ſich, und man konnte die Materie gar leicht aus einem Augenwinkel in den andern drücken. Der Kerl, der im übrigen geſund war, hatte, ſo oft ſich das Wetter verändern wollte, unſägliche Schmerzen daran, und da er gut ausſahe, wollte er ſich curiren laſſen. Er gieng deswegen zu dem geübten Regimentsfeldſcheer Schäffer. Dieſer zog den erfahrnen Doctor Lobſtein zu Rathe. Als man die Geſchwulſt behörig unterſuchet hatte, fühlte man die Enden der Naſenbeine an dem Orte, wo

ſie

ie mit dem Stirnbein sich vereinigen, sehr deutlich
o, daß man leicht erkennen konnte, daß die Wur-
el derselben von dem Stirnbein und den Ober-
Kinnbackenbeinen abgewichen wären, welches doch,
wenn man die Verbindung dieser Knochen nach
er Anatomie betrachtet, fast unmöglich zu seyn
cheinet. Der Medicus rieth daher dem Wund-
rzt, er solle die Geschwulst im linken Augenwin-
el, als an welchem Ort sie am erhabensten war,
ie Augenlieder drückte, und den Abgang der Feuch-
igkeiten durch die Thränenpunkte verhinderte,
urchschneiden. Als man nun gewöhnlichermas-
en einige gelinde Abführungen vorher gebraucht
atte, ward die Geschwulst mit einer Lancette der
ange nach geöfnet. Aus dieser nicht allzugroßen
Oefnung lieffen einige Unzen gelblichtes Wasser
eraus. Als man die Wunde mit der Sonde
nterſuchte, befand sich in der That, was man
ermuthet hatte, denn die Nasenbeine waren wirk-
ich von den benachbarten Knochen, mit welchen
ie sonst gewöhnlich vereiniget sind, getrennt, und
n die Höhe gehoben. Die Wunde ward mit Car-
ie, Compressen und dem Emplastro fusco verbun-
en. Hierauf bekam der Kranke gewaltige Kopf-
chmerzen, Fieber und Durst; das Gesicht trat
uf die Seite, wo die Incision gemacht worden
ar, sehr in die Höhe, und die Augenlieder ent-
ündeten sich. Wider diese Zufälle stellte man
iederholte Aderlässe an, man gebrauchte Clystie-
, Temperirpulver, erweichende und schmerzstil-
nde Umschläge. Man sprützte ein Decoct aus
er Radioe Peuced. und Aristoloch. long. ein, wo-

zu

zu man etwas von einem dünnen Decoct aus Gerste und Rosenhonig mischte. Es besserte sich zwar darauf, allein die Geschwulst der Augenlieder und der Backen blieb dennoch. Weil die Wunde zu klein war, so schloß das herauswachsende Fleisch die Wunde fest zu. Der Chirurgus mußte daher eine neue Incision machen. Um sie offen zu erhalten, steckte man präparirten Schwamm hinein, und legte das emplastrum de mucilaginibus drüber. Als man einmal die Wunde untersuchte, fiel die Sonde fast eines Fingers lang hinein, worauf sehr viele dicke Materie herausfloß. Bey diesen Umständen hatte der Krancke kein Fieber, als nur dann, wenn er keine gehörige Diät hielt. Den präparirten Schwamm konnte er kaum vertragen, denn er klagte über heftige Schmerzen. Es wurden daher kleine bleyerne Röhrgen in die Wunde gesteckt, worüber gebrannter Alaun gestreuet ward um das schwammigte Fleisch wegzubringen. Diese Röhrgen bevestigte man mit klebenden Pflastern, man ließ aber zum Abfluß der Materie eine Oefnung, und beschützte das Auge ebenfalls mit einem Pflaster, damit die Materie nicht in dasselbe fliessen möchte. Obenbenannte Wurzeln kochte man in Wein, und dieses Decoct sprützte man in die Wunde. Das Eyter verminderte sich darauf, die Schmerzen wurden gelinder, die Geschwulst kleiner, und es ward mit der ganzen Krankheit besser. In der Cur stellten sich, wenn der Patient sich nicht gehörig verhielt, einigemal neue Entzündungen ein, und die Materie floß in Menge aus, welche Zufälle aber der Wundarzt mit oberwähnten

Mit-

Mitteln, wieder hob. Endlich ließ es sich zur änzlichen Besserung an, daher man denn täglich leinere Röhren nahm, damit man die Heilung er Wunde nicht hinderte. Der Ausfluß der Ma- rie hörte auf, und das wilde Fleisch ward mit em Höllenstein (Lapis infernalis) weggebracht. Die Geschwulst nahm ab, und der Soldat bekam ine ordentliche Gestalt wieder. Man legte über ie Nase graduirte Compressen, und über diese eine Circulairbinde. Hierdurch brachte man die Na- nbeine wieder an ihren gehörigen Ort, und es lieb nichts, als eine Narbe zurück.

Die Nasenbeine sind mit dem Stirnbeine der- estalt vereiniget, (man nennt in der Anatomie iese Vereinigung Synarthrosis) daß, wie die Au- ores einmüthig dafür halten, an dieselben fast gar icht, oder doch sehr selten eine Luxation geschehen önne. Man lese Knoll und Heister davon ach. Jetzt erzehlte Geschichte gehöret unter die ltenen Fälle, und man findet nicht viele diesem hnliche, außer denjenigen, welchen Heister, Lu- her und le Clerc anführen. Die Möglichkeit er Abweichung der Nasenbeine beweiset angeführ- Erzählung, allein wir finden hier doch viele Gründe, wodurch man sie von einer Luxation un- erscheiden muß. Dieses hat hauptsächlich dieser Casus vor andern Luxationen, als was besonders, aß, da man nirgends eine solche Art der Synar- hrosis unter den Knochen findet, die dieser an Fe- igkeit der Nath und Stärke der Zähne derselben leich ist, nicht haben aus einander gehen können,

ohne, daß durch den Schlag zugleich die mehresten von diesen Zähnen haben ausbrechen müssen, wodurch denn die Nasenbeine desto leichter sind in die Höhe getrieben worden. Aus dieser Ursache haben wir diesen Zufall eine Abweichung der Nasenbeine genennet.

Es giebt *äußerliche* und *innerliche* Ursachen der Luxationen. Zu den äußerlichen gehören alle Gewaltthätigkeiten, als Schlagen, Stoßen, Springen und dergleichen. Aber die Anzahl der innerlichen Ursachen, die die Gelenke aus ihrer Lage treiben können, ist nicht klein. Verschiedene Autores haben sie zusammen gesammlet. Von einigen dieser Ursachen liegt der Grund schon im Körper von Jugend auf, z. E. wenn die Gelenke übel formiret, oder die Ligamente schlaf sind, oder der Körper mit der englischen Krankheit oder einem venerischen Gift behaftet ist. Oft kan eine Luxation von einer starken Zusammenziehung der Muskeln geschehen, oder wenn die Ligamente ihre Kraft verlohren haben, oder gar zerreissen. Oft setzt sich eine erdigte Materie in den Gelenken, oder es sammlet sich in denselben eine Feuchtigkeit, die die Knochen heraustreibt. Noch öfterer trägt es sich zu, daß das Gelenk von außen so verletzt wird, daß entweder zwischen den vereinigten Knochen selbst, oder in der Höle des Gelenks eine fremde Materie sich zusammen sammlet, welche, indem sie das Ligament schwächt, und allmählig in ihrer Quantität zunimmt, endlich den Knochen aus seiner Lage treibt, welches sich in unserer Geschichte

zu-

getragen hat. Wie dieses eigentlich zugegangen
, müssen wir untersuchen. Wir vermuthen
if folgende Art.

Durch den Schlag mit der Faust auf die Nase ist
ne heftige Erschütterung aller um die Wurzel der
ase gelegenen Theile verursacht worden, dessen
nze Gewalt aber auf die Vereinigung der Nasen-
ine mit dem Stirnbein und derer Bedeckungen
gangen ist. Die straffe Structur dieser Theile
Ursach, daß keine Gefäße zerrissen sind, und
ß ein nur mäßiger Schmerz erfolgt ist. Die
eschwulst, die den Tag darauf sich einstellte, ist
ne Zweifel von der Quetschung der Haut herge-
mmen, die so ein Kerl leicht ertragen hat. Die
ersten Zähne der Nath sind heraus gebrochen,
d die Knochen aus ihrer Lage gewichen. Hier-
rch mußten nothwendig die Verrichtungen der
nachbarten Theile gehindert, und die Schleim-
ut, welche die ganze Höle der Nase umkleidet,
embrana pituitaria) verletzt werden. Besonders
jenigen Gefäße, die beständig eine Feuchtigkeit
n sich geben, sind zu ihren natürlichen Verrich-
ngen untüchtig geworden, die Lympha ist daher
dem obersten Theil der Schleimhaut stecken ge-
eben, welche sich nach und nach vermehret, und
se Haut etwas von den Knochen abgesondert
t. Diese Schleimhaut ist dadurch gedrückt und
empfindlich gemacht worden. Es hat ferner
se stockende Feuchtigkeit die Nasenbeine erhoben,
Ligamente geschwächt, sich zu den Stirnhölen
nus frontales) einen Weg gebahnet, und beyde

Geschwülste, die auf beyden Seiten unter sich ein Gemeinschaft hatten, und die den Thränensack zusammen drückten, verursachet.

Warum ist hier eine Abweichung und nicht vielmehr ein Bruch der Nasenbeine geschehen, da doch zu jener eine größere Gewalt, als zu dieser erforderlich zu seyn scheinet? Aus den Gesetzen der Mechanik ist bekannt, daß eine Gewalt nach der Größe des Wiederstandes entweder stärker oder schwächer würke, so, daß sie bey einem geringen Widerstande nicht heftig, bey einem großen aber desto eindringender ist. Da nun die Gewaltthätigkeit in unserer Geschichte besonders auf die Wurzel der Nase gegangen, wie oben erwähnt worden, so ist der Widerstand der Knochen selbst nur geringe, der Widerstand der Nath aber, durch welche die Nasenbeine mit dem Stirnbein verbunden sind, größer gewesen. Auf solche Art, und da die Gewalt dennoch größer, als der Widerstand gewesen, hat sich die Nath aus einander getrennet, und die mehresten Zähne derselben sind ausgebrochen. Die Nasenbeine sind von den über der Schleimhaut ausgetretenen Feuchtigkeiten, die sich allmählig vermehret haben, in die Höhe gehoben, und von denen benachbarten Theilen gänzlich getrennet worden.

An welchem Ort hat aber die Materie eigentlich gesteckt? Wenn man die Structur des obern Theils der Nase betrachtet, so wird man leicht einsehen können, daß, nachdem die Feuchtigkeit zwischen den Nasenbeinen und der Schleimhaut, wo

sie

e die untere Portion des Siebbeines (os ethmoi-
eum) umkleidet, ausgetreten, sie allmählig zuge-
ommen, und zwischen der doppelten Lamelle der
Schleimhaut gesteckt habe. Und weil diese Haut
anz geblieben, so hat diese Materie nicht in die
Nase dringen können, sondern sie hat die Nasen-
eine allmählich erhoben. Je mehr nun diese Bei-
e in die Höhe gehoben worden, desto freyer ist die
usgetretene Feuchtigkeit in die Stirnhölen, wel-
e bey erwähntem Kranken sehr weit waren, ge-
angen. Diese zusammengesammlete Feuchtigkeit
nt nicht allein die Schleimhaut immer heftiger
drücket, und dadurch die Resorption des Flüssi-
n gehindert, sondern sie hat auch die Beine im-
er weiter auseinander getrieben. Endlich ist die
eschwulst auf beyden Seiten hervor gedrungen,
elche man, wie oben gedacht, sehen und fühlen
nnte.

Wie ist es aber zugegangen, daß in so langer
eit in dem sich zusammen gesammleten Wasser
ine Fäulung entstanden ist, in welche doch alle
nsere Säfte nur gar zu leicht gehen, wenn sie aus-
r ihrer Bewegung gesetzt werden. Hier scheinen
rschiedene Ursachen zusammen zu kommen. Erst-
ch ist die in der Geschwulst enthaltene Feuchtig-
rit nicht außer aller Bewegung gewesen, sondern
n Theil derselben ist durch die unverletzt gebliebe-
en Gefäße wieder zum Blute zurück geführet
orden, welches doch einige Bewegung in der
Feuchtigkeit unterhalten hat. Dieses läßt sich aus
er Länge der Zeit, in welcher sich die Feuchtigkeit

zusammengesammlet, gnung abnehmen. Zweytens ist derjenige Theil des Bluts, den man Lymphe nennet, nicht so sehr zur Fäulniß geneigt, und drittens, ist die Feuchtigkeit so eingeschlossen gewesen, daß keine Luft zu derselben gelangen können.

Die Zeichen, woraus man eine Luxation erkennen kann, sind allgemeine, und eigene. In der erzählten Geschichte waren fast gar keine allgemeine, und die eigene Kennzeichen mußten nothwendig wegen der Ursach dieser Abweichung und der Structur derer Theile, sehr besonders seyn, wovon wegen Seltenheit eines solchen Vorfalles wohl schwerlich von einem Autore Erwähnung geschieht. Wenn wir alle Zufälle, die mit dieser Abweichung der Knochen verbunden gewesen sind, genau überlegen, so halten wir davor, man könne dieselbe füglicher die Würkung der Krankheit, als die Krankheit selbst, nennen. Der Zusammenfluß des Wassers ist die Krankheit, und hieraus sind alle andere Zufälle herzuleiten. Die Fluctuation der Geschwulst zeigte deutlich, daß hier die Feuchtigkeiten sich zusammen gesammlet hatten, und weil das Uebel schon so lange gedauert, und gar keine Zeichen einer Eyterung zugegen waren, so mußte man schliessen, daß in dieser Geschwulst kein Eyter, sondern eine andere flüßige Materie sey. Die erlittene Gewalt der Schleimhaut, und die gehinderte Resorption der Materie, die in derselben abgesondert wird, ist die erste Ursache dieses Uebels gewesen. Die Nasenbeine waren aus ihrer Nath dergestalt getrennet, daß sie sich unter-

der

er Haut bewegten, und der obere Theil dieser Beine, mit welchem sie mit dem Stirnbein vereiniget sind, konnte man gar eigentlich mit den Finzern fühlen, woraus sich alle Zufälle gar leicht erklären lassen. Aus der Vergleichung der vorhergehenden Umstände mit den gegenwärtigen Zeichen, konnte man die Krankheit recht erkennen, welches auch der Erfolg richtig bestätigte, den Ausgang vorhersagen und die Curart einrichten.

In der erzählten Geschichte mußte man die us ihrer Lage gewichene Knochen nicht allein an hren gehörigen Ort bringen, sondern auch, damit dies geschehen konnte, die ausgetretene frem e Materie wegschaffen. Das letztere konnte nicht esser, als durchs Messer geschehen, und hier würen Pflaster und andere Schmieralien, die so viele us unnöthiger Furcht, Einfalt und Vorurtheien gebrauchen, nichts geholfen haben. Da aber er Ort, wo die Oeffnung gemacht worden ist, gefährlich ist, und eine geübte Hand erfordert, so könnte man sagen, warum man diese Oeffnung nicht inwendig in der Nase gemacht hätte, welches nicht so gefährlich gewesen wäre. Allein, nicht u gedenken, daß ein kluger Wundarzt jederzeit, so viel möglich, solche Stellen zum Schnitte erwählen müsse, wo er zugleich hinsehen kann, damit er desto glücklicher operiren möge, und dies in er Höle der Nase nicht so füglich geschehen könne, so hat man darum diese Methode nicht erwähen dürfen, weil auf solche Art die herausflüssende Materie in den Hals und in die Luftröhre sich

hätte ergiessen, Eckel, Husten und Erbrechen erregen, und allerley Nachtheil, den man hätte vermeiden wollen, zuwege bringen können. Die erwählte Methode ist also die sicherste und beste gewesen, als wodurch die allgemeinen Decken und die Schleimhaut getrennt, und die Materie herausgelassen worden ist.

Die äußerliche Haut und die Schleimhaut ist voller Nerven und kleiner Gefäße, welche letztere eine Fortsetzung der äußerlichen Beinhaut (periosteum externum) ist. Daher sind beyde sehr empfindlich, so daß sie, wenn sie durch äußerliche Gewalt verletzt werden, viele Schmerzen erregen, sich entzünden, und dieses bis zu den nahgelegenen Theilen fortsetzen. Aus dieser Ursache ist das starke Kopfweh, das Fieber, die Geschwulst des Gesichts und die Entzündung der Augenlieder nach dem Schnitt entstanden. Eben dieser Empfindlichkeit der Schleimhaut und der nach der Operation sich gesammleten Materie hat man es zuzuschreiben, daß der Patient von der Applicirung des präparirten Schwammes solchen Schmerz empfunden, welchen man mit kleinen, aus sehr dünnen Bley verfertigten Röhrgen hat verwechseln müssen, durch welche die Feuchtigkeit beständig hat abfliessen können. Nachdem nun das Uebel gehoben worden, war es nöthig, die Knochen in ihrer Lage zu halten, und ihre Bänder und Bedekungen, die durch die lange Ausdehnung erschlafft worden, ihre Festigkeit wieder zu geben, welches der Wundarzt am besten durch Compressen und Bandagen hat verrichten können.

XIV.

De ossium cylindraceorum fissura, Praeside D. Georg. Christ. Reichel disputat Joann. Christ. Hoffmann. Lipsiens. Lipsiæ, 1764.

Eine Fissur (*) in den runden cylindrischen Knochen kann fast nirgends anders, als in ihrer Mitte geschehen. Sie endiget sich gemeiniglich da, wo ihre Substanz nicht so vest, sondern lockerer ist, und dies ist an den Enden derselben.

Petit zieht diesen Zufall gänzlich in Zweifel, und glaubt, er sey gar nicht möglich; allein die Erfahrung und viele ältere und neuere Schriftsteller beweisen das Gegentheil. (**) Bey den langen cylindrischen Knochen ist dieser Zufall selten, bey den Knochen des Kopfs aber trägt er sich öfterer zu.

(*) Ich habe mit Bedacht das Wort Fissur im Deutschen beybehalten, weil mir die andern Benennungen als Spalt-Schlitz und Kleckbruch nicht gefallen. Es wird hier derjenige Zufall darunter verstanden, wenn der Knochen nach seiner Länge gespalten wird. Von einigen wird er, wie wohl etwas uneigentlich, Fractura longitudinalis, und von Scultet oblonga oder asseralis genennt. W.

(**) An dieser Dispüte ist eine Kupfertafel angehänget, die das os femoris mit einer langen Fissur, und einem großen Loche an dem Untertheil desselben vorstellt. Diesen Knochen besitzt der Hr. Professor Ludewig. W.

Es ist schwer, eine solche Fissur zu erkennen, denn das Glied behält seine ordentliche Gestalt, und der Kranke kann noch allerley Bewegungen mit demselben machen. Es ist aber nöthig, daß der Wundarzt diesen Zufall recht erkenne, damit er dem Kranken behörig zu Hülfe komme, und den üblen Folgen vorbeuge.

Wenn jemand auf ein Glied heftig gefallen, oder einen starken Schlag erlitten, der Schmerz groß ist, und weder von sich selbst, noch durch gebrauchte Mittel nachläßt, sondern immer ärger wird, wenn der beschädigte Theil des Körpers, wo die Fissur ist, beym Anfühlen schmerzet, wenn eine Geschwulst mit einiger Röthe nach der Länge der Fissur sich einstellet, und der Kranke, wenn er sich auf den beschädigten Theil stemmet, heftigen Schmerz empfindet, wenn man überdies mit den Fingern eine kleine Ritze nach der Länge des Knochens fühlet, (welches aber nur an solche Oerter, wo der Knochen bloß liegt, z. E. an den Vorder-Theil des Schienbeins angeht) alsdenn kann man eine Fissur des Knochens vermuthen. Obwohl diese Zeichen den Chirurgum mit ziemlicher Gewißheit belehren können, so heben sie ihm doch nicht allemal allen Zweifel. Doch sind diese Zeichen besser, als manche von einigen ausgeheckte lächerliche Handgriffe, solche Fissur zu erkennen. Kann man aber hierdurch die Fissur nicht erkennen, so entdeckt sie sich doch mit der Zeit. Das Glied wird nämlich bald darauf dicker, die Entzündung und der Schmerz wird größer, und endlich stellt sich

ge-

gemeiniglich an dem untersten Theil, und nicht weit von dem Gelenke des beschädigten Gliedes eine große Geschwulst ein, welche, wenn sie entweder von selbst aufbricht, oder von dem Wundarzt geöffnet wird, das Uebel kenntbar macht. Doch muß er dabey genau in Acht nehmen, daß er sich nicht betrüge. Denn gemeiniglich ist der Sitz des Uebels nicht an dem Orte, an welchem die Geschwulst oder das Geschwür ist, und daher kann ein Unerfahrner es leicht für ein altes Geschwür ansehen. Um davon nun gewisser zu werden, muß der Wundarzt, wenn er bey Untersuchung des Geschwüres und des ganzen Gliedes an der Oberfläche des Knochens eine Rauhigkeit vermerket, die Haut öffnen, damit er desto besser zum Knochen kommen, und behörige Hülfsmittel anwenden könne.

Der Wundarzt muß aber auch wissen, was er hiebey zu hoffen und zu fürchten habe. Selten kann man viel Gutes erwarten. Denn wenn der Knochen seiner ganzen Länge nach gespalten, und bis an seine Hölung aus einander gewichen ist, und die ölichte Feuchtigkeit des Marks durch die Fissur fließt, so wird dadurch die Heilung des gespaltenen Knochens gehindert, die ölichte Feuchtigkeit wird scharf und beitzend, und sowohl die äußere als innere Beinhaut (Periosteum in- et externum) wird gedrückt, zerrissen und entzündet. Hieraus entstehen heftige Schmerzen, die Beinhaut wird verdorben, die Knochen werden angefressen, die böse Jauche dringt bis zum Innersten der Knochen, und

die

die Gefahr wird vermehret, hauptsächlich alsdann, der Kranke schon mit bösen Säften angefüllt ist. Man kann daher viel Gutes selten erwarten und versprechen. Diese und noch schlimmere Umstände erfolgen bey einer solchen Fissur, wenn man ihnen nicht gleich im Anfange behörig vorbeugt, und die wirksamsten Medicamente anwendet.

Dieser Zufall erfordert eine andere Cur, wenn er neu, und eine andere, wenn er bereits alt ist. Die Curart, die bey andern Beinbrüchen üblich ist, kann man hier nicht anwenden. Man muß zu allererst, wie **Plattner** räthet, eine reichliche Aderlaß anstellen, wodurch man der Entzündung und dem heftigen Zufluß der Säfte zuvorkommt. Der Kranke muß ferner das Glied sehr ruhig halten, und es im geringsten nicht bewegen. Der Wundarzt muß es sogleich in gehörige Lage legen, und es in derselben erhalten. Um das Glied muß eine Binde gelegt, und diese in etwas, doch nicht zu sehr angezogen werden, damit die Fissur zusammengedrückt werde. Diese Binde muß man sechs oder acht Tage um das Glied lassen, wenn man sie nicht wegen der dazu kommenden Geschwulst und anderer Zufälle eher abnehmen muß. Wenn auch gleich bey einer solchen Fissur der Schmerz nicht groß ist, so muß man es doch nie für geringe ansehen, sondern das Glied mit Pflastern, (*) Binden und Schienen wohl verwahren. Die Schienen

(*) Was die Pflaster hier nützen sollen, sehe ich nicht ein. Ich halte sie vielmehr für schädlich. W.

nen muß man auf jeder Seite der Fissur legen. Ist die Fissur am Oberarmbein, so muß man die Binden nicht zu veste anziehen, damit der Lauf des Blute durch die Gefäße nicht verhindert werde. Den Arm muß man in eine Tragebinde legen. Ist die Fissur aber am Oberschenkel, wo man dieselbe wegen der starken Muskeln durchs Fühlen nicht füglich erkennen kann, sondern aus den übrigen Umständen abnehmen muß, so muß man sogleich Binden und Schienen anlegen. Diese können hier wegen der Muskeln etwas veste angezogen werden, doch muß es nicht zu stark, und sonderlich über das Knie geschehen, welches man hauptsächlich bey jungen Personen beobachten muß. Das Glied muß man vorsichtig in der gehörigen Lage erhalten. In den ersten Tagen muß der Kranke wenig Nahrungsmittel zu sich nehmen, sondern halb hungern. Vergeht aber die Entzündung, ist keine Geschwulst da, legt sich der Schmerz, und merkt man, daß sich ein Callus ansetzt, alsdann kann man mehrere Nahrungsmittel zulassen. Beobachtet man alles dieses genau, so heilt sich öfters solche Fissur zusammen, und der Kranke wird völlig wieder hergestellt. Doch geschieht es nicht selten, daß bey aller Mühe und Sorgfalt sich inwendig einige Feuchtigkeit zusammensammlet, die sich in scharfes Eyter verwandelt, die Knochen, die Beinhaut, die allgemeinen Decken angreift, ein böses Geschwür erregt, und sehr üble Zufälle verursacht. Von diesem soll nun gehandelt werden.

Schwellet aber das Glied in die Höhe, siehet man

man auf der Haut eine Röthe, wird der Schmerz größer, und stellt sich an dem Untertheil des Gliedes eine Geschwulst ein, so muß man sogleich die Bandagen abnehmen, und, um der Materie einen Ausgang zu verschaffen, eine Oeffnung machen. Mit erweichenden Umschlägen die Materie erst zur Reife zu bringen, ist gefährlich, weil die Materie, je länger sie eingeschlossen ist, immer mehrere innerliche Zerstöhrungen anrichtet. Felix, Würz und Solingen sagen, man solle, wenn sich der Kranke etwa vor dem Messer fürchtet, Etzmittel auflegen; doch ist es allemal besser, wenn es mit dem Messer geschehen kann. Wenn man den Schnitt macht, so muß man das Glied gut legen, und den Ort mit Dinte bezeichnen, damit der Wundarzt den Schnitt zu wiederholen, und dem Kranken doppelte Schmerzen zu machen nicht nöthig habe. Wegen des Blutens hat man sich nicht zu fürchten, doch muß man sich hüten, daß man nicht große Gefässe verletze. Kann man aber wegen der Lage solcher Gefässe nach der Länge der Fissur keine Oeffnung machen, so ist es besser, man mache an den Ober- und Untertheil des Gliedes einen Einschnitt, und halte sie offen. Wenn das Bluten sich gelegt, so untersuche man die Beschaffenheit der Fissur. Ist der Knochen nur leicht und in der Oberfläche gerissen, so muß man alles das, was schadhaft ist, wegschaffen. Man muß die schadhaften Theile behörig radiren bis auf den gesunden Theil des Knochens, und ihn dann mit Mastix, Olibanum, Colophonium und andern

dien-

dienlichen Mitteln bedecken. (*) Hierüber lege man trockene Leinwand. Die Luft, fette und wässerichte Sachen, muß man von dem Schaden sorgfältig abhalten. Es ist zuträglich, um den Knochen zusammen zu fügen, die vier und zwanzigköpfige Binde anzulegen. Darauf behandele man den Schaden, wie einen Beinbruch mit einer Wunde. Ist aber das Uebel schon tief in die Knochen gedrungen, und sind dieselben schon von dem Beinfraß (caries) angegriffen, so muß man würksamere Mittel gebrauchen, z. E. das Oleum caryophillor. euphorbium, oder die noch stärker sind, als der Spiritus vitrioli und sulphuris. Den schadhaften Knochen muß man unverzüglich an vielen Stellen mit einem Trepan durchbohren, und hernach behutsam radiren. Ist der Beinfraß an den Enden der Knochen, und in ihrer lockern Substanz, so muß man das glühende Eisen appliciren, und solche Mittel gebrauchen, die das verdorbene wegschaffen. Ist dies geschehen, so muß man sich bemü-

(*) Der preußische Generalchirurgus, Hr. D. Bilguer, hat in seiner Abhandlung, die ich unten anzeigen werde, in schadhaften Knochen unter andern folgendes Pulver zum Einstreuen, welches auch hier gebraucht werden kann, vortreflich befunden. Hier ist die Composition davon: R. Pulv. subtil. Myrrh. 1 Unze, Sal. armoniac. ½ Unze, Nitri puri, Camphor. aa 1 Unze, M. F. P. In eben dieser schönen Abhandlung kann man sich bey diesen und andern Zufällen der Knochen, Raths erholen.

mühen, daß ein Callus sich wieder erzeuge, der die verlohrnen Theile des Knochens wieder ersetzet. Dies bewirkt man durch behörige Mittel, und eine genaue Diät. Man muß auch den Körper untersuchen, ob etwa noch eine andre Krankheit zugleich in ihm stecke. Zuweilen ist ein venerisches Uebel u. d. g. zugleich darbey, und dies muß man zuvor heben, ehe man den schadhaften Ort zur Heilung bringen kann.

Anzeige
einiger neuen chirurgischen Bücher.

1.

Johann Ulrich Bilguers, der Arzney und Wundarzney Doctors und Generalchirurgi bey den Armeen Sr. königl. Majest. von Preussen, Abhandlung von dem sehr seltenen Gebrauch, oder der beynahe gänzlichen Vermeidung des Ablösens der menschlichen Glieder. Aus dem Lateinischen übersetzt, und mit noch einigen Wahrnehmungen vermehret. Zweyte Auflage, Frf. und Leipz. bey F. A. Hartwig. 1767. 172 Seiten in 8vo.

Obgleich diese vortrefliche Schrift nicht mehr neu ist, denn sie ist bereits den 21. März 1761. als eine Inauguraldisputation unter dem Titel: De amputatione rarissime administranda, aut quasi abroganda, in Halle erschienen, und darauf in eben diesem Jahre in Berlin bey A. Wever, von dem Herrn Verfasser in deutscher Sprache zum erstenmale herausgegeben worden; so ists dennoch meines Erachtens höchstnützlich, und ich denke manchem Chirurgo einen angenehmen Dienst zu erweisen, wenn ich mit derselben hier den Anfang mache. Herr Bilguer hat sich nicht allein um die Wundarzney, sondern auch um das ganze menschliche Geschlecht sehr verdient gemacht, daß

er fast in allen Fällen, in welchen man zeither die schmerzhafte und grausame Amputation der Glieder gebraucht hat, einen gelindern, und auf Vernunft und seine vielfältige Erfahrung gegründeten Weg, solche unglückliche Patienten, ohne sie so jämmerlich zu zerstimmeln, zu erhalten gezeigt hat. Dieses Buch verdient eine allgemeine Anpreisung, und keinem Chirurgo wird es gereuen, solches sich angeschaft und gelesen zu haben. Er theilt seine in jedem Fall vorgenommene Heilungsmethode und die Mittel selbst treulich mit; und trägt alles ganz begreiflich vor. Am Ende hängt er viele lesungswürdige Beobachtungen von Kranken an, die alle die Folgen seiner weisen Anstalten erfahren haben. Ich will von diesem güldenen Buche, zum Lobe des Verfassers und zur weitern Empfehlung an meine Leser, nichts hinzu thun, sondern letztere an dasselbe selbst verweisen.

Eben diese Schrift ist Ao. 1764. von Herrn **Tissot** ins Französische übersetzt, und mit Anmerkungen bereichert worden. Diese enthalten, unter andern, Vertheidigungen des Nutzens der sauren aufgelegten Dinge in der Beinfäule, wider des Herrn **Bilguers** Meynung, wovon auch andere Männer sichere Erfahrungen haben. Der Titel ist: Dissertation sur l'inutilité de l'amputation des membres. Par. 12. Auch ist sie zu London ins Englische übersetzt. Unter dem Titel: A dissertation on the inutility of the ambutatation of Limbs.

2. *Me-*

2.

Memoire sur le Traitement des Fistuls a l'anus par la Ligature, ou nouvelle Methode de les guerir sans Operation par M. Bovsquet, Medicin. Chirurgien de Son Exc. Monseigneur, le Baron de Bretevil, Ambassadeur de S. M. le Roi de Suede. Ou l'on joint le Rapport de Mr. Acrel, donne a l'Academie des sciences de Stockholm, sur ce Memoire, avec la Responçe de l'auteur.

Rön, om Fistlar in Ano &c. Stockholm. tryckt hos Dir. L. Salvius. 1766. 79. Seiten, in groß 8vo.

Hr. B. läßt nur 2 Arten von Fisteln des Afters statt finden, eine innerliche, und eine, die zugleich innerlich und äußerlich ihre Oeffnungen hat. Die äußere ist sehr selten. Er geht jede Art nach ihrer Verschiedenheit, Kennzeichen und ihrer Heilart besonders durch. Das Aufschneiden über der Sonde tadelt er, weil dadurch Schmerzen, eine Verblutung, eine Verletzung einer Pulsader und andere böse Zufälle entstehen können. Er zieht hingegen das Abbinden vor. Mit dem Etzmittel ist er zwar einmal glücklich gewesen, doch hält er es vielmals für gefährlich. In kleinen Fisteln, und wo nur wenige Härte ist, appliciret er eine mit dem Triapharmacon bestrichene Wicke. Mit dem Sucher bey Fisteln, die zwey einander entgegen gesetzte Oeffnungen haben,

ist es schwer, die innere Oeffnung zu treffen. Des Hrn. B. Methode ist diese: Um den Gang der Fistel auszuforschen, bedient er sich, statt des Suchers, des Einspritzens. Hernach steckt er einen stumpfen, und an dem Ende wie eine Specknadel gestalteten Sucher ein, an welchen ein bleyerner Drath zum Abbinden bevestigt ist. Die Zeit, da der Drath abfällt, ist verschieden. Es scheint, als wenn Hr. B. diese seine neue Methode noch nicht selbst versucht habe, denn die Geschichte, die er anführt, sind alle vom Herrn Foubert. Hr. Prof. Acrel widerspricht diesem allen mit Recht, und zeigt, daß diese Heilart schon alt, und der Schnitt die beste Methode sey.

3.

Tal om Nödvändigheten og formänen af de Chirurgiska Handalagens förkortande i utöfningen, hallet för Kongl. Vetenskaps Academien vid Præsidii nedläggande den 15. Jul. 1767. af Olof Acrel Med. Doctor, Professor och Regements Fältskär vid Kongl. Adels. Fanan. Stockholm, tryckt hos Direct. Lars Salvius 1767. 80 Seiten in gr 8vo.

Unter die scharfsinnigen, eifrigen, fleißigen und gelehrten Aerzte und Wundärzte unserer Zeit gehöret mit allem Recht, Herr Acrel. Die Größe der Stadt, und ein ansehnliches Lazareth bringen diese Vorzüge zur größten Vollkommenheit. Er ertheilt in dieser Schrift Rathschläge

zur

zur Verkürzung chirurgischer Handgriffe, von welchen ich hier einige anführen will, und zeigt, daß manche Handgriffe zum Nutzen der Kranken schon erleichtert worden, manche aber noch abgekürzet werden können.

Die vom Paräus erfundene Zangen, zum hervorziehen der versteckten Pulsadern, sind doch allmählich abgekommen, ob sie gleich Heister anpreiset (*). Den Eichenschwamm lobt Hr. A. zwar, hält den gemeinen Zunderschwamm aber für eben so gut, und den Seeschwamm noch für besser, als jenen. Statt der Pulsaderschrauben gebraucht er ein eigenes Druckwerk, das in zweyen Bretergen, welche ein spiralgebogener Stahldrath zusammenhält, besteht. Die Menge von Bandagen und Werkzeugen kann der Hr. Verfasser nicht leiden. Die an den Hals angelegte Blutigel hält er zur Entledigung des durch äußerliche Zufälle sich innerhalb dem Hirnschädel gesammleten Bluts, für sehr zuträglich. In neuern Zeiten hat man auch wahrgenommen, daß man den Hirnschädel an den Näthen und Schleimhölen des Stirnbeins ohne Gefahr durchbohren könne. Die mehresten Werkzeuge zum Staarstechen verwirft er, und hält sie vor überflüßig. Ihm ist bey dem Abziehen des Staars, wenn die Capsel nicht ver-

(*) In einem gewissen anatomischen Hörsale, den ich am Ende des verwichenen Jahres besuchte, wurde dies unnütze Instrument, zu meiner Verwunderung, von dem lehrenden Operateur nach einer an einem Cadaver gezeigten Amputation des Arms doch noch gebraucht. V.

dunkelt ist, ein einzigs Messer hinreichend. Mit diesem öffnet er die Hornhaut und die Capsel, und hebt auf dessen Spitze den Crystall, wenn er nur hart genug ist, heraus. Einen weichen Crystall drückt er hervor. Wer die rechten Vortheile weiß, der behilft sich bey dem Ausnehmen der Zähne mit einem einzigen Instrumente. Die Hasenscharte schneidet er ohne Zange mit einem Bistourie aus, denn der Schnitt wird dadurch weit ebener, als durch eine Scheere, und die Hände kann man auch freyer gebrauchen. Die Nadel muß von Gold, oder wenigstens vergoldet seyn. Man kann das Schröpfen in Augenentzündungen eben so gut mit der Spitze einer Lancette, als mit Kornähren verrichten. Die Mundschraube bey Operationen im Munde, um die Kinnbacken von einander zu bringen, ist ganz überflüßig, denn sie leistet fast niemals die gewünschte Würkung. Die Erfindung, wenn der Kopf nach einer Seite verzogen ist, den Musculus sternomastoideus unten zu lösen, lobt er. Beym Ablösen erhärteter und krebshafter Brüste ist es weit leichter, und weniger schmerzhaft, wenn man die bloße Hand und ein gutes Bistourie nimmt, als da man ehemals die Gabel, die Zange und den Beutel, den man um die Brust zuschnürte, gebrauchte. Um die erhärtete Drüsen und Fettblasen zu erheben, wird weiter nichts als Heftnadeln und kleine Häckgen erfordert. In Spanien soll es noch gebräuchlich seyn, um den Ring der Bauchmußkeln nach gehobenen Bruche zu verengern, kleine Stücke Eis über den Ring zerflüssen zu lassen. Auch die vielen Werkzeuge zum Steinschnitt

schnitt gefallen unserm Verfasser nicht. Herr Prof. **Martin** hat das Gorgeret ganz gut entbehren können, und die Zange auf den bloßen Finger eingeführet. Durch das unvorsichtige Einstecken des Gorgerets ist einmal die Blase durchstochen worden. Er zieht den Seitenschnitt nach **Cheseldens** Art, aber mit **Frere Cosmes** Lithotome zur Eröffnung des Blasenhalses und der Blase vor. Den ersten Schnitt macht er mit einem gewöhnlichen geraden Bistourie, welches ihm auch bey dem innern Schnitt, wenn andere Messer nicht zur Hand sind, hinlänglich ist. Des Einsprützens nach der Operation hat er entübriget seyn können. Auch der Verband ist einfach. Durch den Gebrauch der alicanter Seife und Kalchwasser hat der mit dem Urin, auch nach dem Schnitt, abgehende Schleim allmählig abgenommen.

Der Hr. Verfasser weiß viele Fälle, daß die äußern Gliedmaßen durch einen Brand bis auf die Knochen von selbst sich abgesondert haben. Von dem Erfolg aber kann man vorher mit Gewißheit nichts bestimmen. Er nimmt den Mittelweg bey dem Entschlusse zur Amputation, und glaubt, es wären eben so viel durch ein verschobenes als übereiltes Ablösen des Gliedes gestorben. Er wundert sich, daß Hr. **Bilguer** auch so gar bey einem Sphacelus bis zum Knochen, einer Pulsadergeschwulst, die dem Gliede alle Nahrung vorenthält, und einer überhandgenommenen Beinfäulniß, das Ablösen verwirft. Daß selbiges so

oft mißlingt, leitet er nicht von der Gefahr der Operation, sondern dem augenscheinlichen Uebel, das in den Säften lieget, her.

Der Hr. Verfasser hat in dieser Abhandlung sehr kurz seyn müssen, weil er sie der Akademie der Wissenschaften bey Ablegung des Vorsitzes vorgelesen hat. Seine Anmerkungen von andern chirurgischen Handgriffen verspricht er nachzuholen.

Weil dieses nützliche Buch in schwedischer Sprache, deren nur sehr wenige kundig sind, geschrieben worden, wäre es freylich nützlich und fast nothwendig gewesen, hier einen weitläuftigern Auszug davon zu liefern. Da aber der Platz und die einmal gemachte Einrichtung dieser Bogen, solches nicht erlaubet, so habe ich mich auch hier einschränken müssen. Um aber dieses vorzügliche Buch gemeinnütziger zu machen; bin ich entschlossen, sobald es meine überhäufte Geschäfte erlauben, von diesem und andern in schwedischer und dänischer Sprache geschriebenen chirurgischen Büchern eine deutsche Uebersetzung herauszugeben.

4.

Skriftväxling, om alla brukeliga Sätt at operera Starren pa ögonen. Pa Kongl. Vetenskaps Academiens befallning. Stockholm. trycht hos Direct. Lars Salvius. 1766. 156 Seiten, in gr. 8.

Herr Assessor **Wahlbom** ließ im Jahr 1756. einen Aufsatz in die Abhandlungen der Königl. schwed.

schwed. Akademie der Wissenschaften einrücken, worinn er eine Operation eines Staars an einer Person erzählt, der von einer Verdunkelung in der vordern Hälfte der Capsel der Linse entstanden war, und vergleicht dabey die St. Yvessche und die Ferreinsche Art, den Staar niederzudrücken. Nach der ersten Art geht man nämlich mit der Nadel grade auf die Linse loß, und drückt dieselben von der obern Seite nieder; nach der andern aber öffnet man, vor dem Niederdrücken die Capsel unten oder hinterwärts. Die erste Art tadelt Herr W. und sagt: es lauffe weit öfterer unglücklich oder ohne Frucht ab, weil man nur aufs gerathe wohl gehe, und der Handgrif vielmal mißlich, wegen des Hin- und Herfahrens der Nadel und der Verletzung mehrerer Theile bey dem Loßreissen der Linse und Capsel werden könne. Die Ferreinsche Art aber ließe sich weit besser bey einem unreifen, spröden und angewachsenen Staar anbringen, und die Linse könne nicht so leicht, weil die Capsel noch übrig bleibt, und die Glaßfeuchtigkeit die Stelle der Linse einnimmt, zurücktreten.

Hierauf schrieb Hr. Prof. Acrel eine Abhandlung im Jahre 1757. die die Akademie der Wissenschaften gleichfalls aufnahm, in welcher er sich, doch ohne Hr. Wahlbom zu nennen, mehr für des St. Yves Methode erklärt, und von Ferreins und Daviels ihren sein Urtheil fället. Er spricht jeder dieser Methoden nicht alle Vorzüge ab, zeigt aber auch ihre Unbequemlichkeiten. Von der St. Yvesschen sagt er: man könne dabey

jedesmal die Linse treffen, die Nadel durch die Pupille sehen, die vordere Lamelle der Capsel seitwärts lösen, eine veste Linse niemals zurücktreiben, die Zwischenblättergen der Glaßfeuchtigkeit könnten nicht so sehr, als nach Ferreins Methode zerrissen werden, die hintere Lamelle der Capsel, wofern sie undurchsichtig wäre, könne man desto leichter lösen, sie sey bey kleinen, eingesunkenen und schielenden Augen bequemer, und sey sicherer, wenn nur ein Theil der Linse dunkel oder compact ist, in milchigten und andern Arten von flüssigen Staaren sey sie anzubringen, und man habe Hoffnung, daß die einmal niedergedruckte Linse bald aufgelöset und resorbiret werde.

Im Jahr 1761. hat Hr. **Wahlbom**, wie es scheinet, über diese Abhandlung seine Anmerkungen gemacht, und beschreibt darinn den glücklichen Erfolg seiner Operation weitläuftig. Dies veranlaßte noch 2 Schriften von diesen Gelehrten. Das Urtheil des vortreflichen schwedischen Zergliederers, Hrn. Prof. Martin ist hier mit angeführet, der der St. **Yvesschen** Methode seinen Beyfall giebet, und viel zum Vortheil derselben sagt. Hr. **Wahlbom** machte darwider viele Erinnerungen, und diese beantwortete Hr. **Martin** von neuem.

Endlich sahe die Akademie der Wissenschaften ein, daß bey einem so oft wiederholten Schriftwechsel, der schon aus 9 Aufsätzen bestand, ohne weitere Versuche nichts ausgemacht werden konnte. Hr. Prof. **Acrel** schaffte daher 5 Blinde ins große

Laza-

Lazareth, an welchen er sowohl, als sein Gegner, jedweder seine beliebte Methode in Gegenwart fähiger Zeugen rechtfertigen sollte. Den Verlauf der Sache hat Hr. Acrel genau aufgezeichnet. Manchmal war der Staar weich, daher denn beyde Methoden anschlugen. Nur einmal gieng es nach Ferreins Methode, und ein andermal gieng das Auge gar verlohren, und in Eyterung. Herr Wahlbom war auch bey einem Auge nach St. Yves Art glücklich.

Dies ist der kurzgefaßte Streit zweyer Gelehrten, die Schweden Ehre machen. Er kann ein Muster seyn, wie Streitigkeiten zum wahren Nutzen der Wissenschaften geführet werden müssen, die anjetzt nur gar zu oft in niederträchtigen Beschimpfungen der Streitenden gegen einander ausarten.

5.

Medicinische und chirurgische Wahrnehmungen, von den Entzündungen der Augen, venerischen Krankheiten, Geschwüren und Schußwunden, aus dem Englischen des Herrn Franciscus Geach, Wundarztes zu Plymouth übersetzet. Zittau und Görlitz, 1768. auf 80 Octavseiten.

Der Herr Verfasser ist in den beschriebenen Zufällen, welche, wenn sie nicht so behandelt werden, daß man auch auf die kleinsten Umstände, und auf die verschiedenen Naturen und Leibesbeschaffenheiten genau Achtung giebt, schwer oder unmöglich zu heilen sind, von dem gemeinen Verfah-

fahren abgegangen, dessen Nutzen durch sehr viele Fälle in dem königlichen Krankenhause bestätiget worden ist. Vieles hat den Beyfall des gelehrten Hurham erhalten.

1.) Von den Augenentzündungen.

Nachdem er die Ursachen der Augenentzündungen kürzlich genennet, und die Entstehungsart derselben gesagt, so redet er von der Beschaffenheit der ausfliessenden Materie. Ist sie weiß, dick und wenig, so verlieret sich der Zufall bald. Ruhe, Diät und die Vermeidung der Luft ist hinlänglich; ist sie aber dünne, scharf, beitzend, und sind andere Zufälle am Kopfe darbey, so sind die Säfte scharf, und hieraus können gefährliche Zufälle entstehen. Hier muß man Ader lassen, purgiren, und schmerzstillende und balsamische Bähungen gebrauchen, bis der Schmerz gelinde, und die Materie dicke wird. Der Puls, und die Beschaffenheit des weggelassenen Blutes muß lehren, ob man das Aderlassen wiederholen müsse oder nicht. Werden die Schmerzen und Entzündung groß, und ist das Blut hochroth und dünne, hat es ein grünliches Häutgen, und ist der Puls nach dem Aderlassen sehr schwach, so gebe man gelinde Opiata, halte gute Diät, und lasse den Kranken in die freye Luft gehen. Aeußerliche lindernde Mittel müssen dabey gebraucht werden. Aeußert sich ein heftiger Schmerz, so setze man Clystiere, und brauche Opiata und die Fieberrinde. Ist der Körper zu vielem Blutweglassen zu schwach, so schröpfe man. Ist die ausfliessende Materie sehr beitzend,

zend, so lege man spanische Fliegen auf, und ma-
che eine Haarschnur. Ein Fontanell auf den Ort,
wo die Kranz- und Pfeilnath zusammentreffen, ist
noch besser.

Der Hr. Verfasser erzählt auch, was die Alten
in diesen Umständen vornahmen. Sie brauchten
in den ersten Zeiten äußerlich den Schirling (cicuta.)

Die Ausdünstung muß ganz nothwendig beför-
dert werden. Der Kranke kann einen Trank aus
Saßafras trinken. Eben wegen der Ausdünstung
ist das Nachtwachen den Augen so schädlich.

Nun wird eine merkwürdige Krankengeschichte
erzählt, in welcher des Hrn. Verf. Methode gute
Dienste gethan hat.

Verhält sich der Zufall wie ein Fieber, so, daß
er bald heftiger wird, bald nachläßt, so muß man
anders verfahren. Ehe die Anfälle des Fiebers
nicht ordentlich sind, darf man nicht die Chinarinde,
weder so für sich, noch in Decoct geben, sondern
eine salinische Tinctur und die Chinatinctur. Hier
ist Wein, und Brodt im Wein geweicht, das beste
äuserliche Mittel.

Hierauf wird wieder eine Krankengeschichte er-
zählet.

Hat die Entzündung lange gedauert, ist die
Schärfe gemindert worden, und träufelt noch eine
dicke Materie ab, so kann man zusammenziehende
Bähungen von rothen Rosenblättern, Portwein,
oder ein Augenwasser von weissem Vitriol brauchen.

Im

Im Anfange der Entzündung aber müssen alle äuserliche Mittel wegbleiben.

In Augenentzündungen von venerischen oder kröpfigten Zufällen sind Mercurialia nöthig, von welchen wiederum eine Geschichte erzählt wird.

Die unterschiedenen Ursachen müssen auch unterschiedene Einrichtungen der Cur an die Hand geben, und es ist allemal höchst unvernünftig und unverantwortlich, wenn man jederzeit und bey allen Augenentzündungen mit Aderlassen, Purgiren und Blasenpflastern gleich durch verfahren wollte.

2.) Von venerischen Krankheiten.

Eine Person wird immer leichter, als die andre vom venerischen Gift angestecket, und dieses Gift wüthet bey denjenigen am heftigsten, die vor dem 20ten Jahre davon angegriffen werden. Vorher schon geschwächte, und vorher schon mit unreinen Säften angefüllt gewesene Personen steckt es am geschwindesten an, und bey diesen breitet es sich erstaunend geschwind aus, und es zeigt sich gleich wieder, wenn man durch Purganzen die Gonorrhae vertrieben, und den Körper von dem Gift gereinigt zu haben glaubt.

Sydenham mißbilligt die vielen Purganzen bey schwachen Naturen. Sie werden dadurch zu den heilsamen Wirkungen des Mercurius unvermögend. Die stark sind, stehen nach der Erfahrung auch die Inunction besser aus, und werden auch eher gesund, als die, welche durch Purganzen vorher geschwächt sind. Die schweißtreibende Tränke

sind

sind auch schädlich, wenn der Speichelfluß aufhöret. Schwache Personen muß man nur einmal purgiren, und die Purganzen müssen gelinde seyn.

Auch auf die Verschiedenheit der Naturen muß man hier sehen, und daher kann man keine Methode schlechterdings vestsetzen.

Es ist falsch, wenn man allezeit glaubt, der Kranke sey außer Gefahr, wenn die Bubones von selbsten kommen. Nur alsdann ist es richtig, wenn sie gleich nach der Ansteckung sich zeigen. Ist die Natur aber schwach, und sind die Säfte ganz verdorben, so sehen sie anders aus. Dann muß man auf die Verbesserung des ganzen Körpers sehen. Finden sie sich bey abgezehrten Personen, so muß man die gewöhnliche Salivation nicht unternehmen. Durch eine balsamische Diät, und innerliche Mittel sind sie oft geheilet worden. Umschläge von Brod und Milch sind die besten. Hitzige und stimulirende Mittel taugen nichts.

Vielleicht haben die Decocte nichts besonders, sondern nützen nur durch ihre Menge. Vielleicht ist Milch, viel getrunken, ein beßeres Mittel, als Saßaparille, und Hafergrüzschleim ist vorzüglich.

Der Hr. Verf. beweiset diese und noch mehrere solche gute Lehren und Wahrheiten mit Exempeln.

3.) Von den Geschwüren.

Wassersüchtige und scorbutische Personen, und leute, die schlecht leben, und schwere Arbeit verrichten müssen, sind zu Geschwüren geneigt.

Bey

Bey Wassersüchtigen werden in Geschwüren die Chinarinde und Stahlmittel sehr gelobet, aber gesunde und nahrhafte Kost, z. E. Wein, leicht verdauliche Speisen, Veränderung der Luft und des Ortes sind bessere Mittel, als alle Arzeneyen. Doch kann man die Geschwüre bey solchen Personen mit warmen aromatischen Kräutern und erweichenden Umschlägen bähen.

Bey diesen und scorbutischen Personen wächst das wilde Fleisch stark. Beständig Basilicum und hitzige Digestive zu gebrauchen, taugt nichts. Der Mercurius praecipitatus ist gut.

Hierauf redet der Hr. Verf. von dem cörperlichen Zustande derer, die eine harte Lebensart führen, und schlechte Kost geniessen, und von der Beschaffenheit der Geschwüre bey solchen Personen. Er giebt dabey verschiedene gute Lehren und Erinnerungen, bringt aber zuweilen einige Meynungen vor, die meinem Bedünken nach nicht ganz richtig sind.

Er theilt auch in diesem Abschnitte einige Krankengeschichte mit.

4.) Von Schußwunden.

Bey gefährlichen Schußwunden muß man sich nicht auf die Natur verlassen. Die Fieberrinde und andere herzstärkende Mittel sind hier nicht dienlich. Das Terpentinöl, um die erstorbenen Grinde abzusondern, ist nichts nütze.

Die erweichenden Umschläge lobt man zwar bey starker Spannung und Entzündung, sie sind aber

des-

eswegen schädlich, weil sie so schwer sind. Besser
t es, die Wunden mit warmen Wein und Oel zu
feuchten, und in solcher Mischung leinene Tücher
nzutauchen, und diese umzulegen.

Bey wirklicher Entzündung muß man das
Blut des Kranken wohl untersuchen. Die Be-
haffenheit desselben muß lehren, ob man aderlassen
üsse oder nicht, und wie viel Blut wegzulassen
y.

Clystiere sind hier besser als Purgiren, weil die
äfte dadurch vermindert, und der Kranke ge-
wächt wird.

Das beste Getränk ist Mandelmilch.

Das Laudanum ist zur Stillung der Schmerzen
schicklich, das Diacodium hingegen am allersicher-
n.

Das Ablösen der Glieder ist nicht rathsam, wenn
pannung und Entzündung da ist, und wenn die
sterbung fortgeht.

Die Einschnitte ins frische Fleisch sind unrecht-
äßig. Besser ist es, wenn man sich in solchen
llen auf die Wirkungen der Natur verläßt, als
f Einschnitte, hitzige Balsame, oder Umschläge.
ie Incisionen befördern die Ersterbung der Theile
d alles was Hitze macht, macht auch Entzündung
d Geschwulst.

Die eyternden Wunden muß man nicht zu vor-
tzig auswischen, ein gutes Eyter ist balsamisch und
lend.

Moschus, Castoreum und Ambrasalz, auch Opium sind in krampfhaften Zufällen und bey Schmerzen nach der Ablösung der Glieder gut gethan, in convulsivischen Schmerzen, beym geschlossenen Munde, im Rückenkrampf aber unwirksam gewesen. Convulsivische Bewegungen eines Stumpfels hörten sogleich auf, als man die zu vest angezogene Bandage wegnahm.

Auch in diesem Abschnitte kommen einige Krankengeschichte vor.

Wer diese Erinnerungen des Herrn **Geach** mit Nutzen anwenden will, der muß schon eine hinlängliche Kenntniß, und Einsicht in der gesammten Wundarzney besitzen, damit er sie zu beurtheilen fähig ist.

6.

Ulrich Christoph Salchow, der Arzneygelahrtheit Doctor, der Chemie Professor, der Russisch-kayserlichen Academie der Wissenschaften Mitglied, und Königlich-Dänischer Landphysicus in Süderdithmarschen, theilet einige chirurgische Beobachtungen mit, welche von ihm zur Bestätigung der Wahrheit der von dem Herrn D. **Bilguer** angegebenen unnöthigen Amputation, und des von dem Hrn. **Goulard** gerühmten Nutzens der Bleymittel angestellet worden sind. Hamburg, bey F. L. Gleditsch 1769. auf 152 Octavseiten, ohne Dedication und Vorrede.

Herr **Salchow** bestätigt den äußerlichen Nutzen der, den Alten schon bekannt gewesenen, von dem

Königl.

önigl. Französischen Rath und Oberwundarzt zu
Montpellier, Hr. Goulard, vom neuen aber
ieder hervorgesuchten und von ihm bewährt be-
ndenen Bleymittel mit 36 Erfahrungen. Er
t sogar dieselben in innerlichen Krankheiten mit
genscheinlichen guten Wirkungen gegeben. Die
ößte Kraft des Bleyes, sagt er, steckt in seinem
alz und dem Queckssilber. Diese beyde Bestand-
heile sind in dem mit Weinessig zubereitetem Ex-
acte (extractum Saturni) aufgelöset, und flüssig
thalten, hingegen die unnützen erdigte Theile zu-
ckgelassen, die arsenicalischgiftige Theile aber ab-
dunstet und ausgejaget. Diese in dem Wein-
g enthaltene Theile leisten die guten Wirkungen.
iese Bleymittel sind nicht allein in allerley Ver-
undungen, Quetschungen, Drücken und Ver-
nkungen bey Menschen, wo nicht das beste, doch
wiß ein nie zu verachtendes Hülfs- und Heilmittel,
ndern sie sind auch bey allen Arten von zahmen
hieren, als Pferden, Rindvieh, Schafen, Schwei-
n u. d. g. vom besondern Nutzen. Daher sind
allen Haus- und Landwirthen, Befehlshabern
r Reuterey, Stallmeistern, Bereutern, Cur-
d Fahnschmieden zu empfehlen. Er erzählt
ch in der 35. Beobachtung eine glückliche Er-
hrung von diesem Mittel an einer Kuh, die nach
erstandener Seuche eine so große Geschwulst am
ilse bekam, daß sie hätte daran crepiren müssen,
nn sie konnte nicht schlucken. Diese Geschwulst
ird mit dem Bleyextract in 24 Stunden glück-
o zertheilt. Der Herr Verfasser theilet auch
Verfertigung der Goulardischen Bleymittel,

als 1) des Bleyextracts, (extractum plumbi siue Saturni.) (*) 2) des Bleywassers, (aqua Saturni.) 3) des Bleypflasters, (ceratum Saturni.) 4) der zertheilenden Bleysalbe, (unguentum Saturni resolv.) ausführlich mit. Zum innerlichen Gebrauch und für die Augenmängel hat der Herr Verfasser eine Menningtinctur (Tinctura minii) erfunden, welche er, wie die 23. Beobachtung sagt, in einem Entzündungsfieber mit heftigen Seitenstechen, mit Nutzen gebraucht hat, in welchem Zufall Herr Goulard das Extract anräth. Die erste Beobachtung ist vorzüglich merkwürdig, und enthält einen außerordentlichen Zufall. Durch dieselbe bestätiget der Herr Verfasser die vom Hrn. Doct. Bilguer erwiesene Wahrheit, daß das Ablösen der Glieder auch in den schwersten Zufällen fast zu entbehren sey.

Hr. Salchow verdienet von allen Wundärzten vor die Bekanntmachung seiner mit den Bleymitteln angestellten Beobachtungen den größten Dank. Jeder kluger und vorsichtiger Wundarzt wird ihm in ähnlichen äußerlichen Fällen leicht nachahmen können. Er muß aber dieses Buch ganz lesen, welches 6 gr. kostet. Mit dem innerlichen Gebrauch derselben gebe sich ja kein Chirurgus ab.

7.

D. Christophori Jacobi Trew, &c. *Tabulae osteologicae*, seu omnium corporis humani perfectæ ossium imagines ad ductum na-

(*) Dies ist das Extractum, welches in der Dispüte von der Ausrottung der Geschwülste an den Brüsten p. 144. zum Verbinden nach der Operation gerühmt ward.

naturæ, tam ſigillatim, quam in ordinaria connexione ſecundum habitum ſuum externum magnitudine naturali ſub eiusdem inſtitutione repraeſentatae, ab Anonymo deſcriptae, a Georgio Lichtenſteger, ſculptore, et Nicolao Friderico Eiſenberger, pictore, effictæ et in publicum editæ. Norimbergæ, A. R. S. 1768.

). Chriſtoph Jacob Trew u. ſ. w. Oſteologiſche Tafeln, oder Abbildung aller Beine eines vollkommenen menſchlichen Körpers, u. ſ. w. Imperialfolio. Die Beſchreibung macht ein Alphabet aus. Der Kupfertafeln ſind 28.

Jeder Knochen iſt hier nach der Natur gezeich-
t, und jedesmal doppelt abgebildet. Einmal
er ganz ausſchattiret und ausgemahlet, das an-
remal iſt er nur ein Umriß oder in einer flüchti-
m Schattirung vorgeſtellt. Alle Knochen des
opfs ſind illuminiret, und die noch mit einander
rbundenen mit verſchiedenen Farben, wie die
ndcharten, damit ihre Gränzen beſſer in die Au-
n fallen mögen. Zuweilen iſt, meines Erach-
ns, die Knochencouleur nicht recht getroffen.
uf den erſten Tafeln ſiehet man das ganze Scelet,
ch ſeinen verſchiedenen Richtungen. Dann kom-
n die Knochen des Kopfs ſowohl für ſich, als
ihrer Verbindung, und dann die übrigen. Die
r den Tafeln vorausgeſchickte Erklärung derſel-
n iſt, ohne Rückſicht auf den Platten, eine gute
nleitung zur ganzen Knochenlehre. Sie iſt la-
niſch und deutſch zugleich geſchrieben.

Ein Chirurgus, sonderlich ein Anfänger, gewöhne sich nicht zu sehr an solche Kupferstiche, sondern bemühe sich vielmehr, die Knochen in ihrer Natur und an einem Scelete selbst kennen zu lernen.

Neuigkeiten.

1) Erfindungen.

a) Der geschickte Apotheker und Chirurgus in Kemberg bey Wittenberg, Herr Sigismund Adolph Staberow, dessen beständige Nebenbeschäftigung die Mechanic ist, hat im voriger Jahre eine ganz neue Art eines Aderlaßschneppers erfunden, der die gewöhnlichen in vielen übertrift. Das Eisgen hat forne die Gestalt einer Lancette welches statt des Schlagens einen Stich machet. Mit den Eisgen der bisherigen Schnepper, welch die Form einer Axt haben, kann man, wenn di Ader tief lieget, und man also tief schlagen muß oder, wenn die Eisgen durch langen Gebrauch klei ner werden, solche nicht erlangen, ohne Schmerzen zu machen, welcher von dem Stiel des Eisgens mit welchem durch die Gewalt der Feder die ober Haut getroffen wird, entsteht. Der Stiel des Eisgens in dem neuen Schnepper aber kann di Haut niemals berühren. Der andere Vorzug dieses Schneppers ist, daß das Eisgen in eben der Geschwindigkeit, als die Ader getroffen wird, un schneller, als man sehen kann, sich wieder zurück ziehet. Ferner kann bey diesem Schnepper nie

mal

nals ein Eisgen im Schlagen abspringen, welches ft bey den Gewöhnlichen geschieht. Die Inci- ion wird eben nicht größer, als von einem ordinai- en Eisgen. Auch der Schlag, der so vielen Per- onen zuwider ist, ist an diesem Schnepper lange nicht so heftig, als an den gewöhnlichen. Man ann mit demselben die Adern weit leichter, als nit den gebräuchlichen treffen, und man darf daher nicht leicht zweymal schlagen. Das Eisgen läßt ich, nachdem es durch die Spiralfeder gestellet wor- en, ganz leicht abdrücken. Die Scheibe, die an er Seite einen kleinen Einschnitt hat, ist der Auf- ug. Will man nun den Schnepper aufziehen, o drehet man die Scheibe accurat einmal rechts- erum, so, daß das Zeichen just wieder an den Ort kommt, wo es vorher gestanden. Man sieht n der einen Seite einen blauen Schwengel, wel- er der Abzug ist. Diesen drückt man mit dem eigefinger los. Den Schnepper muß man nicht erpendiculair, sondern schräge aufsetzen, und die and muß auf dem kleinen und Goldfinger ru- en. Nach Beschaffenheit der Adern, ob sie hoch der tief, ob sie klein oder groß, muß der Chirur- us das Instrument halten. Den Schlüssel zu iesem Instrumente hat sich der Erfinder mit Recht och vorbehalten, und es ist bey ihm allein zu ha- en. Die Vorzüge dieses Schneppers leuchten inem jeden in die Augen, so wie der Gebrauch esselben weit sicherer, als der gewöhnliche ist. Viele Chirurgi bedienen sich desselben, wie ich sel- er weiß, mit gutem Erfolg, und ich selbst habe hn schon sehr oft versucht, so, daß ich keinen an-

dern fernerhin gebrauchen werde. Ich muß daher dies Instrument, das seinem Erfinder Ehre macht, allen Wundärzten zum Gebrauch anrathen, und es denselben bestens empfehlen. Es kostet mit einem Eisgen 2 Rthlr. und jedes Eisgen besonders 3 gr. Dies Geld wird niemanden gereuen, und die Maschine ist so dauerhaft, daß man nicht so leicht eine Reparatur daran befürchten darf.

b) Die Gebrüdere **Gravenhorst in Braunschweig**, die wegen verschiedener vortreflichen chymischen Produkte schon bekannt genug sind, und an welchen Braunschweig Männer hat, die wegen ihres Genies und ihrer Einsichten in die Chymie, vorzügliche Hochachtung und Liebe verdienen, und die auch ich in meinem Herzen, wegen dieser Eigenschaften, und ihres mir aus besondern Fällen bekannten Characters, unwandelbar verehre, haben bey einem Versuche, mit ihren neuen Salzarten einen Körper aufzulösen, um dessen Auflösung sich die Chymisten bis dahin vergeblich bemühet hatten, eine Solution hervorgebracht, die in der Wundarzney vortreflich zu gebrauchen ist. Die Verfertiger selbst haben, soviel ich weiß, bis jetzt davon noch nichts öffentlich bekannt gemacht, und ich thue davon, ohne ihr Vorwissen und Einwilligung, zuerst öffentlich Erwähnung. Sie sind, ihrer Gewohnheit nach, zu behutsam, mit ihren Produkten sogleich frey hervor zu treten, sondern sie suchen erst die Meynung geschickter und fähiger Aerzte davon zu hören. Sie werden

den diese Solution den **Braunschweigischen Wundbalsam** nennen. In den verschiedentlich damit angestellten Versuchen bey äußerlichen Verletzungen, hat er die herrlichsten Wirkungen bewiesen. Sie haben ihn zuerst unter sich, bey sich ereigneten Gelegenheiten in Brandschäden, in Quetschungen, u. s. w. heilsam befunden. Der geschickte Wundarzt in Braunschweig, Hr. **Plettner**, bediente sich dieses Mittels wider sehr viele, zum Theil leichte, zum Theil beträchtliche frische Wunden, allemal mit gutem Fortgange. In Augenentzündungen that es ihm erwünschte Dienste. Bey einem Manne, der einen offenen Schaden hatte, wollte er nicht gut thun, welchen Umstand der Neid und die Bosheit, zur Verachtung und Verkleinerung dieses herrlichen Mittels, mit beyden Händen ergriff. Der Herr Generalchirurgus **Theden**, in Berlin, befand ihn vortreflich, und der Herr Prof. **Kaltschmidt**, in Jena, gab ihm auch seinen Beyfall. Auch ich habe ihn an mehr, als zwanzig Personen, mit dem herrlichsten Erfolg gebraucht. Große und alte Bälgleinsgeschwülste habe ich mit diesem Balsam weggebracht. In Augenentzündungen, in Contusionen, in Zertheilung kalter Geschwülste, leistete er mir wunderswürdige Dienste. Er heilete frische Wunden ohne Eyterung; und mit einem Worte, ich habe ihn als ein Mittel befunden, das in der Chirurgie sehr heilsam ist, und alle andre Mittel weit übertrift. Die Zeit und Enge des Raums verhindern, mehr von dem Nutzen dieses Wundbalsams, und von der Art und

Weise, wie man ihn gebrauchen müsse, zu sagen. Ich bin aber entschlossen, entweder in dem nächstfolgenden Bande dieser Bogen, oder in einer besondern Schrift, ausführlicher davon zu reden, und meine eigene und fremde Erfahrungen nebst der Gebrauchsart, bekannt zu machen. Dieser Wundbalsam ist bey mir zu haben. Der Preiß desselben ist, in Vergleichung seiner vortreflichen Dienste, so viel, wie nichts.

Zur Nachricht meiner Herren Amtsbrüder und anderer Kenner, melde ich auch, daß das von eben diesen Männern verfertigte Sal mirabile Glauberi, wovon das 8te 9te 10te und 11te Stück der gelehrten Beyträge zu den Braunschweigischen Anzeigen ausführlich handelt, jederzeit bey mir in Menge zu finden sey.

2.) Aufgaben:

Die Churfürstlich-Sächsische mediciniſche Societät zu Bautzen hat eine Belohnung von 30 Dukaten für diejenige Abhandlung ausgesetzt, welche das beste in der Vernunft und Erfahrung gegründete und bewährteste sicherste Mittel anzeigen wird: „Womit alle äußerliche verhärtete Drüsen, Geschwülste oder Scirrhi, es mögen solche am Haupte, Halse, Brust oder andere Drüsen seyn seyn, ohne Incision oder Schnitt, ohne Mercurio, ohne Cicuta, ohne Strammonio oder Belladonna, ohne Napello, ohne Aconito, und ohne rad. fungor. rubr. radicaliter können exstirpirt, discu-

discutirt und curiret werden, sie mögen offen und exulcerirt seyn, oder nicht.„ Die Schriften, die lateinisch, oder deutsch abzufassen, müssen von dato an bis zum letzten September 1769. an den Senior gedachter medicinischen Societät, Herrn D. Brückner, in Bautzen, mit einer beygeschlossenen versiegelten Devise, worinn der Name des Verfassers enthalten ist, eingesendet werden.

3.) Todesfälle.

Am 21sten August des verwichenen Jahres, starb in Rouen der Professor und Demonstrator in der Chirurgie, Herr **Clas Nicolaus le Cat**, im 68sten Jahre seines Alters.

Druckfehler.

Seite	5	Linie	22	lese man	hüten statt hütten
——	10	—	3	—	— Chymum statt Chymnm
——	10	—	15	—	— erzeugt statt erzeigt
——	15	—	24	—	— das statt dem
——	27	—	5	—	— Erfahrung statt Efahrung
——	30	—	7	—	— er statt es
——	34	—	9	—	— Bartholinus statt Bartholn uns
——	40	—	15	—	— zerschnitten statt geschnitten
——	44	—	11	—	— verwundeten statt unverwundeten
——	44	—	22	—	— daß das statt daß daß
——	44	—	27	—	— anfüllt statt erfüllt.
——	44	—	19	—	— die Oerter statt in die Oerter
——	49	—	23	—	— Blutflüsse statt Blutgüsse
——	50	—	31	—	— heben statt haben
——	60	—	15	—	— ein statt in
——	102	—	31	—	— heilt statt hält
——	105	—	5	—	— Arcæi statt Arcali
——	107	—	28	—	— lymphatico statt lymphalico

ebendaselbst in der zweyten Zeile von unten, und auf der 111 Seite in der fünften Zeile muß dieses Wort, wie angezeigt, geändert werden.

——	110	—	18	—	— Wesen statt Wasser
——	113	—	2	—	— menschlichen statt menschlischen
——	114	—	27	—	— geringen statt eringen
——	121	—	21	—	— Theil statt Theils
——	129	—	10	lösche man das eine auch weg	
——	135	—	27	lese man thue statt thun	
——	136	—	18	—	— länger statt langer
——	137	—	9	lösche man nach dem Worte sind, das Comma weg.	